H. eccl. 84

Geschichte der Klerisey in Frankreich während der Revolution.

In drey Theilen.

Von

Barruel,

französischer Priester und Hofkapellan der Prinzessinn von Conty.

Aus dem Französischen übersetzt und mit einem Anhange vermehret

von

Kanonikus Collinet.

Erster Theil.

Frankfurt und Leipzig. 1794.

121 D

(8 G.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

An die Engländer.

Britten!

Bey dem Anblicke jener Männer von allen Ständen, von allerley Würden, und vorzüglich bey dem Anblicke jener religionsvollen Hirten, welche durch die französische Umwälzung gegen Eure Küsten getrieben wurden, hattet Ihr keiner umständlichen Beschreibung unserer Leiden vonnöthen, um Euch zu

Wunderthaten der Großmuth gegen uns zu vermögen. Die Verfolgung nöthigte uns, eine Freystätte bey fremden Nationen zu suchen; Ihr eröfnetet uns sogleich eure Häfen; eure Kinder wetteiferten, um uns aufzunehmen und uns in ihrem Heimathe zu erwärmen.

Mit jener Theilnahme, welche das Schicksal der Unglücklichen bey empfindsamen Herzen findet, ersuchten uns bald eure Bürger, die nun unserer Tage und unserer ersten Bedürfnisse wegen beruhiget waren, ihnen jene Reihe von Unsternen bekannt zu machen, die uns gezwungen haben, einem Vaterlande zu entfliehen, welches wir annoch lieben, und seiner grausamen Irrthümer ungeachtet zu lieben nicht aufhören werden.

Zwar konnte damal jeder von uns erzählen, was er gesehen, was er selbst gelitten, was er von dem Schicksale seiner

Brü-

Brüder vernommen hatte; allein durch dergleichen zerstreuete Erzählungen ward man den Zusammenhang jener Katastrophe nicht gewahr, welche der Religion in Frankreich so heftige Hiebe versetzt hat. Die mehrsten unserer großmüthigen und mitleidigen Bewirther verlangten eine Sammlung, wodurch sie in den Stand gesetzt würden, den Aufschluß der Sache etwas näher zu betrachten. Die Erkenntlichkeit nährte in unserm Busen den Eifer einem so billigen Gesuche zu willfahren; und in dieser Absicht geschieht es, daß wir das Resultat jener Beyträge kund machen, die wir von unsern zerstreuten Brüdern erhalten haben. Aus Furcht, diese an sich selbst schon so leidvolle Begebenheiten noch höher zu treiben, haben wir alles dasjenige verworfen, was sich etwa nur auf Sagen oder auf ungewisse Erzählungen gründen mochte. Ach es kostete uns schon allzuviel, die Wahrheit, so ganz, wie sie war, zu entdecken! — Indem wir solche Thatsachen sammelten, derer Greuel auch durch die simpelste Darlegung allzuoffenbar wird, wendeten sich

unsere Augen auf jenes Reich zurück, welches die Schaubühne dieser Greuelthaten war; die Furcht zu der Schande einer für unser Vaterland auf immer zu bedauernden Epoche noch etwas zuzusetzen, machte uns gegenwärtigen Auftrag sehr wenig angenehm.

Glücklicherweise für die menschliche Natur treten auf der Seite jener verderbten oder grimmigen Unwesen, wodurch die Menschlichkeit geschändet wird, auch Männer auf, die ihr zur Ehre gereichen. Die Laster sind so zu sagen eine Schattirung der Tugenden. Die Nationen haben Kämpfe vonnöthen ihre Helden zu kennen. Vielleicht bedorfte Europa des Schauspiels eines gegen alle Menschheit tauben Volkes, das seine eigene Kinder entblößet, vertreibet und erwürget, um uns das Schauspiel eines andern der Menschheit ganz ergebenen Volkes zu zeigen, welches stolz darauf ist, ganze Kolonien von Fremden zu sich zu nehmen, sie mit seinem Bro-

de zu nähren, mit seinen Kleidern zu decken, und mit allen seinen Reichthümern zu unterstützen.

In unsern Tagen wie in ihrem blühenden Zeitalter mußte die Religion ihre Tirannen haben, um ihre Blutzeugen aufzuweisen; eben so wie die Sonne ihre Finsternissen haben muß, um desto glänzender hervorzutreten, und uns ihren Werth zu erkennen zu geben. Der Ruhm meines Vaterlandes wird unter dem Mordbeyle der Marsilier nicht gänzlich verdunkelt werden. Das Beyleid, welches seine Schlachtopfer einflößen, wird das Gleichgewicht halten gegen den Greuel, den seine Henker erregen. Schon der Name des Erzbischofes von Arles, schon der Name eines von Duleau wird es vielleicht eines Tages den Franzosen verzeihlich machen, daß sie ihren Roberspierre, ihren Manuel, ihren Chabot gehabt haben, so wie der alleinige Name Ludwigs XVI. es ihnen verzeihlich ma-

machen wird, ihre verfluchenswürdige Gleichheit gehabt zu haben.

Wir dürfen es hoffen, die Standhaftigkeit seiner Schlachtopfer wird Frankreich wider die Schande seiner Tirannen beschützen. Unser Vaterland wird wegen seiner Blutzeugen sich einst Glück wünschen, und man würde es uns sodann verargen, wenn wir ihren über heimliche Nachstellungen oder über offenbare Grausamkeiten erfochtenen Sieg durch Verhehlungen geschwächet hätten.

Euch aber, großmüthige Wirthe, Euch wird bey Durchlesung dieser Geschichte ein anderes Gefühl überströmen. Wenn der Reisende das Toben und Wüthen des Gewitters beschreibt, wodurch er in den Abgrund der Meere versenkt ward, so äußert sich eine sanfte Wallung auf dem Gesichte, und Zähren der Freude rollen auf den Wangen seines Retters. Das Uebermaaß

maaß der Gefahren vermehret das Vergnügen desjenigen, der denselben ein Ende gemacht hat. Süß und schätzbar ist dieses Vergnügen für erhabene Seelen. Britten! wir wissen, was ihr für Recht dazu habet, möchtet ihr es, da ihr diese Sammlung durchleset, in vollem Maaße genießen.

Zuerst werdet Ihr die Ursachen und Fortschritte der Verfolgung ersehen, die den Weg zu jenen Mordthaten bereitet haben, worüber euer Herz sich entsetzte; demnächst aber den Aufschluß der glaubwürdigsten Denkschriften über die Katastrophe des 2ten Septembers, und endlich über die Verbannung jener Legion von Priestern lesen, derer Leiden es Euch gegeben st worden, mit so vieler Güte zu lindern. Die Geschichte ihrer Unglücke ist mit dem Andenken an Eure Wohlthaten auf immer vereiniget. Euch sey sie gewidmet, Euch sey sie geheiliget. Das Herz aler meiner Brüder und mein eigenes

haben

haben mich gelehrt, daß die Erkenntlichkeit keinen andern Mäcenen haben darf, als den Wohlthäter selbst.

Geschrieben in London, den 10ten August, 1793. Unter dem Schutze der Englischen Nation.

Barruel,

französischer Priester.

Vor=

Vorbericht.

Gegenwärtige Geschichte ist in drey Theile getheilet. Der erste enthält das Merkwürdigste von dem, was in Betref der Religion unter der sogenannten konstituirenden Nationalversammlung, mithin vom Monath May 1789 an bis zu Ende des Septembers 1791 vorgegangen ist. Der zweyte endiget sich mit dem 10. August 1792. Meine Absicht ist nicht gewesen alles zu sagen, was in diese zwo Epochen einschlägt, sondern nur so viel, als nothwendig ist, um zu zeigen, wie mittels der einen und der andern die dritte, jene der Ermordungen und der Wegführung der Geistlichen war vorbereitet worden.

Die Hauptgegenstände der zween ersten Theile sind bekannt genug, um keiner Zeugnisse zu bedürfen. Die Anecdoten sind auch fast alle damals in den angesehensten Zeitschriften, besonders in jener

des

des Hrn. Fontenai, angeführt worden, aus welcher ich unter andern entlehnet habe, was ich von dem Eiskeller Avignons, dem sehr wenige Gefangene entwischt sind, erzähle. Die von mir angezogenen Dekrete findet man allenthalben. Dann und wann hab ich die Artikel verkürzet, nie aber hab ich den Sinn geändert. Der dritte Theil ist ganz aus den Denkschriften hergenommen, die ich sorgfältig bewahre, und die mir fast alle von Augenzeugen sind zugeschickt worden. Zu größerer Sicherheit hab ich diejenigen, welche nicht unterzeichnet waren, alle verworfen.

Ich glaubte mich in keine umständliche Beschreibung einzelner Verfolgungen einlassen zu müssen. Fast jeder unbeeidete Priester würde in dieser Art seine eigene Geschichte zu erzählen wissen, so wie auch ein jeder seinen Antheil an den Wohltha-

ten würde rühmen können, die sie in England empfangen haben. Freylich hätte ich dem Verlangen jener sechshundert französischen Priester zu entsprechen gewünscht, die alle in dem Schlosse von Winchester aufgenommen, alle ein einstimmiges und öffentliches Zeugniß ihrer Dankbarkeit gegen Mylord und Myladi Buckingham ablegen; allein wie soll ich in einer allgemeinen Geschichte alle einzelne und besondere Liebesbeweise anbringen, die sie diesen ausgezeichneten Wohlthätern zu verdanken haben! Es sind, sagen mir alle diese Priester, tausend immerwährende Züge bald des offenbaresten Schutzes, bald einer solchen Delikatesse, die sich besser fühlen als beschreiben läßt. Eine Hand, die sich birgt, und dabey die Kunst besitzt, uns alles das zufließen zu lassen, was wir auch nur zu verlangen schienen. Eine Großmuth, die sich über alles er-

stre-

strecket, Hülfsmittel für Kranke; Kleider und Leinwand für die, welche derer bedürfen; Bücher für alle; sogar kleine Gärtchen zum Anbau; auch wohl Strickwerke und dergl. so uns diese Gönner zu unserer Erholung und zu unserem Zeitvertreibe darreichen. — Demnächst wünschten auch diese Geistliche, daß ich auch die Mitglieder der anglikanischen Kirche, die Hrn. Poulter, Renell, Woodfort; den Doktor Sturges, Nieuwbock, Bignam; dann auch die Magistratspersonen, besonders die Hrn. Silver und Dignam, deren einer Mayer zu Winchester, der andere aber Friedensrichter zu Gosport ist, imgleichen die katholischen Priester Hrn. Milner und Marsland; endlich alle Klassen von Bürgern bis zum geringsten Volke, ja selbst alle Bauersleute um Winchester herum, nennte. Ein gleiches müßte sodann auch für Gosport geschehen. Man sieht leicht ein, daß, wenn

ich

ich die Stadt London und England dergestalt hätte durchlaufen sollen, diese Geschichte zu keinem Ende würde gekommen seyn. Ich glaubte demnach, mich auf die allgemeine Beschreibung der von der Nation erwiesenen Wohlthaten beschränken zu müssen; und bey dieser Art von Beschreibungen findet sich kaum eine Linie für die Herrn Burck und Wilmot, welche wie die Hauptstädte auf einer Weltkarte kaum einen kleinen Punkt einnehmen, aber auch dadurch schon zeigen, was von ihrer wirklichen Größe zu halten sey.

M. W. In gegenwärtiger Geschichtbeschreibung habe ich verschiedenen, derer ich zu erwähnen hatte, oft den Namen eines Beichtigers, eines Blutzeugen, eines Heiligen beygelegt. Diese Ausdrücke sind in der gemeinen Sprache angenommen, ehe sie noch durch das Urtheil der Kirche denjenigen zuerkennt werden, die diese der öffentlichen

Völ-

Völkerverehrung würdig erklärt. Es läßt sich leicht denken, daß es meine Meynung nicht war, diesem Urtheile zuvorzukommen.

Man wird in diesem Werke einige ganz außerordentliche Begebenheiten antreffen, die ich darum, weil sie außerordentlich waren, nicht auslassen zu müssen glaubte, wenn sie von einer ganzen Stadt bezeugt werden konnten; dergleichen die Geschichte ist, welche ich von Expilly bey seiner Ankunft in sein angebliches Bisthum erzähle. — Endlich wird man sich, nachdem ich zur Beybehaltung meines Glaubens mein Vaterland verlassen habe, nicht wundern, wenn ich die Sprache eines Katholischen führe. Ich würde jeden Zufluchtsort ausgeschlagen, und lieber nie eine Feder ergriffen haben, wenn ich, selbst in London, über die Wahrheit meiner Religion hätte hergehen oder dieselbe verhehlen müssen.

Kur-

Kurzer historischer Begriff

von der Verfolgung, den Ermordungen und der Verbannung der französischen Geistlichkeit.

Erster Theil.

Ursprung und Fortschritte der Verfolgung wider die französische Klerisey während der ersten sogenannten Nazionalversammlung. Gegenstand dieses Werks.

Hundert acht und dreyßig Erz-Bischöfe und Bischöfe, vier und sechzig tausend Pfarrer und Vikarien, verurtheilt ihre Kirchsprengel, ihre Pfarren zu verlassen, oder aber meineidig und abtrinnig zu werden; alle Welt- und Klostergeistliche von beyderley Geschlechte, des Erbes ihrer Kirche beraubet und aus ihren Zufluchtsörtern vertrieben; die Tempel des Herrn in greul-

volle Gefängnisse für seine Diener verwandelt; dreyhundert seiner Priester in einem Tage, in einer einzigen Stadt ermordet; alle übrige Gott getreue Hirten, geschlachtet, oder aus ihrem Vaterlande verjagt, und gezwungen, unter tausend Gefahren irgend eine Ruhestätte bey fremden Nationen zu suchen; dies ist das Schauspiel, welches die französische Revolution neulich vor den Augen der Welt aufgedeckt hat. Ich werde die Hauptursachen anzeigen, ich werde die Fortschritte dieser Katastrophe verfolgen, nicht sowohl um den Unwillen anderer Nationen gegen die Urheber dieses Unheils rege zu machen, als und vielmehr um sie selbst dagegen zu warnen.

Karakter der katholischen Religion.

Die katholische, apostolische und römische Religion herrschte in Frankreich bereits vor Anbeginn dieser Monarchie. Seine alten Bisthümer Lyon, Vienne, Arles, Reims, Tours sind, ehe Clovis sich mit den Galliern vereinigte, schon gewesen. So ist diese Religion beschaffen: ihre Kinder können weder aufrührisch, weder nach Grundsätzen böse seyn, ohne abtrinnig zu werden. Als eine wesentliche Freundinn der Ordnung, des Friedens, und des Wohlstandes der Völker auf dieser Welt, macht sie jeden Bürgern ein wahres Verbrechen aus jeder Empörung

wider die zur Regierung der Staaten eingeführte Gesetze und Autoritäten. Wesentlich dazu bestimmt den Menschen auf den Wegen des Heiles zu leiten, verbindet dieselbe sich nie mit den Irrthümern, die ihn verführen, noch mit den Lastern, die ihn verderben, bekannt zu machen. Sie mußte demnach ihre Feinde bey einer Staatsumwälzung finden, welche aus dem Aufstande die heiligste der Pflichten machen, den Zaum aller Leidenschaften brechen, bey dem Throne nichts als Sklaverey, bey den Altären nichts als Aberglauben zeigen sollte.

Feinde dieser Religion, politische Sophisten.

An dieser Revolution ward in Frankreich schon lange von Leuten gearbeitet, welche unter dem Namen von Philosophen sich die Rolle zu theilen schienen, eine den Thron, andere den Altar zu untergraben. Erstern war nicht platterdings jede Religion verhaßt, sie selbst wußten sich zwar frey davon zu sprechen, sie glaubten aber, daß das Volk einige haben müsse; allein sie wollten ihm eine solche geben, die sich mit ihrer Herrschsucht besser vertrüge. Sie waren überzeugt, daß es unmöglich seyn würde, mit den Grundsätzen der katholischen Religion die Grundsätze jener Regierung zu verpaaren, wel-

che sie an die Stelle der Monarchie zu setzen gedachten.

An der Spitze dieser angeblich politischen, mit dem Gedanken ihrer Revolution ganz beschäftigten Philosophen zeigte sich der verrufene Mirabeau der ältere, ein Mann, welcher viele von jenen Talenten, die den großen Mann machen können, noch mehr aber von jenen Fehlern, die den Bösenwichten eigen sind, und besonders jene Kühnheit besaß, aus welcher, wenn sie mit dem Muthe der Krieger (dem einzigen, der ihm mangelte) vereiniget ist, Catilinas erwachsen. Gleich in den ersten Tagen der Generalstaaten, derer Eröffnung am fünften May 1789 zu Versailles geschah, hatte er ohne Geheimniß erklärt, wie wichtig er es zur Erreichung seiner Absichten glaubte, mit dem Umsturze der Religionsbegriffe den Anfang zu machen. Wollet ihr, hatte er öffentlich ausgesagt, eine Staatsumwälzung haben, so müsset ihr Frankreich zuerst entkatholisiren.

Dieses Geständniß war an sich ein herrliches Zeugniß für die katholische Religion. Er bekennte dadurch, wie zuträglich sie zur Erhaltung der Reiche sey, indem er selbige erst umstürzen zu müssen glaubte, ehe er sich an die Regierung wagen durfte. Gleichwohl würde dieser

rasende Staatsklügeler, wenn er besser mit dieser Religion bekannt gewesen wäre, anders geschlossen haben. Er würde gesehen haben, daß sie, ohne eine Fürsprecherinn der Empörung zu seyn, dennoch bey allen überkommenden Veränderungen und unter allen Regierungsgestalten, die nur immer mit der Gerechtigkeit und dem Wohlstande der Völker vereinbarlich sind, sich zu erhalten weiß. Er würde gesehen haben, daß, wenn sie die Franzosen für ihren Monarchen einnimmt, sie auch den katholischen Schweizern, Engländern oder Venezianern nicht weniger Treue und Wärme für die Regierung ihres Vaterlandes einflößt. Er würde vernommen haben, daß sie freylich den Erschütterungen des Staates durch keine Verbrechen behülflich ist, daß sie aber doch ihren Kindern eine Pflicht daraus macht, sich lieber dem Joche neuer Gesetze zu unterwerfen, als einheimische Zwiste und Kriege zu verewigen. Er würde vorgesehen haben, daß er durch seinen gottlosen Entwurf wider den Altar sich mehr Hindernisse in den Weg legte, als er sich Mittel zur bürgerlichen Revolution verschaffte; daß durch die Qualen, die er den Gewissen zubereitete, er die Gemüther natürlicher Weise abwendig machte.

Gottesläugner.

Mirabeau erkannte, wiewohl zu spät, seinen Irrthum, indem er, da er den Widerstand der Geistlichen gegen den Plan der Entkatholisirung des französischen Reiches sah, in seiner energischen Sprache zu Camus sagte: Ihre verfluchte Constituzion der Geistlichkeit wird der Constituzion, die wir unsertwegen machen, den Hals brechen. Er irrte sich wieder, doch so, daß ihm dieser Irrthum einigermaßen zum Lobe gereichte. Er sah alle jene Blutströme vor, welche müßten vergossen werden, um den Widerstand der Geistlichen zu besiegen, und fühlte sich zu so vielen Greueln nicht fähig. Frankreich hatte noch abscheulichere Unmenschen. Bey ihm war es die Politik; bey einer andern Klasse von Philosophen war es die Gottlosigkeit, der Haß selbst des Christenthums, der sie beherrschte, und sie über alle Rücksicht hinaussetzte. Diese Mißgeburten von Baile und Voltaire würden eher hundert Neronen auf dem Throne, als nur einen einzigen Priester an dem Altare geduldet haben. Sie setzten ihr ganzes Verdienst auf den Haß wieder Christus, und ihre ganze Glorie auf die Vernichtung aller seiner Tempel.

Unter diese gehässige Sophisten gehörte jener Condorcet, ein Bastard des Lametrie, des Hobbes

les und aller Gotteslängner überhaupt; jener Cerutti, dessen in der Nazionalversammlung beklatschte letzte Gesinnung in diesen Worten eines sterbenden Teufels enthalten ist: das einzige, was ich bey meinem Hintritte bedaure, ist, daß ich noch eine Religion auf Erden hinterlasse; und hundert andere von dem Apostat Chabot an, der nur auf den ersten günstigen Augenblick wartete, um bey den Jakobinern den Antrag zu machen, daß alle Priester ohne Ausnahme, sie seyn von welcher Religion sie wollen, gänzlich ausgerottet werden; bis auf jenen Dupont, der sich vor Freude nicht besaß, weil er hoffte die Tribune der Gesetzgeber zu besteigen, und einst diese Worte vernehmen zu lassen: Es ist kein Gott in der Welt.

Oekonomisten.

Zu allen diesen Gottes und seines Christus Feinden gesellte sich eine andere Sekte, welche unter dem Namen der Oekonomisten bekannt ist. Diese Schüler des Turgot quälten das Reich seit dreyßig Jahren mit Vorschlägen von Verbesserungen seiner Verfassung, von Wiederherstellung seiner Finanzen, lauter Vorschläge, wodurch die Monarchie zertrümmert, und die Schatzkammer geleert wurde. Die ganze Wissenschaft dieser Sophisten lief auf das, was sie

rei-

reinen Ertrag nennten, hinaus; und der reine Ertrag ihrer Dogmen ging dahin, die Glaubenslehren des Christenthums auszurotten, und an ihrer statt eine, wie sie vorgaben, natürliche Religion zu pflanzen; so wie der reine Ertrag ihrer Auskunftsmittel zur Bereicherung der Nazion darin bestand, daß sie diese lehrten den Altar bestehlen, und ihre Priester vertreiben.

Gesinnungen der verschiedenen Stände in Absicht auf die Religion.

Bey Hofe, zu Paris hatten alle diese Sekten, weil sie der Ausgelassenheit ihrer Sitten günstig waren, einen nur all zu großen Anhang unter den Reichen. Diese überließen dem Pöbel die Kirchen, wo ihn ihr Beyspiel hätte hinführen sollen; die Gottlosigkeit ging von den Herren zu den Bedienten, von den Bedienten zu den Hütten hinüber. Die Bürger, die Kaufleute, die Unterhändler meynten auch Verstand wider Gott zu haben; die Minister sahen in denen Arbeiten, welche der Nazion ihre Sitten und ihre Religion benahmen, mehr nicht als die Früchten der Nazionalbetriebsamkeit. Die Magistraten, die selbst verdorben waren, straften gelinde, und liessen das Gift von den erstern Klassen des Volkes bis zu den letztern, sich unter tausenderley Gestalten verbreiten.

die Hauptstadt sank in einen Abgrund von Gottlosigkeit und Verderbniß.

Die Klerisey widersetzte sich zwar dem Strome; allein ihre Mitglieder waren selbst nicht alle von den weltlichen Fehlern frey. Man muß sogar zur Ehre Gottes, von dem ihre ganze Stärke herrührt, gestehen, daß die Klerisey jene Standhaftigkeit nicht zu versprechen schien, die sie in der That bewiesen hat. Sie konnte in zwo Klassen getheilt werden, eine davon hatte vom wahren Priesterthume nichts als den Namen und die halbe Kleidüng, sie floh die Arbeiten des Altars, haschte nach der Gunst der Höflinge, und durch diese nach Pfründen, und diente der Kirche nicht so wohl zu einer Stütze, als zum Aergernisse und Schrecken.

Zur andern weit zahlreichern Klasse gehörten diejenigen Priester, welche sich den geistlichen Verrichtungen und dem Seelenheile widmeten. Diese machten das eigentliche Korps der Geistlichkeit aus, und diesem waren überhaupt seine Pflichten bekannt. Fanden sich einige Hirten, die in der Kirche nichts als ihre Reichthümer sahen, so gab es ihrer ungemein mehrere, für welche der Glaube ein kostbares Unterfpand war, zu dessen Verrathe sehr wenige geneigt zu seyn schienen. Dieses ganze Korps mußte zu Boden

ge-

geworfen werden, um den Triumpf der Gottlosen vollständig zu machen. In dieser Absicht sponnen seit langer Zeit die Helden und Eingeweihten aller dieser Sekten ihre doppelte Verschwörung wider den Altar und den Thron, in den Finsternissen ihrer Klubben, ihrer Logen, ihrer unterirdischen Schlupfwinkel, aus welchen sie bey Versammlung der Generalstaaten alle zugleich aufbrachen, um einen Mann zu unterstützen, den seine Anhänger nur darum auf die Seite Ludwigs XVI. gesetzt zu haben schienen, um den Sturz des Monarchen und den Untergang der Religion zu beschleunigen.

Der Mann, von dem ich rede, war Necker; die Kritik warf ihm vor, er habe sich durch eigene von ihm selbst ausgestreuete Lobsprüche einen Namen bey Hofe gemacht; er habe zu der Ministerstelle eines großen Reiches keine andere als die schmalen Begriffe eines Komptoirschreibers gebracht; er habe die Monarchie dadurch zu läutern gesucht, daß er die Provinzen demokratisch machte; er habe Frankreich, indem er es mit Auflagen schonen wollte, durch Geldaufnahmen unterdrücket; er habe die Repräsentazion der Gemeinden verdoppelt, und die aufrührischste Redner und Sophisten dazu berufen, in der Hoffnung, den Meister über die Generalstaaten zu spielen. Hr. Necker war wiederum

rum einer von jenen Oekonomisten, welche dem öffentlichen Schatze nicht anders aufzuhelfen wußten, als durch die Ruinen der Kirche. Sein Hauptverbrechen gegen die Religion ist, daß er sie umschaffen, und ihren Dienern die Irrthümer Kalvins einlispeln wollte. Auch maßte er sich an, über die versammelte Klerisey zu regieren; und da er das Ansehen und die Einsichten der Bischöfe fürchtete, so entstand unter seiner Anleitung

Der erste Grad der Verfolgung.

Voll der Besorgniß, bey den Generalstaaten eine Menge Bischöfe ankommen zu sehen, die er nicht mochte, und die natürlicher Weise die Stimme ihrer Klerisey erhalten mußten, kam Hr. Necker den Wahlen durch abgeschickte Briefe und Aufwiegler zuvor, die alle zum Gegenstande hatten, in die Gemüther der Unterhirten den Saamen der Mißgunst gegen diejenigen auszustreuen, welche nach der evangelischen Hierarchie ihre Obern waren. Nichts wurde versäumt, um den Pfarrern und Vikarien den Geist des Presbiterianismus einzuflößen. Die Sachwalter des Ministers hatten den Auftrag, den gemeinen Priestern alles mögliche zu versprechen, ihnen aber dabey zu verhehlen, wie man, wenn der bischöfliche Stand einmal herunter gebracht wäre,

auch

auch ihrer nicht ermangeln würde zu entbehren. In den Presbyterien der Städte und Dörfer theilten sie auf die Reichthümer und auf den angeblichen Despotismus der Bischöfe die bissigsten Schmähschriften aus; sie äußerten dem Scheine nach den größten Eifer für die Religion, und ein treuloses Mitleiden gegen die Armuth derjenigen, welche sich der gewöhnlichsten Religionsverrichtungen bey dem gemeinen Volke unterzogen. Sie gingen so weit, daß sie Briefe, die mit eben dem Geiste der Empörung wider den bischöflichen Stand angefüllt waren, unter dem Namen der Pfarrer des Dauphin drucken ließen, und in entfernte Provinzen schickten, auf daß dieselben, ehe noch die Protestation der vorgegebenen Verfasser anlangen könnte, ihre Wirkung hervorgebracht hätten. Vorzüglich ließen sie sich dünken, wenn die Deputirten in großer Anzahl aus der höhern Geistlichkeit wären, daß es alsdann den Generalstaaten unmöglich seyn würde, das Schicksal der Pfarrer zu verbessern. Sie zeigten diejenigen an, auf welche der Minister gerne sähe, daß die Wahl fallen sollte. Landpriester, die zu kurzsichtig waren, den Betrug zu bemerken, liessen sich in dem Garne verstricken; sie glaubten nicht, daß der Religion an der anstehenden Wahl der Deputirten gelegen sey. Die Wahlen gingen stürmisch zu; bey sehr vielen sah man Leute herrschen, derer sich Necker versichert

hatte.

hatte. Unter drey hundert deputirten Geistlichen fanden sich kaum fünf Bischöfe. Von diesem Augenblicke an würde der französische Presbyterianismus die französische Kirche in den Grund gebohrt haben, wenn nicht endlich die Pfarrer eingesehen hätten, daß man weit mehr die Religion zu vernichten, als ihren Hirten unter die Arme zu greifen suche.

Die Strittigkeiten über die Frage, ob man Stadt- oder Kopfweise berathschlagen sollte, fingen an den Betrug zu entdecken. Denn weil die letztere Weise zu berathschlagen dem dritten Stande die Ueberhand gewährte, so gingen zuerst alle Bemühungen der Verschwornen dahin, die drey Stände zu mischen, um dadurch die Klerisey auf eine einzige Kammer zu bringen, wo die Parthey der Gottlosigkeit und der Empörung noch mehr durch ihre Wuth und durch jene ihrer Tribunen als durch die Zahl der Stimmen regierte.

So unbescheiden nun auch die Auswahl der geistlichen Deputirten gewesen, so widersetzte sich doch gleich von Anfange der größte Theil einem Vorhaben, welches der Geistlichkeit in den Berathschlagungen keinen Einfluß mehr ließ; aber schon waren, auf Neckers Anordnung, die ersten Rotten von Straßenräubern zu Versailles angelangt.

langt. Die ganze Zeit hindurch, da diese Strittigkeit währte, sah man die Kammer der Geistlichkeit unter einem solchen Rufen und Drohen bestürmt, daß man sich zu noch größern Rasereyen gefaßt halten mußte. Diejenigen Pfarrer, welche es mit den Bischöfen hielten, wurden zu verschiedenen Malen geprügelt und im Kothe gewälzet. Der Erzbischof von Paris (Hr. von Juigney), dieser durch seine Güte, seine Andacht, und besonders durch seine unermessene Allmosen so bekannte Prälat wurde mitten auf den Straßen zu Versailles mit Steinen geworfen. Die schwärzesten Verläumdungen hatten ihn bereits bey denjenigen selbst verhaßt gemacht, welche von seinen Wohlthaten lebten; verschiedene andere Bischöfe haben Mühe gehabt der Steinigung zu entgehen.

Gleichwohl ging es Necker schon damals, wie es Mirabeau nachher ergangen ist. Da er sah, daß sein Entwurf zur Verwirrung der Stände nächst ausgeführt werden sollte, zitterte er vor der Gewalt desselbigen dritten Standes, dem er alles zuvor aufgeopfert hatte, und der ihm seither mit großer Verachtung begegnete. Er schrieb an eben den Menschen, dessen er sich bedient hatte, um auf der geistlichen Kammer die Vereinigung mit dem dritten Stande am meisten zu betreiben, und ersuchte ihn, künftig

sein

sein möglichstes zu thun, um diese Vereinigung zu hintertreiben. Alles ist verloren, sagte er zu einem andern Vertrauten, alles ist verloren, wenn sich die Geistlichkeit mit dem dritten Stande vereiniget. Er geht, er geht der dritte Stand; es ist alles verloren. So seufzte Necker eine Viertelstunde vor jener Zernichtung der Orden, die er so sehr befördert hatte, und dieses nun zu spät war, verhindern zu wollen. Die Gemeinden, welche zuerst Necker, demnächst ihre und seine Strassenräuber thätig seyn liessen, hatten nun ein listigeres Mittel ersonnen. Ihre Deputirten waren auf dem Saale der Geistlichkeit erschienen, und hatten daselbst bey dem Gott des Friedens und der brüderlichen Liebe seine Diener beschworen, den Trennungen zwischen ihnen und den Gemeinden ein Ende zu machen. Fast die Halbscheid der Pfarrer, durch diese Beschwörungen und die damit begleitete Versprechungen getäuscht, war bereits einem Getriebe gefolgt, dessen Endschluss sie nicht übersah. Eben so hatten sich zween Kirchenprälaten, der Erzbischof von Vienne und der von Bordeaux verführen lassen. Die übrigen Bischöfe und Geistlichen samt dem Adel bestanden auf die Beybehaltung der drey Klassen. Derselbige dritte Stand, den Necker in Bewegung gesetzt hatte, und den er nun nicht mehr einhalten konnte, trieb die Sachen so weit, dass

Lud-

Ludwig XVI. sein Leben von der Zeit an in Gefahr zu seyn glaubte, wenn er nicht mit seiner ganzen Authorität die Wünsche der Gemeinden unterstützte. Diese hatten es dahin gebracht, daß sie sich an und für sich allein eine Nazionalversammlung nennten. Ludwig XVI. sprach für die Vereinigung der drey Klassen. Die Bischöfe und der Adel gehorchten. Bey dieser Vermischung der Stände sah Necker mehr nicht als die irrige Rechnung, die er gemacht hatte, um durch sein Ansehen bey den Gemeinden zu regieren, die nun ohne ihn fertig wurden. Es war leicht zu ersehen, daß der Adel, die Klerisey, die Monarchie und die Religion zu Grunde gingen.

In der That bestanden die Gemeinden aus sechshundert Deputirten, die fast alle unter einander verbunden waren, weil man Sorge getragen hatte, die Wahl auf solche Leute zu lenken, welche entweder von der philosophischen Sekte, oder aber von fast keinem Gewichte und jederzeit bereit waren, sich von jedem Aufrührer gängeln zu lassen. Die zwey übrigen Stände hatten jeder nur dreyhundert Deputirte. Wären diese abgesondert geblieben und hätten Korpsweise votirt, so hätten sie durch eine einzige Stimme übermannen können. Die auf abgesonderten Kammern vorgenommene Berathschla-

schlagungen würden nicht so stürmisch gewesen seyn. Was man in einer zu voreilig entschieden hätte, wäre durch die Untersuchung der beyden andern reif geworden, und es hätte der Beyfall zweyer Stände dazu gehört, um irgend eine Meynung durchzusetzen. Jetzt verhielt sich die Sache ganz anders, die Stände waren vermengt. Ein einziger Bösgesinnter unter der Geistlichkeit oder dem Adel gab dem abscheulichsten Ansinnen der Gemeinden das Uebergewicht. Nun aber zählte allein die Geistlichkeit fünf und zwanzig bis dreyßig ihrer Mitglieder, welche vorzüglich der Kabale des Neckers ihre Wahl zu verdanken hatten, und schon voraus zu jenem Meineide und Abfalle entschieden waren, durch welche sie nachher zu Häuptern der sogenannten neuen Kirche geworden sind. Auch dem Adel fehlte es nicht an solchen Mitgliedern, die dazu bereit waren, sich für die Tagesanschläge zu erklären. Bey so bewandten Umständen mußte die Meynung des dritten Standes nothwendig durchdringen, mithin die Monarchie und die Klerisey in Frankreich verloren gehen.

Hieraus soll aber die Geschichte nicht schließen, als ob überhaupt der dritte Stand in Frankreich ein Feind der Priester und des Königes gewesen; sondern daß es den Feinden der Priester und des Königes durch Kabalen und

Ränke gelungen sey, daß zu Deputirten des dritten Standes eine große Menge der gottlosesten und aufrührichsten Menschen aus dieser oder auch wohl aus den zwo andern Klassen gewählet wurden, dergleichen Syeys und Mirabeau waren, derer einen sie unter den Abgefallenen der Geistlichkeit, den andern aber unter den Ueberläufern des Adels genommen hatten.

In eben dieser Versammlung hat man Männer aus dem dritten Stande gesehen, welche sich durch ihre Standhaftigkeit wider die Entwürfe der Gottlosigkeit auszeichneten. Man hat sogar einen Kalviner gesehen, der immer für die Beybehaltung der Gesetze und der Gerechtigkeit zu Gunsten der Geistlichkeit stimmte. Man hat besonders jenes Mitglied der Gemeinden, jenen Martin von Auch, gesehen, der dem französischen Reiche das Beyspiel der kühnsten, der unerschrockensten, der heldenmüthigsten That gegeben hat, die je in dieser Revolution, ja die vielleicht je in unsern Jahrbüchern gesehen ist worden; eine That, welche wir zur Ehre eben dieser Gemeinden hier anführen müssen, die wir übrigens mit allzu großem Rechte beschuldigen, die Monarchie und die Religion gestürzet zu haben.

Auf dem Ballhause war es, wo sich die Seele des Herrn Martin gezeigt hat. An jenem

Ta-

Tage, da die sechshundert Deputirten des dritten Standes, da die Apostaten des Adels und der Klerisey, alle wüthend, alle auf den höchsten Grad wider den König gespannt, alle zugleich die Hand aufhoben, und sich verschwuren, eher nicht aus einander zu gehen, bis sie Frankreich ihre Constituzion gegeben, das heißt, bis sie die alte Monarchie und Religion vernichtet hätten; an jenem Tage und in eben dem Augenblicke, mitten unter diesen Verschwörern, stand Martin von Auch allein, aufrecht, die Arme kreuzweise auf der Brust, mit festem Blicke, und betheuerte mit heller und standhafter Stimme, daß er die Hand nicht aufheben, und den Schwur der Meineidigen nicht aussprechen werde. Und als ihm der Verbalproceß dieses berüchtigten Eides und das Verzeichniß der Aufrührer zur Unterschrift vorgelegt wurde, nahm er die Feder und schrieb: Martin von Auch protestirt.

II. Grad der Verfolgung, Beraubung der Geistlichkeit, Abschaffung der Zehnden.

Hätten alle Deputirten des dritten Standes, welche innerlich einer andern Meynung als ihre Aufwiegler und die Sophisten waren, die Seele Martins von Auch gehabt, so würde, der ver-

mischten Stände ungeachtet, sowohl der Thron als auch der Altar noch in Frankreich bestehen. Allein der Hauptstos war versetzt, die Klerisey mußte nothwendig das Opfer einer Versammlung werden, welche nicht sowohl dem erleuchteten Senate einer berathschlagenden Nazion, als vielmehr einer Halle zusammengerotteter Gottlosen und Räuber glich. Die großmüthigste Vaterlandsliebe war nicht im Stande, die Geistlichen wider die Tagesentwürfe zu schirmen.

Noch ehe sie sich nach den Generalstaaten verfügte, hatte die Klerisey ihre Befreyungen, ihre Geld-Privilegien aufgeopfert. Noch ehe der Unterschied der Stände abgeschafft war, hatte sie dem Dritten den in allen ihren Verhaltungsbriefen enthaltenen Wunsch gezeigt, die Staatslasten in eben demselben Verhältnisse wie die Bürger zu tragen. Einige wenige Tage nach der Vereinigung erboth sie sich, die gemäß der Ankündigung des Ministers erforderliche Summe von dreyßig Millionen aufzunehmen. Sie trieb dieses Erbieten in der Folge noch höher, fast auf den dritten Theil ihrer liegenden Güter, auf vier hundert Millionen. Die Versammlung wollte alles haben, und nahm alles hinweg.

Den vierten August, mitten unter einem Geruf und Getös, welches wie die Sprache der

Trun-

Trunkenheit anzusehen, an sich aber der Ausbruch des Hasses, der Wuth und der Unterdrückung war, wurden von der Versammlung die Zehnden der Kirche für erkäuflich erklärt. Fünf Tage nachher liefen Orleansmotionairen nach Versailles, und verlangten die Köpfe von eilf Bischöfen und sechzehn Pfarrern, wenn nicht die Zehnden ohne Wiederlösung abgeschafft würden. In der Sitzung vom eilften liefen die Proscriptionslisten herum, und nun wurde die Abschaffung der Zehenden ohne Auflösung entschieden. Einer aus denen ehrwürdigen Pfarrern, welche den Versprechungen des dritten Standes geglaubt hatten, brach, als er diesen Spruch hörte, in folgende Klage aus: War es denn, um uns zu erwürgen, oder vor Hunger sterben zu lassen, daß ihr uns bey dem Gott des Friedens und der Bruderschaft beschwuret, uns mit euch zu vereinigen? Ein lautes und schauderndes Gelächter war die Antwort auf seine Einfalt.

Den neun und zwanzigsten September ließ der Geitz wieder zur Plünderung der Tempel ein neues Dekret ergehen, und befahl, unter dem Scheine einer bloßen Auffoderung, das Silbergeräth der Kirchen nach der Münze zu bringen, dem zufolge sogleich eine entsetzliche Menge geheiligter Gefäße verunehret wurde.

Mit-

Mittel, wodurch man das Volk in Ansehung der Geistlichkeit zu täuschen sucht.

Je nachdem der Altar entblößet wurde, nahm die Verläumdung der Priester, und das Bestreben sie gehässig zu machen, immer mehr und mehr zu; die Emissarien der Klubben, ihre Liederdichter, ihre Schriftsteller schilderten die Geistlichen wie lauter Aristokraten, die als wesentliche Feinde des dritten Standes immer aufgelegt wären, das Volk zu unterdrücken. Der Betrug konnte nicht gröber seyn. Gegen drey oder vier hundert Geistliche, derer Pfründen die Mißgunst erregten, fanden sich mehr denn vier tausend andere, welche in Frankreich kaum einen geziemenden Unterhalt hatten; und es ist eine bewiesene Sache, daß die Reichthümer sowohl der Kloster- als Weltgeistlichen alle zusammen genommen, jährlich keine hundert Pistolen für jeden gemacht haben würden. Unter diesem Korps von Geistlichen zählte man vier und sechzig tausend theils Pfarrer, theils Vikarien, welche fast alle Blutsverwandte desselbigen dritten Standes waren, dem sie als seine ärgsten Feinde vorgemahlt wurden. Durch alle ihre Grundsätze, durch alle ihnen obliegende Verrichtungen waren sie gehalten ihren gewöhnlichen Umgang mit dem unbemittelsten Bürger dieser Klasse zu haben. Auf dem Lande, in den Städten waren sie seine Tröster, seine Rathgeber, seine Frie-

dens-

densengel, bis dahin hatten selbst die irreligiösesten Sophisten die Wichtigkeit der Dienste angepriesen, welche dem Volke von denjenigen Kirchendienern erwiesen würden, die an sich den größten Theil der Geistlichkeit ausmachten. Freylich traf man unter ihnen einige erschlaffene Mitglieder an; aber nie hatte man sich beygehen lassen, die Geistlichen für Feinde des Volkes zu erklären. Es war zu bekannt, daß die Angelegenheiten des Volkes seinen Priestern immer am Herzen lagen, und daß es, in seinen Nöthen, bey den Beneficiaten und Bischöfen immer seine sicherste Hülfsquelle fand. Es geschah also nicht um des Volks willen, daß man die Klerisey zu unterdrücken suchte, wie es die Zeit schon allzu deutlich bewiesen hat; sondern es geschah in der Absicht, den Dienern des Altars alle Achtung und Zuneigung des Volkes zu benehmen, welche sie immer dadurch verdient haben würden, wenn sie hätten fortfahren können, die Einkünfte der Kirche mit demselben zu theilen; es geschah in der Absicht, die Religion selbst durch Entziehung der Unterhaltsmittel ihrer Diener zu berauben.

Zu diesem treulosen Entzwecke zu gelangen, mußten bey dem Volke alle Begriffe von Achtung, von Hochschätzung, von Verehrung seiner Hirten ausgelöscht werden. Da die gemeinen

Wege

Wege der Verläumder nicht hinreichend waren, nahm man seine Zuflucht zu einer Sprache, die dem Volke noch verständlicher als die mündliche ist; man sprach seinen Augen. Die Straßen und Buden waren ohne Rücksicht auf die Sitten noch auf die Wahrheit mit den schändlichsten Karikaturen gegen die Diener der Religion behangen. Hier stellten die Kupfer unter den Sinnbildern des Geitzes und in den scheuslichsten Gestalten Priester vor, über Schätze weinend, die es einmal Zeit wäre ihnen zu benehmen; und ein undankbarer, mißgünstiger Pöbel vergaß alles dasjenige, was die Geistlichen von diesen Reichthümern der Kirche in seinen Schooß geschüttet hatten. Er fing an lüstern darnach zu werden, und bildete sich ein, man wolle die Kirche nur in der Absicht bestehlen, um das Gestohlene mit ihm zu theilen. Die Plünderung der Priester und des Altars schien ihm kein Diebstahl, keine gottschänderische Gewaltthätigkeit mehr, sondern das Recht selbst der Gesellschaft zu seyn. Dort zeigte man ihm, unter den geilesten Bildern, die Diener des Herrn als solche Leute, welche in Liederlichkeit ganz versunken, das Erbtheil der Armen mit feilen Dirnen verzehren; und mit der Mißgunst gegen seine Priester schlurpfte, so zu sagen, das Volk durch Betrachtung dieser unflätigen Bilder den Unwillen, den Haß, die Verachtung gegen alles,

was

was in dem Priesterthume nur immer ehrwürdig ist.

Die Gottlosen fanden in diesen unverschämten Lehren noch einen andern Vortheil: zu verdorben und zu verkehrt, um auch nur an die Möglichkeit der Enthaltung der Priester zu glauben, lispelten sie dem Volke ein, daß die Tugenden derer, welche es bis hiehin am meisten verehrt hatte, alle nur eine Larve der Heucheley, und daß bis auf die Schamhaftigkeit alles in der Religion nur verstellte Tugenden seyn. Diejenigen, welche ihrem Stande gemäß sich vorzüglich zu den evangelischen Tugenden bekennten, wurden unter den Sinnbildern der verächtlichsten und eckelhaftesten Thiere geschildert.

Broschüren, die in der Sprache der Hallen abgefaßt waren, brachten dem Pöbel in Ansehung der Religion die nemlichen Gesinnungen bey. Die Bühnen ertönten von nichts, als von den schwärzesten Verleumdungen und den ungeziemtesten Schauspielen wider die Lehren und Sitten der Klerisey. Alles wurde travestirt; sogar der Name der Priester blieb nicht verschont, um dadurch den Gedanken von Ehrfurcht, den ihre Verrichtungen einflößten, völlig zu erlöschen. Der König, dessen Trübsal immer mehr und mehr und in einerley Verhältnisse mit jener

ner der Geistlichkeit anwuchs, und der bereits am sechsten October Mühe hatte, seinen Mördern zu entgehen, ward gefangen nach seiner Hauptstadt gebracht. Gleich bey seinem Eintritte in Paris erfuhr er, wie sehr seine Sache mit jener der Priester verbunden war. Mitten unter den Lästerungen, welche gegen ihn ausgestoßen wurden, herrschte dieses Empörungsgeschrey: Es lebe die Nation! weg mit dem Tyrann! Zugleich hörten auch die Geistlichen von Leuten, die dazu bestellet waren, diese wiederholte Verwünschung: Fort mit der Calotte! Unter diesem Spottnamen gewöhnte man das Volk, den Priestern, sobald sie auf öffentlichen Straßen sich zeigten, nachzurufen und sie zu verfolgen.

Die Geistlichkeit wird aller ihrer übrigen Güter beraubt.

Die Versammlung, welche, um ihren Banditen näher zu seyn, damals ihre Sitzungen von Versailles nach Paris verlegt hatte, erkennte an den Fortschritten der Verschwörung, daß es nun Zeit war, ihren Kirchenraub zu vollbringen und sich aller übrigen geistlichen Güter zu bemeistern. Durch die Evidenz der Ungerechtigkeit und durch den Greuel des Diebstahls war die Sache so auffallend, daß man lange auf einen Mann hat warten müssen, der unverschämt und gebrand-

markt

markt genug war, um sie in Vorschlag zu bringen. Dieser Mann fand sich wie ein anderer Judas in dem Mittel der Apostel. Es war Taillerand-Périgord, Bischof von Autun. Ludwig XVI. hatte ihn zum Bischofe gemacht, weil er glaubte, daß der Sohn eines ehrwürdigen Vaters wenigstens einen Anstrich von Tugend in die Kirche mitbringen würde. Der Irthum Ludwigs XVI. war erschrecklich. Statt der edlen Denkungsart und der in seiner Familie erblichen Tugenden, hatte dieser Périgord die ganze Niederträchtigkeit und alle Untugenden des Judenthums. Am zehnten October machte er in völliger Versammlung den Antrag, sich aller geistlichen Güter zu bemächtigen; Mirabeau, der ihn dazu wie eins seiner Kinder gebrauchte, die nicht einmal einen Anschein von Ehre zu verlieren haben, behauptete den Antrag, und hies ihn untersuchen. Die Mittel zur Beschleunigung des Jawortes bestauden im Schrecken.

Die Gerechtigkeit sprach zu laut durch den Mund der Vertheidiger der Klerisey. Zu ihrer Widerlegung sagt man dem Pöbel, es sey alles verloren, wofern die Geistlichkeit ihre übrigen Güter behielte. Am 20sten October wurde in dem Palais Royal ein Verzeichniß derjenigen angeheftet, welche zu Gunsten der Kirche gesprochen hatten, und dabey das Versprechen von 1200

Livres

Livres an jeden Patriot, der sie ermorden würde.

Die Sitzungen wurden damals in dem Pallaste des Erzbischofes von Paris gehalten, den man gezwungen hatte, sein Heil in einem fremden Lande zu suchen. Am 31sten October werden die Höfe und der Boden des Pallastes von Banditen überschwemmmt, die zwar noch Pickenlos, aber schon mit Wuth bewafnet waren. Der Herzog von Rochefoucauld verkündigt, daß man, wenn man anders den Bischöfen und Priestern das Leben retten wolle, dem Volke das verlangte Dekret ungesäumt eingestehen müsse. Mirabeau hat sich der Mehrheit noch nicht versichert; das Dekret wird also ausgesetzt bis auf den 2ten November, wo die Banditen wieder des Morgens 6 Uhr mit Picken erscheinen, und alle Bischöfe und Priester zu ermorden drohen, wofern die Geistlichkeit ihre Güter behielte. Sie selbst machen das Dekret, die Versammlung stimmt mit ihnen überein, und die geistlichen Güter fallen der Anordnung des Volkes, die man bald Eigenthum nennet, anheim. Sie werden zu Assignaten und zum Gegenstande des Gewerbes für alle Wechselbänke gemacht. Der ganze Erbtheil der Kirche geht zu unrechtmäßigen Händen über; selbst die Tempel werden verkauft, und die Heiligthümer, sogar unter den Augen der Versammlung,

in

in Ställe, in Schaubühnen, in Fleischhallen u. s. w. verwandelt. Sie verspricht den Pfründnern Pensionen zu geben, man weiß aber voraus, auf welchen Preis dieselben ausgezahlt werden sollen.

III. Grad der Verfolgung. Abschaffung der Ordensgeistlichen.

Es blieb der Kirche ein noch weit kostbarerer Schatz in der Heiligkeit ihrer Lieblinge übrig. Sie hatte nebst den Geboten, die einem jeden obliegen, auch Wege der Vollkommenheit für ihre Auserwählten. Zahlreiche Klöster waren mit Leuten bevölkert, welche sich dadurch zu heiligen suchten, daß sie nicht nur die Gebote, sondern auch die evangelischen Räthe, betreffend die Losschälung von den Reichthümern, die Entsagung der Freuden dieser Welt, die Verleugnung ihrer selbst befolgten, und so zu sagen in einem Luxus christlicher Tugenden ihr Leben zubrachten. Das Gefolg dieser besonders gottseligen Diener war die Zierde der Kirche. Daselbst hatte sie zu allen Zeiten eine Stütze in dem Gebete dieser andächtigen Seelen gefunden; daher waren große Lichter, eifrige Glaubensverfechter gekommen; die Seelsorger fanden immer Männer an ihnen, die bereit waren, sie in der Ausspendung des Wortes und in ihren andern Functionen zu unterstützen. Selbst die Gottlosen leugneten nicht,

daß

daß die Ordensleute dem Staate große Dienste erwiesen haben, theils durch Anbauung der Wüsten und durch Besserung der Aecker, theils durch Unterstützung des Landmannes und der Provinzen, wo manche Dörfer, Flecken und Städte ihren Ursprung und ihre angebaueten Felder verdankten, theils endlich durch die Wissenschaften, derer Hinterlage sie gerettet und bewahret hatten. Nur allzuwahr ist es, daß verschiedene dieser Orden in Erschlaffung gerathen waren; es gab aber auch viele andere, welche noch ihre ersten Gesetze beobachteten. Die Ordensfrauen besonders waren fast überall eifrig wie die Engel im Himmel, und rein wie das göttliche Lamm, dem sie sich gewidmet hatten.

Die Kirche hatte diejenigen Orden, welche den Namen ihrer Väter schändeten, umzuschaffen, die übrigen aber auf den Wegen der Vollkommenheit zu erhalten gewünscht. Die Gottlosen kannten den ganzen Werth, den sie an diese heiligen Errichtungen heftet; sie wußten, daß die Kirche selbige als Aussenwerker betrachtet, über die man erst triumphiren muß, um die letztern Bollwerker zu zerstören. Die Vernichtung derselben war ein wesentlicher Theil der Verschwörung. Diese mußten sie nach dem Beyspiele so vieler andern Feinde der Religion zuerst versuchen, ehe sie mit ihren Glaubensirrthümern weiter schritten.

Ein

Ein Advokat, Namens Treillard, nahm es auf sich, die ersten Vorstellungen dieserwegen zu machen. Den 11ten Februar 1790 verlangte er die Aufhebung aller geistlichen Orden und die Abschaffung der Klostergelübde. Die Geistlichkeit merkte, wo ein solcher in einem allerchristlichsten Reiche dreist offenbarter Entwurf hinauswollte. Noch besser merkte sie, wo jener Strom von Gotteslästerungen hinausgieng, der die Untersuchung begleitete. Um diesen in etwa zu dämmen, verlangte der Herr Bischof von Nancy, man solle, zur Ersetzung dieser Gotteslästerungen, den Anfang damit machen, daß man die katholische, apostolische, römische Religion für die Religion des Staates erkenne. Die linke Seite der Versammlung war diejenige, wo sich alle feindliche Partheyen der Klerisey und der Kirche unter dem gemeinschaftlichen Namen der Jakobiner vereinigten. Sie nahmen die Vorstellung des Herrn von Nancy so auf, wie sie in einem Reiche hätte können aufgenommen werden, welches unter dem Joche Mahomets steht. Diese Motion wurde in der Folge der Versammlung mehrmal erneuert; sie wurde es sogar von dem halbsinnigen oder abtrünnigen Dom Gerles, der auf Anrathen einer vorgeblichen Prophetinn, mit Namen Labrousse, seine Zelle verlassen hatte. Labrousse verkündigte, man würde sie, zum Beweis, daß sie gesandt sey, die Kirche zu reformiren, glorreich

glorreich an der Seite der Sonne erscheinen se-
hen. Dom Gerles hatte dieses Wunderwerk
nicht abgewartet, um sich an die Seite der Ja-
kobiner zu setzen. Ob er gleich ein Illuminat,
wie die Prophetinn, und vielleicht noch ein größe-
rer Heuchler war, als sie; so plagte ihn doch
das Gewissen. Am 12ten April machte er sei-
nen Antrag zu Gunsten der katholischen Religion.
Die Jakobiner, die sich dessen nicht erwartet hat-
ten, und wohl wußten, daß durch eine zu be-
stimmte Versagung das Volk würde aufgeweckt
werden, setzten die Berathschlagung auf den fol-
genden Tag zurück, wo sie dann, in Erwägung,
daß sie über die Religionsmeynungen und über
die Gewissen keine Gewalt haben, noch auch ei-
nige haben können; daß zudem ihre Anhänglich-
keit an die katholische, apostolische und römische
Religion nicht bezweifelt werden dörfe; daß
selbst die Majestät der Religion und die ihr
gebührende tiefe Ehrfurcht nicht erlauben, daß
selbe der Stoff einer Berathschlagung werde,
beschloß, daß sie in Betreff der gemachten Mo-
tion weder könne noch müsse berathschlagen,
und folglich zu andern Materien schreiten würde.
Der Herr Bischof von Usez, Namens seiner Com-
mittenten und der Klerisey, protestirte laut wider
ein so höhnisches Dekret. Die Straßenräuber
fanden es sehr weise. Die Mitglieder der rech-
ten Seite sahen platterdings eine abschlägige Ant-

wort

wort darin, deren Schmach zu ersetzen ihnen das Gewissen anlag. Sie versammelten sich demnach allein bey den Kapuzinern, und verfertigten daselbst eine Erklärung ihrer Gesinnungen und ihres Benehmens zum Besten der Religion. Die Strassenräuber wurden dessen gewahr, überfielen und zerstreueten dieselben, und das Verzeichniß derer, welche diese Erklärung unterschrieben hatten, ward bald ein Bannverzeichniß.

Der Vorstellung des Herrn Bischofs von Nancy gieng es nicht besser. Ein erschreckliches Geheul, grobe Schmähwörter, wütende Drohungen machten, daß sie sofort verworfen und jene des Treillard wieder vorgenommen wurde. Trotz allen Protestationen der Geistlichkeit erklärte die Versammlung als einen Constitutionsartikel, daß das Gesetz keine Klostergelübde mehr anerkenne; daß die Orden und Congregationen, in welchen solche Gelübde abgelegt würden, in Frankreich aufgehoben seyn und verbleiben, ohne daß dergleichen von neuem gestiftet werden dörfen; daß beyderley Geschlechtspersonen, die wirklich in Klöstern sind, alle herausgehen können.

Die Feyerlichkeit dieser Gelübde bestand blos allein in einer förmlichen Gutheissung der Kirche. Man hätte diese Gesetzgeber fragen können, wie sie, welche die unbegränzteste Freyheit aller Re-

ligionen verordnet hätten, sich auf einmal erlauben könnten, einen in der katholischen Kirche immer für heilig gehaltenen Stand zu verwerfen, und mit welchem Rechte das Gesetz, wenn es dergleichen Errichtungen nicht mehr schützen will, den Bürgern das Vermögen benehme, sich unter jeder beliebigen Gestalt ihrem Gott mit dem Bedinge zu widmen, daß sie übrigens die gemeinschaftlichen Pflichten der andern Bürger erfüllten? Allein diese Gesetzgeber, welche auch für den Zustand der Wildheit angebliche Rechte beschlossen hatten, waren eben nicht sehr bemüht, die Rechte des bürgerlichen, und noch viel weniger jene des religiösen Menschen zu behaupten. Ihre Absicht war, einen allgemeinen Abfall in allen Klöstern zu beschleunigen, um die Häuser und Güter derselben zum Verkaufe zu bringen. Die Absicht der Sophisten gieng dahin, die heiligste der Professionen abzuschaffen und zu entehren. Diese hatten immer ausgestreut, die Tugenden des Klosters seyn die Tugenden der Gewaltthätigkeit und der Verzweiflung, die Thore dörften nur eröfnet werden, so würde man die Klosterfrauen alle eiligst herauslaufen sehen. Dem Volke zu zeigen, daß man es nicht hintergangen habe, ließen sie gleich den andern Tag nach dem Dekrete auf den Spaziergängen des Palais royal in Nonnenkleidern eine Menge feiler Dirnen herumgehen, derer Geilheit in dieser Verzierung sich

selbst

selbst zu übertreffen schien, um die Verleumdung dadurch noch schwärzer zu machen. Der Himmel fügte es, daß sie nur desto augenfälliger wurde. Die Schande fiel auf diejenigen zurück, von welchen diese Dirnen sagten, daß sie sowohl ihre Nonnenkleider, als auch eine Summe von zehn Thalern empfangen hätten, um, wie sie es nennten, ihre Fratze zu spielen.

Die wahren Klosterjungfern wußten zu beweisen, daß diese Fratze eine Lügenfratze war. Ihre Häuser standen offen; ihre Andacht, ihr Eifer nahm zu, ihre Standhaftigkeit war für die ganze Welt ein Schauspiel der Bewunderung.

Bey den Mönchen war die Zahl der Abtrinnigen sehr groß; aber eben damal lag die Rechtfertigung ihres Standes in dem leicht zu machenden Unterschiede zwischen den Ueberläufern und den in ihrem Berufe standhaften Ordensmännern. Erstere waren seit langer Zeit widerspänstige Verächter ihrer Regel. Alle die, welche durch eine genaue Beobachtung derselben die Kirche erbauet hatten, stießen diese vorgebliche Erlaubniß, ihre Gelübde zu widerrufen, mit Unwillen von sich. Besonders merkwürdig war es sogar, daß diejenigen Orden, derer Regel die strengste war, wie z. B. die Karteuser, auch die wenigsten Ueberläufer zählten. Die Häuser von

la Trappe und Sept-Fons, die der Welt noch mehr abgestorben waren, benutzten die Erlaubniß nicht anders, als um durch Errichtung neuer Zellen, worin sie ihre vorige Strenge fortsetzten, andere Länder zu erbauen. In den Augen des wahren Philosophen war dieser Unterschied zwischen den Ueberläufern und den standhaften Mönchen eine triumphirende Schutzrede. In der That beweißt ein einziger Mann, der in einem Stande fortfährt, dessen Gesetze er beobachtet, mehr zu Gunsten dieses Standes, als der Abfall von hundert unwissenden oder ärgerlichen Bösewichtern wider Gesetze sagen kann, die sie nie befolget haben; so wie auch die Marter eines einzigen tugendhaften Mannes mehr zu Gunsten des Evangeliums, das ihn geheiliget hat, beweiset, als die Apostasie von hundert allezeit ehr- und sittenlosen Memmen wider eben dieses Evangelium sagen würde, dem sie weder ihre Gedanken noch ihre Aufführung jemals angemessen haben.

IV. Grad der Verfolgung. Die vorgeblich bürgerliche Konstitution für die Geistlichkeit wird dekretirt.

Ungeachtet das Klosterleben aufgehoben war, konnte man mit Wahrheit sagen, daß die katholische, apostolische und römische Religion noch in Frankreich bestand. Seine Bischöfe und seine

Hirten

Hirten hatten über Gotteslästerungen zu seufzen; allein man befahl ihnen nicht, selbe zu unterschreiben. Die Kirche war jener Hülfe beraubt, die ihr eine Menge Ordensleute darbot, deren Eifer den Eifer der Hirten unterstützte; allein die Hirten selbst waren ihr noch nicht benommen. Die Gläubigen hatten jene zur Vollkommenheit der evangelischen Räthe bestimmte Freystätten nicht mehr; allein sie konnten in dem Schooße ihrer Familie sich heiligen, die ganze Lauterkeit ihres Glaubens erhalten, die Lehren und Hülfsmittel von rechtmäßigen Hirten empfangen, der Triumpf der Verschwörer wider Jesus und seine Religion war nicht vollständig. Sie hatten der Kirche ihr Erbtheil entrissen; aber sie wußten, daß die Religion nicht in dem Golde des Heiligthums bestehet. Die Hirten der weltlichen Güter beraubet, konnten desto mehr von denen Tugenden und der Autorität erwerben, durch welche die Nationen geheiliget, und ihren Pflichten gegen Gott und gegen ihre rechtmäßige Beherrscher sonderbarer zugethan werden. Das französische Volk war verirret, es konnte aber noch die Augen eröffnen. Ueberhaupt war es der Religion zugethan. Ungeachtet der Gottlosigkeit und des Haufens in den verschiedenen Klassen des Staates befindlicher Sophisten, konnte man mit Wahrheit sagen, daß das französische Volk, in der Masse genommen, noch eifrig war für die

ka-

katholische, apostolische und römische Religion; es ließ sich sogar in Betref der politischen Umwälzung nicht anders, als durch Versicherungen betrügen, daß man weit entfernet wäre, an seinen Glaubenslehren und an seiner Religion das geringste zu ändern. Zu seiner Entkatholisirung, wie es die Verschwornen nennten, war also wieder ein neuer Betrug vonnöthen.

Urheber und Gegenstand der angeblich bürgerlichen Konstitution des geistlichen Standes.

Manche Untugenden hatten sich in der Versammlung vereiniget, unter denen die Heucheley nicht schwer war zu finden. Jene des Advokat Camus, und seiner Mitbrüder Lanjuinais, Treillard und Martineau trug das Ihrige zur Ausführung des Entwurfes bey. Diese Advokaten, und der erste besonders, waren lange Zeit über die zeitlichen Angelegenheiten der Klerisey und über die der Pfründen halber entstehende Streitigkeiten gesetzt; sie wurden durch ihr eigenes Interesse bewogen, sich wenigstens auf einen Theil der Gesetze, der Zucht und der Lehre der Kirche zu erlegen. Wenn man nur religiös und Theolog aus Eigennutz ist, so hält es nicht schwer, durch eben diese Triebfeder gottlos und ketzerisch zu werden. Die Anwaldtheologen wußten, daß

in

in der katholischen Religion alles zusammenhängt, und sich einander festhält, daß sie sich nie mit dem Irthum verträgt, daß sie keine Nebenwahrheiten erkennt, die man der Lüge zur Beybehaltung der Hauptwahrheiten aufopfern könne, daß bey ihr der Geist aller Wahrheit eben so wenig ein Geist der feinsten Irrthümer als der offenbartesten Ketzereyen ist, daß wenn sie eine einzige Religionslüge annähme, sie glauben würde, die ganze Grundlage, worauf die Autorität ihrer Entscheidungen beruht, und jenes ganze Gebäude zu zertrümmern, welches, wie geschrieben steht, durch die Pforten der Hölle nie wird überwältiget werden. Sie wußten aber auch, daß in diesem Zusammenhange von göttlichen Lehren und Gesetzen, aus welchen die katholische Religion besteht, sich einige finden, derer Kette und wesentliche Vereinigung mit den ursprünglichen Wahrheiten das Volk nicht wahrnimmt. Sie sahen, wie die Monarchie verunstaltet wurde, und wie das Volk, ungeachtet seiner Zuneigung gegen seinen Monarchen, sich die neue Reichsverfassung gefallen ließ, weil sie noch den Namen und das Bild eines Königes in der Person Ludwigs XVI. beybehielt. Es fiel ihnen also ein, auch die Glaubenslehren und die Gesetze, die Verfassung der katholischen Kirche auf gleiche Art zu verunstalten, und ihr den Namen samt dem Scheine ihres Gottesdienstes zu lassen.

Mit

Mit diesen Gedanken ist man in dem Ausschusse, den es der Versammlung gefiel einen geistlichen Ausschuß zu nennen, in welchem aber die weltlichen Advokaten immer herrschten, lange Zeit umgegangen. Einige Bischöfe und Priester, die man nur zum Scheine in diesen Ausschuß angenommen hatte, traten gleich vor Schrecken zurück, sobald sie die Verschwörung entdeckten. Ein oder zwey Apostaten, wie jener d'Expilly, welcher die ersten Früchte der Spaltung sammeln sollte, blieben allein da; und aus dieser Anwaldstheologenhöhle kam endlich jener Codex hervor, der die Hauptabsicht der Gottlosen erfüllen und Frankreich entkatholisiren sollte.

Erste Einreden der Klerisey wider diese Konstitution.

Kaum war der Entwurf dieser angeblich bürgerlichen Konstitution durch den Druck bekannt gemacht worden, als die einsichtigen Geistlichen den Wunsch und das Mittel daraus abnahmen, die Religion unter dem heuchlerischen Schleyer der Verbesserung zu untergraben. Die konstitutionelle Kirche dieser Advokaten glich in der That eben so wenig der Kirche Christi, als die neue konstitutionelle Monarchie jener des Klovis, Karls des Großen, oder Henrichs IV. glich. Deswegen eilte die französische Geistlichkeit, das

Gift

Gift und die Kniffen derselben zu entdecken.
„Wie! sagten die Bischöfe und eine Menge, bey
„dem bloßen Gedanken der Spaltung und der
„Ketzereyen, die man als Gesetze aufstellen woll-
„te, entrüsteter Geistlichen, es ist also nicht ge-
„nug, daß wir alle unsere Güter, alle unsere
„Freyheiten, alles dem Tempel zugehörige Gold
„aufgeopfert haben! Wir sollen nun auch jene
„Religion sogar verlassen, deren Diener wir sind!
„Wir sollen nun auch die Larve nehmen, und
„euch helfen das Volk zu betrügen, und ihm
„weis zu machen, daß es seine Religion behalte,
„da man es auf den finstern Wegen des Irthums
„und der Gottlosigkeit führet! Wenn je dieses
„unbegreifliche Vorhaben durch eure Dekrete un-
„terstützt werden dörfte, so kündigen wir euch
„hiemit an, daß, weil es nicht mehr um unser
„Vermögen, sondern um die Wahrheit und um
„das ewige Heil der Völker zu thun ist, die Zeit
„einer nachgiebigen Gefälligkeit vorüber sey.
„Unser Gewissen wird uns zwingen, es euch zu
„sagen; und wir werden es euch sagen: Besser
„ist es, Gott, als den Menschen gehorchen.“

Mängel und Ketzereyen dieser Konstitution, offenbart durch die Klerisey.

Auf diese ersten Einreden folgte eine Flut von Schriften, Hirtenbriefen, Unterrichten unter allerley Gestalten, durch welche der Klerus, in-

dem

dem er den Irthum endeckte, entweder den Dekreten der Versammlung, oder der königlichen Bestätigung vorzukommen suchte. Man sah in diesen Schriften, mit welcher Genauigkeit die Geistlichen sich an den Hauptgegenstand der Religion hielten. Sie waren freylich Königlich gesinnt, und mußten es auch so lange seyn, bis daß eine durch die Gewalt der Umstände gerechtfertigte neue Regierung den Platz der Monarchie besetzet hatte; sie wußten aber, daß nichts sie rechtfertigen könne, die Wahrheit und die Religion zu verlassen. Die Weise, wie sie sich vertheidigten, zeigte, daß sie, wären sie auch die eifrigsten Republikaner und Demokraten, wären sie mit jeder andern bürgerlichen Verfassung auch noch so aufgeschickt gewesen, dennoch, ohne abtrünnig zu werden, die ihnen angetragene eigene Konstitution unmöglich annehmen konnten.

I. Mangel an Autorität.

Nach den Kaffergesetzen eines Camus und Lanjuinais sagte die Versammlung, sie verlange anders nichts, als die Herstellung der durch die Kanones und durch die alte Koncilien festgesetzte Disciplin, und die Beybehaltung des Glaubens und des Evangeliums aller Zeiten. »Aber, erwiederte die Klerisey, wer seyd ihr, und wer »hat euch simple Layen dazu bestellt, die Gesetze

»und

"und die Kanones der alten oder neuen Koncilien
"zu beurtheilen, und uns durch eure Autorität
"auf Gebräuche zurück zu führen, welche blos
"die Kirche belangen, von der sie bey gewissen
"Völkern zu einer Zeit eingeführt, zu andern Zei-
"ten aber aus heilsamen ihr bewußten Ursachen
"wieder abgeschafft worden sind? Wer seyd ihr,
"um der Kirche zu verordnen, daß sie jene alten
"Gesetze wieder annehme, ohne einmal zu unter-
"suchen, ob selbe bey gegenwärtigen Umständen
"dem Seelenheile, worüber sie gesetzt ist zu wa-
"chen, nützlich oder schädlich seyn? Hat etwa
"die Kirche heut zu Tage nicht eben die Gewalt,
"die sie vor Alters hatte, um ihren Priestern
"Disciplinargesetze zu ertheilen? Oder wird zur
"Herstellung jener Gesetze nicht etwa die nämli-
"che Autorität erfodert, welche dieselben zuerst
"eingeführt hatte, und sie nachdem durch neue
"ersetzt hat? Diese Autorität liegt ausser eurem
"Kreise, wie jene der Kaiser und der Senaten
"in Betreff der bürgerlichen Verwaltung ausser
"dem unsrigen liegt. Wie würdet ihr erstaunen,
"wenn wir Seelenhirten unter eben diesem Vor-
"wande kämen, und euch befehlen wollten, die
"alten Gesetze, die bürgerlichen Gesetze des ersten
"Zeitalters der Monarchie wieder herzustellen?
"Die weltliche Macht würde uns den Eingriff in
"ihre Gerechtsame vorwerfen; und das müßte
"sie thun. Ist es aber auch nicht unsere Pflicht,

"die

»die Rechte und Autorität zu behaupten, die un-
»ser Gott nur uns und den übrigen Hirten sei-
»ner Kirche verliehen hat?»

II. Gegensatz der alten Disciplin.

»Wenn es wenigstens an dem wäre, daß
»durch eure angeblich bürgerliche Konstitution
»die Disciplin, die Gesetze der alten Kirchenrä-
»the hergestellt, und der Glaube und das Evan-
»gelium aller Zeiten beybehalten würden: allein
»wo ist je ein eitlerer Vorwand gehöret worden?»

»Besonders durch die Wahl der Hirten be-
»hauptet ihr die alte Disciplin zu erneuern; und
»diese Wahl unterwerfet ihr den Weltlichen al-
»lein; ihr weiset die Geistlichen und die Bischö-
»fe davon ab; ihr ladet die Juden, die Maho-
»metaner und alle der Kirche entgegengesetzte
»Sekten dazu ein. Zeigt uns in der ganzen al-
»ten Disciplin irgend ein Gesetz, welches über
»die Wahl der Bischöfe solche Greuel vorschreibt;
»ja zeigt uns eins, welches, nach dem Beyspie-
»le eurer Gesetze, die Pfarrer der Wahl des Vol-
»kes unterwirft, denn in der ganzen Kirchenge-
»schichte können wir dergleichen nicht ausfindig
»machen.»

»Ihr

„Ihr geht noch viel weiter: ihr entscheidet, „daß die Wahl der Hirten ein Recht des Vol„kes sey, das heißt, ihr erhebt in euerm Gesetze „die Ketzerey selbst zu einer dogmatischen Lehre; „denn unsere allgemeine Kirchenräthe haben ei„nem jeden Fluch gesprochen, der da behaupten „wollte, daß dieses Recht bey dem Volke steht, „(Concil. 8. œcnm. C 22) und die bey derley „Wahlen obwaltende Misbräuche des Volkes „haben unsere Koncilien gezwungen, ihm selbe „zu verbieten."

„Also in dem bloßen Artikel der Wahlen, „wo ihr vorgebet, die alte Kirchenzucht zu er„neuern, sündiget ihr zugleich wider die Zucht, „wider die Geschichte, wider die Gebote, wider „die Lehren der Kirche; ihr zieht euch den Fluch „derselben zu. Aber was haben sich die, welche „uns diese vorgebliche Konstitution zur Behaup„tung des Glaubens aller Zeiten aufdringen, für „einen Begriff von diesem Glauben gemacht? „Uns ist derselbe anvertrauet; unser Amt ist es, „sie darin zu unterrichten; wir werden uns die„ses Amtes nicht schämen."

III. Gegensatz des Glaubens an die zwo Mächten.

„In der katholischen, apostolischen und rö„mischen Religion glauben wir, daß es zweyer-

» ley Mächte giebt, derer eine alles, was das
» zeitliche Wohl und die bürgerliche Regierung
» der Völker betrift; die andere aber, was ihr
» ewiges Glück, ihre geistliche Regierung angeht,
» zum Gegenstande hat. Die geistliche Macht be-
» zieht sich einzig und allein auf das Seelenheil,
» Jesus Christus hat sie ganz und ausschließlich
» den Hirten seiner Kirche übergeben. Jede
» Handlung einer solchen geistlichen Autorität,
» welche weder im Namen Christi noch durch seine
» Diener geschieht, ist in Ansehung des Heils eine
» platterdings nichtige Handlung. So lehrt der
» katholische Glaube. Und ungeachtet dieses
» Glaubens maßet ihr euch durch eine angebliche
» Verfassung der Geistlichkeit, dir wir eine Ver-
» nichtung der Geistlichkeit nennen möchten, euch
» selbsten an, über jede geistliche Autorität auf
» eine unbeschränkte Art zu verordnen! Durch
» den bloßen Nachdruck eurer Dekrete behauptet
» ihr acht und funfzig Erz- oder Bisthümer,
» und selbst diejenigen, derer Stiftung bis auf
» die ersten Zeitalter der Kirche hinaufsteigt, zu
» zerstören; ihr errichtet selbst andere Metropoli-
» tensitze; ihr bereitet uns zur Vernichtung von
» zwanzigtausend Pfarren; ihr lasset kaum einen
» einzigen Bischof und einige andere Hirten in den
» von der geistlichen Macht angewiesenen und fest-
» gesetzten Gränzen ihrer Gerichtsbarkeit. Ihr
» sagt diesen hier: Ich verbiete euch irgend eine

der

»der geistlichen Autorität zugehörige Handlung »in euren Bisthümern und euren Pfarren vor»zunehmen; ich verbiete euch zu predigen, zu »firmen, die Sakramente auszuspenden, und »was immer für eine Handlung für das Heil »der Seelen zu verrichten. Ihr sagt jenen da: »Ihr sollt in diesem Bezirke keine geistlichen Dien»ste mehr thun; ihr sollt lossprechen, ihr sollt »firmen in jenem Kanton, den euch meine De»krete anweisen. Ihr sagt ihnen allen: die Kir»che hätte euch Macht über die Seelen gegeben; »ich nehme euch diese Gewalt, und gebe sie ei»nem andern. Euch zu gefallen werden wir »also das Volk müssen denken lassen, daß wir »es in eurem Namen, durch eure Gewalt selig »machen werden! Gleichwohl zwingen uns un»sere heiligen Bücher ihm zu sagen, daß es nur »im Namen Jesu Christi, und durch die seiner »Kirche verliehene Gewalt selig werden kann: »wir werden also diese Hauptwahrheiten, die »Grundlage des Heiles und unserer heiligen Ver»richtungen verschweigen müssen! Aber alsdann »werden wir, anstatt das Volk selig zu machen, »selbes ins Verderben stürzen; wir werden ihm »den Irrthum und die Lügen einblasen. Sehet »nun, und urtheilet selbst, ob es besser sey, »daß wir ihm unsern Glauben verhehlen, und »es durch eure Dekrete verdammen, als daß »wir es durch Verkündigung des Evangeliums, »und mit Hindansetzung eurer Dekrete retten.»

Diese Artikel waren noch diejenigen nicht, welche bey der Klerisey die meiste Abneigung gegen die angeblich bürgerliche Konstitution erregten. Ohne einer weltlichen Versammlung das Recht anzuerkennen, auf solche Art über evangelische Verrichtungen zu verordnen, hätten die Bischöfe mit dem Pabst, jene Theilungen, jene Aufhebungen, jene verschiedene Veränderungen in Betreff der Bisthümer und Pfarren, selbst vornehmen können. Sie erboten sich, die Absichten der Versammlung mit der ganzen ihr ertheilten Gewalt, und durch alle der Kirche eigenen Mittel zu unterstützen. Aber diese Gewalt war eben der Gegenstand, worüber die Versammlung am meisten eiferte. Sie wollte alles durch ihre eigene Gewalt thun; sie stellte sich voller Verwunderung an, wenn man ihr sagte, daß sie das Recht nicht habe, sechs Bisthümer zu errichten, ihrer funfzig abzuschaffen, oder auch nur einem einzigen Pfarrer die geringste Gerichtsbarkeit zu ertheilen. In den ersten vierzehn Tagen des Julius 1790 vollendete sie diese angeblich bürgerliche Konstitution, und die Geistlichkeit sah sich genöthiget, ihr die ganze Verfassung, welche sie mit dem Evangelium empfangen hatte, entgegen zu stellen.

IV. Ge-

IV. Gegensatz der Kirchenverfassung in Betref ihrer Konzilien

"Nach der Konstitution Jesu Christi, sagten "die Geistlichen, findet sich die höchste Gewalt "der Kirche bey dem Korps der mit dem Pabste "vereinigten Bischöfe, und ihnen steht es zu, "die Kirche Gottes zu regieren. Dann besonders, "wann sie in seinem Namen versammelt sind, "dann allezeit, wann die Uebereinstimmung ihrer "Entscheidungen, ihrer Gebote die Aussprüche "des heiligen Geistes offenbaret, muß derjenige, "welcher ihre Stimme nicht anhört, wie ein "Heid und Publikan gehalten werden."

"Nach der Konstitution eurer Dekrete seyd "ihr es selbst, welche die Kirche und ihre Hirten "beherrschen; jedem seine Schafe anweisen, je"dem das Recht gebet, dieselben zu führen, nicht "mehr in den Dekreten unserer Konzilien und "unserer Päbste, sondern in den eurigen wird man "hinführo den Umfang ihrer Rechte für das See"lenheil, und die Gesetzmäßigkeit ihrer Gewalt "über uns nachzusuchen haben."

V. In Betref des Pabstes.

"Nach der Konstitution des Evangeliums ist "in der Kirche ein Nachfolger Petri, welchem "Christus der Herr nicht die mindeste, weder di-

»rekte noch indirekte zeitliche Gewalt über die »Völker, oder über ihre Fürsten und ihre Magi»straten, sondern einen wahren Primat der geist»lichen Gerichtsbarkeit über alle Glieder und über »alle Hirten gegeben hat; dem Petrus und sei»nen Nachfolgern hat er die Schlüssel des Him»melreichs, die Gewalt ohne Ausnahme zu bin»den oder zu lösen anvertrauet.«

»Durch die Konstitution eurer Dekrete wird »diese ganze Gewalt dem Petrus benommen; »umsonst wollte der Pabst sich ihrer in Frankreich »bedienen. Ihr verbietet euren Bischöfen, bey »ihm wegen ihrer Approbation anzustehen; ihr »unterwerfet eurer eigenen Gewalt alle Gewalt, »alle Entscheidungen, alle Reskripten des Pab»stes. Bey dem ausdrücklichen Verbote, die »Gerichtsbarkeit was immer für eines außer »Frankreich residirenden Bischofes zu erkennen, »würdiget ihr euch nicht einmal, zu Gunsten des »zu Rom residirenden obersten Bischofes eine Aus»nahme zu machen; und ihr fallet den Rednern »bey, wenn sie uns laut von eurer Tribün her»absagen, daß die geistliche Gewalt des Pabstes »in Rücksicht auf uns ein Unding sey. Wischt »diese Lästerungen wider Petrus aus, oder aber »höret auf uns zu sagen, daß eure Konstitution »für Hirten der katholischen, apostolischen und »römischen Kirche gemacht sey.«

VI. In Betref der Bischöfe.

"Wie ihr den obersten Hirten behandelt ha-"bet, so behandelt ihr auch alle übrige Oberhir-"ten. Durch die Konstitution Jesu Christi sind "die Nachfolger der Jünger, die gemeinen Prie-"ster, alle in ihrer Kirche dem Bischofe als dem "Nachfolger der Apostel unterworfen. Kraft "seiner Sendung und unter seiner Aufsicht üben "sie ihre heilige Verrichtungen aus. Er kann "und muß sich manchmal ihrer Einsicht bedienen; "aber die Entscheidung, das Recht zu verord-"nen, steht ihm allein zu."

"Die Konstitution eurer Dekrete erlaubt dem "Bischofe nicht, einen einzigen Hirten über die "Pfarren seines Bisthums zu setzen. Ihr un-"terwerfet seine Gesetze den gemeinen Priestern; "und denjenigen, den er verwirft, wird ein ge-"meiner Priesterrath gutheißen, und den Bischof "zwingen, an ihm einen Gehülfen zu sehen; ein-"fache Jünger werden die Aussprüche des Apo-"stels beurtheilen. Die Sendung, die er allen "geben muß, giebt die bloße Wahl der Pfarrer "ihren Vikarien wider seinen Willen; und eure "Distrikte, eure weltlichen Gerichte sprechen über "seine Sendung, über jene der Pfarrer, der "Vikarien, der Metropoliten das Endurtheil aus."

VII. In Betref der Hirten überhaupt.

»Nach der Konstitution Jesu Christi findet »das Volk sein Heil nur allein bey dem wahren »Hirten, den ihm die Kirche giebt; alle andere »sind und können nur falsche Hirten seyn, die die »Schafe verirren, verführen und erwürgen.«

»Nach der Konstitution eurer Dekrete ist es »dem Volke nicht einmal möglich, an die Existenz »eines falschen Hirten zu glauben; weil allein »diejenigen seine Hirten seyn, die es sich selbst »erwählet.«

VIII. In Betref des Volkes.

»Nach der Konstitution Jesu Christi sind die »gemeinen Laien der Gegenstand und das Ziel »der geistlichen Gewalt. Diese wird über das »Volk und um des Volkes wegen ausgeübet; »aber das Volk selbst hat keine Gewalt in der »Kirche; es steht unter der ganzen Gewalt der »Apostel und der Jünger. Seine Bestimmung »ist: ihre Stimme anzuhören, und ihr zu fol»gen, nicht aber sie selbst einzusetzen und zu „richten."

„Nach der Konstitution eurer Dekrete giebt „sich das Volk allein alle seine Hirten durch die „Stimme der Wahl, die es ernennt hat; es bestäti-

„get,

„get sie alle durch die Distrikte, die es zu Rich„tern gesetzt hat; es giebt ihnen Allen Gesetze über „ihre Sendung und über ihr Amt durch eine Na„tionalversammlung, welche erklärt, daß sie alle „ihre Rechte von ihm allein hat.“

Schluß.

„Sehet da! Dieß ist der entsetzliche Gegen„satz zwischen der Konstitution, die ihr uns ge„bet, und zwischen derjenigen, die wir von Gott „selbst empfangen haben. Jesus Christus hatte „den Konzilien und dem Pabste die höchste Gewalt „ertheilet; ihr laßt nicht die geringste weder dem „Pabste noch den Konzilien. Jesus Christus „hatte die Priester den Bischöfen unterworfen; „ihr unterwerfet die Bischöfe den Priestern. „Jesus Christus unterwarf das ganze Volk seinen „Hirten; ihr unterwarfet die Hirten dem Volke. „Jesus Christus hatte eine katholische Kirche ge„macht; ihr macht aus ihr eine mehr als preß„byterianische Kirche.“

IX. Andere Irthümer dieser Konstitution.

Zu diesen Kontrasten zwischen der Konstitution, so die Versammlung den Geistlichen gab, und jener, so die Geistlichen in dem Evangelio fanden, gesellten sich noch andere Irthümer, welche

welche von den Kirchenschriftstellern als Ketzereyen, manchmal auch als ungereimtes Wirrwar geahndet wurden. Die neue Konstitution anzunehmen, mußte man glauben, daß ein Bischof, schon darum allein, weil er Bischof in einer Stadt ist, dieselbe Gewalt, welche er in seinem Kirchsprengel ausübt, auch überall gültig ausüben könne. Das hies aber eben so viele Päbste machen, als es nur Bischöfe giebt; und dennoch verbot die Versammlung, die Autorität des Pabstes sowohl, als aller außer dem Reiche residirenden Bischöfe zu erkennen. Mit dieser Konstitution mußte man sagen, die bloße Weihe eines Priesters gebe ihm auch die Gewalt, überall die Verrichtungen und die Gewalt der Seelsorger gültig auszuüben; das hies aus einem gemeinen Priester einen Pfarrer über Städte machen. Es war ungefähr so viel gesagt, daß der Mayer eines französischen Dorfes dadurch selbst, daß er Mayer zu Hause ist, nach England kommen, und allda die ganze Gewalt des Lord-Mayers in London gültig ausüben könnte. Und dies war dennoch, auf der Tribun der Versammlung, die Theologie ihrer Gesetzgeber Camus und Mirabeau.

Mit eben diesen Gesetzgebern mußte man die von der katholischen Kirche als ein Heilsmittel angesehene Gelübde der Religion verbannen; man

mußte

mußte die von der Kirche immer verbannte Ehescheidung sammt allen denen Unordnungen annehmen, welche die Unsittlichkeit unserer Zeiten hinzusetzen würde.

Endlich war die bloße Prätension, der Kirche eine neue Konstitution zu geben, schon eine Beschimpfung, eine wahre Lästerung wider den Urheber selbst der Religion. "Wir wissen, sagten die Bischöfe, daß wegen der Wichtigkeit unserer Verrichtungen die Diener des Altars zu einem Gegenstande besonderer bürgerlichen Gesetze gemacht werden können; aber nicht der Name, den ihr diesen Gesetzen verstellter Weise beyleget, sondern der Inhalt selbst ist es, welcher die Natur derselben bestimmet. Gesetze über eine Gewalt, die allein das Heil betrift, sind ihrem Wesen nach religiöse Gesetze, Gesetze über den Umfang, die Theilung, die Hierarchie dieser blos geistlichen Gewalt; sind keine bürgerliche, sondern eine religiöse Konstitution. Wollte man die eurige annehmen, so müßte man dem Volke sagen, Christus habe uns über diese Gegenstände keine Gesetze gegeben, er habe seine Kirche da gelassen, ohne ihr eine wahre Konstitution zu geben, das heißt, ohne die Gesetze und die Grundlagen ihrer Regierung fest zu setzen, ohne die zu ihrer Regierung nothwendigen Autoritäten zu bestellen, ohne uns durch sich oder durch seine

Apo-

Apostel, die Stuffen, die Ordnung, die Hierarchie dieser Gewalt zu bezeichnen; ohne uns zu sagen, wer diejenigen seyn, welche als Ober= als Unterhirten regieren sollen; wer diejenigen seyn, welche gehorchen müssen; bey welchem Zeichen wir diejenigen erkennen, die den Auftrag haben, das Volk zu unterrichten, es loszusprechen, es auf den Wegen des Heiles zu leiten; und durch welche Autorität die Wahl, der Umfang und die Gränzen ihrer Gewalt bestimmt werden müssen. Hat aber Christus Jesus diese religiöse Constitution nicht gegeben, so hat er auch seine Kirche nicht gestiftet; er ist kein Urheber und Vollbringer, kein oberster Gesetzgeber von ihr, er hat sie nicht zu jener Gesellschaft, jenem Zusammenhange, jenem Körper gemacht, wovon er dennoch das Oberhaupt ist, und wovon er will, daß wir die Glieder seyn sollen, um an uns seine Kinder zu erkennen. Er hat diese Kirche nach der Willkühr der Meynungen über die konstitutionellen Gesetze ohne Grundfeste wanken lassen, und die göttliche Weisheit ist der menschlichen unterlegen."

„Oder hat uns Christus Jesus konstitutio„nelle Gesetze gegeben: was sind denn eure Ver„ordnungen sowohl über die Gewalt und die „Wahl, die Hierarchie, die Sendung, die Be„stätigung der geistlichen Vorsteher, als auch

„über

„über die vorgebliche Gewalt, welche ihr dem
„Volke und euren Distrikten in der Kirche ein-
„räumet! ja, wir haben eine religiöse Konstitu-
„tion, wir haben sie von Christo dem Herrn;
„ungeachtet aller Spitzfindley der Benennungen,
„die ihr darum erwählet, um diese Verfassung
„über den Haufen zu werfen; wollen wir das
„Volk nicht glauben lassen, daß wir eine andere
„annehmen, und die Gesetze des Menschen den
„Gesetzen Gottes vorziehen dörfen. Allein un-
„ser Stillschweigen über diese Gegenstände wür-
„de ein Abfall vom Glauben seyn."

Neues Anerbieten der Geistlichen.

Dieses war die Substanz der verschiedenen Schriften, welche die Geistlichkeit dieser Konstitution entgegensetzte. Sie versprach zu gleicher Zeit eine vollkommene Unterwürfigkeit gegen alle auch sogar neue Gesetze, welche der Religion nicht zu nahe treten würden. Die Bischöfe erboten sich wieder von neuem, alles was sie nur immer könnten, durch ihre Autorität gesetzlich zu machen. Sie verlangten ein Nationalkonzilium, sie zeigten sich zu jedem Opfer bereit, wenn die Hinterlage der religiösen Wahrheiten nur nicht verletzet würde.

Die Versammlung konnte an dieser Bereitwilligkeit nicht zweifeln. Die Redner der Klerisey haben sich hierüber oft geäußert, und besonders der Erzbischof von Aix, Herr von Boisgelin, dessen, mit der Bestimmtheit einer dringenden Logik vereinigte, Talente die Wahrheit mit der ganzen Stärke der Vernunft unterstützten; der Bischof von Klermont, Herr von Bonnard, dessen friedliche, eingezogene aber standhafte Gottesfurcht genug anzeigte, daß seine Sache die Sache der Religion war; der unerschrockene Abt Maury, dessen donnernde Beredsamkeit diese ganze, gegen Gott, gegen den König verschworne Gesetzgeberrotte niederschlug, und ihren Camus, ihren Treillard, ihren Mirabeau selbst mit Schaam bedeckte.

Diese Gesetzgeber steiften sich sowohl gegen das Anerbieten als auch gegen die Gründe der Geistlichen; die Bischöfe machten diese in der allgemeinen Darstellung ihrer Lehre kund. Das unbedingte Stillschweigen über den Verlust ihrer Güter war die Anzeige von einem noch empfindlichern Leiden wegen einer Kirche, die sie auf dem Rande sahen, ein Raub der Spaltung zu werden. Sie fanden die Gefahren so nahe, die Folgen so beweinenswürdig, daß ihnen die Zeit des letzten Opfers angelangt zu seyn schien.

In

In einem Umstande, der demjenigen ganz ähnlich war, von welchem hier die Rede ist, hatte der heilige Augustin und die katholischen Bischöfe in Afrika sich anerboten, von ihren Stühlen abzusteigen, und sie den donatistischen Bischöfen zu überlassen. Die einzige Bedingniß, so sie auf dieses Opfer gesetzt hatten, war diese, daß die Donatisten die Kirche nicht mehr zerreißen, den Greueln der Spaltung ein Ende machen, und endlich doch zur Einheit und Wahrheit zurückkehren sollten. Das nämliche Schauspiel gaben auch die Bischöfe Frankreichs. Sie kündigten in ihrem Schreiben an den Pabst die nämliche Bereitwilligkeit an. Sie erboten sich, ihre Bisthümer niederzulegen; sie sagten laut aus: "wenn dieses Gewitter wegen uns entstanden ist, so laßt uns allein ein Schlachtopfer desselben seyn. Andere mögen die Regierung unserer Kirchen übernehmen, wenn diese nur gerettet werden; andere mögen kommen und die Hinterlage des Glaubens holen, wenn sie selbe nur so ganz unversehrt erhalten, wie wir bereit sind, sie ihnen einzuhändigen."

Bey Anerbietung dieses letzten Opfers legten sie dem Pabste die Gründe vor, wegen welchen sie gegen die ihnen gegebenen neuen Gesetze so großen Widerstand zeigten, und baten seine Heiligkeit, sich selbst darüber zu erklären.

Schon

Schon lange widmete der Pabst seine Zeit und seine Arbeiten der Untersuchung dieses neuen Gesetzbuches. Er schrieb an Ludwig XVI., um ihm den beweinenswürdigen Zustand vor Augen zu legen, worin die Bestätigung dieser Dekrete die Kirche Frankreichs versenken würde. In eben dieser Absicht schrieb er an den Hrn. von Cice, Erzbischof von Bourdeaux, der damals noch in der Eigenschaft eines Gros-Siegelbewahrers bey dem Könige stand, und an den Hrn. von Pompignan, alten Erzbischof von Vienne. Allein die tiefe Weisheit und die Reife, womit Pius VI. bey seinen Berathschlagungen immer zu Werke gieng, erlaubten ihm nicht, jene gelehrte Beleuchtung, womit er sich vor der Kundmachung seines Urtheils beschäftigte, annoch an Tag zu geben.

Wäre die Versammlung weniger zudringlich gewesen, so würden diese Briefe des Pabstes schon hingereicht haben, um dem Benehmen Ludwigs XVI. seine Richtung zu geben. Dieser Monarch war zu religiös, um den von den Feinden der Kirche ihm vorgelegten Plan ohne Widerwillen zu unterschreiben; allein er war bereits in der Gewalt der Jakobiner. Niederträchtige Revolutionsknechte belagerten ihn in seinem Pallaste, der seither sein Kerker geworden war. Er hatte noch andere Prüfungen nöthig, um wie

ein

ein Held sterben zu lernen; am 24sten August 1790 gab er die Bestätigung. Von den zweenen Erzbischöfen, die seinem Rathe beywohnten, ist einer vor Leidwesen gestorben; der andere büßt nun durch seine Wiederrufe und durch seine Reue die Schwachheit ab, deren sich seine Hand dadurch schuldig gemacht hat, daß sie dieser Bestätigung das Siegel aufdrückte. Die Jakobiner waren nun auf nichts mehr, als auf die Ausführung bedacht.

Die Kathedral- und Kollegialkirchen empfanden die ersten Wirkungen der neuen Konstitution. Legionen Soldaten besetzten diese religiösen Gebäude. Den Chorherren ward verboten, künftig den Gottesdienst darin zu halten. Die Gewaltthätigkeit und Unanständigkeit bey diesen ersten Versuchen wurde an verschiedenen Orten, und unter andern zu Soissons so weit getrieben, daß die Konstitutionsmagistraten nicht errötheten, daß Allerheiligste, das Tabernakel des hohen Altars zu versiegeln.

Der Tod hatte die Kirche von Quimper ihres rechtmäßigen Bischofes beraubt; die Jakobiner benutzten diese Gelegenheit, um sich einen protokonstitutionellen Bischof zu geben; die Wahl wurde auf jenen Expilly gelenket, welcher dem Camus bey dem Entwurfe des neuen Codex so

gut

gut geholfen hatte. Zufolge dieses Codex mußte er sich an den Hrn. Bischof von Rennes wenden, um von ihm die kanonische Einsetzung zu erhalten. Dieser Prälat war der Mann nicht, um sich vor der Spaltung und der Ketzerey zu beugen, noch um sich auf die Dekrete der Layen für einen Metropoliten zu halten, noch auch um eine Autorität an sich zu ziehen, deren Gebrauch durch die heutigen Kirchengesetze dem Pabste vorbehalten sind. Die mit Gründen versehene, Kraft- und Weisheitvolle Weigerung des Hrn. von Girac hat die Versammlung gelehrt, was sie von den Bischöfen zu gewärtigen hätte.

V. Grad der Verfolgung. Die Geistlichen werden zum Eide angehalten.

Dem Voidel, diesem fürchterlichen Präsident des fürchterlichen Untersuchungsausschusses ward der Auftrag gegeben, über die Mittel zu berichten, wie der Widerstand des Klerus zu besiegen sey, welches just so viel hieß, als die Entscheidung des Schicksals der Geistlichen ihrem Tyrann überlassen. Von verschiedenen Klubben der Provinzen befragt, wie weit sie in ihrem Hasse gegen die Geistlichen gehen dörften, hatte dieser Voidel geantwortet: unterstehet euch alles wider die Pfaffen; man wird euch unterstützen. Sein Brief war bekannt, der Bericht entsprach durch-

aus

aus dem Begriffe, den man sich von dem Verfasser des Briefes machen mußte. Nach den größten Lästerungen machte Voidel den Schluß mit einem Entwurfe eines den 27ten November genehmigten Dekrets, Kraft dessen alle Bischöfe, Pfarrer und andere in öffentlichen Verrichtungen stehende Geistliche, welche innerhalb acht Tagen die neue Konstitution der Geistlichkeit nicht würden beschworen haben, als solche anzusehen wären, die ihre Verrichtungen aufgegeben hätten; und jeder durch die Dekrete abgeschaffte Titular, welcher die seinem Titel anklebenden Verrichtungen fortsetzen würde, als ein Störer der öffentlichen Ruhe gestraft werden sollte. Dem Widerrufen, zu denen die Reue verleiten dörfte, vorzubeugen, setzte das Dekret hinzu: diejenigen, welche nach abgelegtem Eide denselben verletzen, sollen gerichtlich belangt, ihres Traktamentes beraubt, des Bürgerrechts verlustig, und zu was immer für einer öffentlichen Verrichtung unfähig erkläret werden.

Die deputirte Geistliche hatten den Bericht und die Lästerungen dessen, der berichtete, angehört; sie hatten das Dekret verstanden, und waren darum nicht geneigter, meineidig zu werden: Dem Könige war die Gewalt, so man der Kirche anthat, äusserst zuwider; er hatte das Dekret am 23sten December noch nicht bestätiget. Herr

Camus

Camus wird unwillig, er zieht auf den König, auf die Klerisey, auf den Pabst mit seiner gewöhnlichen Heftigkeit los; ganz Frankreich, die ganze Konstitution dünken ihm verloren zu seyn, wenn das Dekret vom 27sten November nicht vollzogen wird. Die Versammlung brauset; sie sendet zum Könige; der König antwortet: er habe es der Religion und der öffentlichen Ruhe schuldig zu seyn erachtet, ein solches Dekret reiflich zu überlegen. Diese Antwort vergrößert die Wuth des Camus und der ganzen linken Seite, die ihn als ihren Theologen ansieht. Er erkläret öffentlich, daß, wenn die Geistlichkeit sich nicht gutwillig zu der dekretirten Konstitution und zu dem Eide verstehen will, es Zeit sey, sie dazu zu zwingen. Mirabeau, ob er gleich andere Absichten hatte, gesellt sich zu Camus. Herr Abt Maury sieht, daß der Augenblick annaht. Mit jener Kraft und Stärke, welche das Angesicht der Gefahr großen Seelen einflößt, zeigt er sogleich, was an der ganzen Theologie des Camus und Mirabeau sey; allein das Reich der wissenschaftlichen Untersuchungen ist vorüber; nicht den religiösen Demonstrationen sucht man sich zu ergeben; man bezieht sich auf die Gewalt, und nicht auf Beweise. „Nun dann, ruft der Redner der Klerisey in einer edlen Begeisterung aus: beschleuniget jene neue Gattung von Kampfe, die ihr uns anbietet; sendet eine zwote Botschaft

zum

zum Könige, dringet auf die Bestätigung eines Dekretes, welches euerm Herzen so nahe liegt. Nichts halte den Beweis der Liebe auf, den ihr dem französischen Volke dadurch geben wollet, daß ihr die Vergießung unseres Blutes verordnet... Eilet euch, die Schlachtopfer sind bereit, hier sind sie vor euern Augen. Warum die Peinigung einer längern Erwartung zu verzögern? Eilet euch; schreitet wie Gesetzgeber zur Vollziehung, oder besser zu sagen, zu den Hinrichtungen... Versuchet das Mittel der Marter, um euch Anhänger zu erwerben. Herrschet, oder wisset vielmehr, daß das Reich der Erde seinem Ende nahet. Eure Macht höret auf, sobald wir aufhören, dieselbe zu fürchten.„

Ein Ueberbleibsel von Scham würde die gesetzgebenden Despoten bezähmet haben; sie mußten entweder einen Schritt zurücktreten, oder aber sich in die ganze Schande der Tyrannen werfen. Die Versammlung eilte voran; es ward eine neue Deputation zu dem Könige beschlossen. Endlich am 27sten December wird durch ein Freudengeschrey, von der linken Seite her, verkündiget, daß man die Bestätigung erhalten habe; und nun wurde der Tag der Prüfung festgesetzt. Um diese desto feyerlicher, oder vielmehr, um den Widerstand desto beschwerlicher zu machen, verkündiget die Versammlung nach den Worten des

Dekrets, daß sie in acht Tagen, das heißt, am 4ten Jänner den Eid, betreffend die Handhabung der Civilkonstitution des Klerus abnehmen werde; daß an diesem Tage alle deputirte Geistliche sollen verlesen, und jeder von ihnen namentlich und einzeln aufgefodert werden, diesen Eid in Gegenwart des gesetzgebenden Korps zu leisten.

Dieser Geistlichen waren dreyhundert an der Zahl. Alles, was unter ihnen jakobinisch war, und auf der linken Seite des Saales saß, eilte sich, noch vor dem bestimmten Tage den Eid, so wie ihn die Versammlung foderte, ohne alle Bedingniß abzulegen. Man zählte ungefähr dreysig dieser Schwörer. Einige andere, die zwar keine Jakobiner, aber durch vorgebliche Auslegungen verführet waren, hatten auch geschworen. Unerachtet dieses Abfalles blieben noch neunzehn Bischöfe und fast zweyhundert und dreysig Priester, derer Prüfung auf folgenden Tag ausgesetzt wurde.

Er kömmt an, dieser in den Jahrbüchern der Klerisey auf immer denkwürdige Tag. Die von den Hauptaufrührern besoldete Straßenräuber ermangelten nicht, sich nach ihrem Posten zu begeben, das heißt, den Saal zu umringen, die Zugänge und besonders die Terrasse der Feuillans

auf

auf der Seite der Tuillerien zu besetzen. Mitten durch diese Horde, und durch die Lästerungen, so sie ausstieß, und durch die Drohungen, so sie wider die getreue Geistlichkeit wiederholte, gehen die Bischöfe und die Priester der rechten Seite nach der Versammlung. Die gesetzte Stunde nahet an. Die besoldete Rotte läßt bis in den Grund des Saales jenes Mordgeheul erschallen: Nach der Latern! nach der Latern mit den Bischöfen und Priestern, die den Eid nicht ablegen wollen! Dieses Losungszeichen erinnerte den Präsident, daß die Stunde zum Namenverlesen geschlagen habe. Er kündiget an, daß er sogleich damit anfangen werde, und das Geschrey der Straßenräuber wird immer stärker. Einige der weltlichen Deputirten bemerken das Unanständige dieses blutgierigen Gerufes; sie verlangen eine Deputation, welche dieser Gewaltthätigkeit ein Ende machen soll, damit die Geistlichkeit wenigstens mit einem Anscheine von Freyheit antworten könne. „Nein, meine Herren, sagen aber die Geistlichen der rechten Seite, bemühet euch nicht, einen Pöbel zu stillen, den man hintergeht. Sein Irthum und sein Geruf werden unser Gewissen nicht stimmen.„

Nun erhebt sich endlich der Präsident, und nimmt das Verzeichniß der unbeeideten Priester. Der erste, den er zum Schwören auffodert, ist

Hr. von Bonnac, Bischof zu Agen. Die Strassenräuber waren gewarnet, wenigstens die Antwort der Geistlichkeit vernehmen zu lassen; sie hatten die Hand beobachtet, die ihrem Geschrey die Richtung gab, in dem Saale herrschte eine tiefe Stille. „Meine Herren, antwortete der „Bischof von Agen, das Opfer meiner Glücks„güter wird mir nicht sauer; ein anderes aber, „zu dem ich mich nicht entschließen kann, ist das „Opfer eurer Achtung und meines Glaubens. „Ich wäre allzu versichert, beyde zu verlieren, „wenn ich den Eid ablegte, der von mir gefo„dert wird.„

Diese Antwort, welche in einem ernsthaften und anständigen, zugleich ehrbaren und standhaften Tone geschah, fesselt auf einen Augenblick die Bewunderung, oder hemmt vielmehr den ersten Ausbruch des Giftes der linken Seite. Der Präsident verließt den Hrn. Fournet aus dem Bisthume desselbigen Prälaten. „Meine Her„ren, ist die Antwort dieses würdigen Pfarrers, „ihr wolltet uns auf die ersten Jahrhunderte des „Christenthums zurückführen; nun so sage ich „euch dann in aller der Einfalt jenes glücklichen „Alters der Kirche, daß ich mir es zur Ehre „rechne, dem Beyspiele zu folgen, welches mir „eben mein Bischof gegeben hat. Ich werde in „seine Fußstapfen treten, wie der Diakon Lau-

„rentius

„ntius in jene seines Bischofes Sixtus trat!
„ich werde ihm bis zur Marter folgen.„

Das Zähneknirschen, so man während dieser Antwort auf der Linken hörte, war schon eine Anzeige der Reue, daß man den Geistlichen zu so einem öffentlichen und glänzenden Zeugnisse ihrer Standhaftigkeit in dem Glauben Gelegenheit gegeben habe. Gleichwohl schmeichelt man sich mit der Hoffnung, daß in einer so großen Menge sich einige Priester finden werden, die nicht so sehr geneigt sind, dem Senate der regierenden Gesetzgeber sogar in ihrer Gegenwart und auf dem Stuhle ihrer Allmacht Hohn zu sprechen. Der Präsident verließt den Hrn. le Clerc, Pfarrer von la Cambe, in dem Bisthume :éez. Hr. le Clerc steht auf und sagt: „Ich bin katholisch, apostolisch und römisch geboren, in diesem Glauben „will ich sterben; das würde ich aber nicht kön„nen, wenn ich den Eidschwur ablegte, den ihr „von mir begehret.„

Die linke Seite hält diese so standhaften, so bestimmten Glaubensbekenntnisse nicht mehr aus; sie fährt los, und unterbricht durch ihr Geruf und Geschrey ein Verhör, dessen Fortgang die Camusse, die Treillarden, die Voidel und alle ihre Anhänger zusammen zur Verzweiflung bringt. Da sie den Muth des Gewissens nicht hatten,

so konnten sie auch nicht an jenen der Geistlichkeit glauben. Das prächtige Schauspiel, das ihnen diese giebt, und das sie selbst die Unbescheidenheit gehabt haben zu befördern, wird denselben unerträglich. Ihm Einhalt zu thun, verlangen sie, daß man jenem Namenverlesen, jenen einzeln Auffoderungen ein Ende mache. Hr. Beaupoil von St. Aulaire, Bischof zu Poitiers, aus Furcht, man möchte ihn einer so schönen Gelegenheit berauben, dem Glauben ein Zeugniß zu geben, eilt mit einem Eifer, der die Last seiner Jahre erleichtert, nach der Tribun; er verlangt angehört zu werden, und läßt diese Worte vernehmen: „Meine Herren, ich bin ein siebenzig„jähriger Greis, und habe die bischöfliche Wür„de drey und dreyßig Jahre lang bekleidet; ich „werde meine weissen Haare durch den Eid eurer „Rathschlüsse nicht besudeln, ich werde nicht „schwören.„ Die ganze Klerisey auf der rechten Seite steht auf, bezeigt ihren Beyfall, und verkündiget, daß sie sämmtlich die nämliche Gesinnung hegt.

Es ist des Trotzens schon zuviel gegen Leute, welche gewohnt sind, den Zepter selbst unter ihren Rathschlüssen zu beugen, und alle Hindernisse durchzubrechen. Die Wuth äussert sich auf ihrem Gesichte; sie verlassen ihren Sitz, sie vereinigen sich in Gruppen, gehen wieder auseinander,

der, halten abermal ihre Rathsversammlungen. Die Meynungen sind getheilt; sie wissen nicht, womit sie es halten sollen, um die Schaam ihrer Niederlage zu bemänteln, und die Standhaftigkeit der Klerisey weniger auffallend zu machen. Inwendig erschallt der Saal von ihrem Gerufe, auswärts helfen die Straßenräuber, und stoßen neuerdings ihr Mordgeschrey aus: Nach der L..tern mit allen Bischöfen und allen Priestern, die nicht schwören wollen! Diese Priester und Bischöfe, immer heiter, immer unerschüttert, troß den Drohungen der Jakobiner, troß den treulosen Einlispelungen der Konstitutionellen, erwarten, daß jene ihrem Glauben so schätzbare Auffoderungen wieder vorgenommen werden; sie verlangen darnach, sie dringen darauf, sie bitten darum, man solle mit diesem Namenverlesen doch fortfahren. So foderten die alten Beichtiger die Tyrannen der ersten Kirche heraus.

Gleichwohl kömmt, nach vielem Berathschlagen und Ueberlegen, aus dem Gewühl dieser Gruppen der linken Seite ein Rath hervor, dessen Entwickelung auf der Tribun dem Schwörer Gregoire übertragen wird. Er hält eine Anrede an die Klerisey zu der Rechten, und sucht sie zu überreden, daß die Absicht der Versammlung nie gewesen sey, sich an der Religion oder der geistlichen Gewalt zu vergreifen, daß man sich durch

den

den Eidschwur zu nichts von allem dem verbinde, was der katholischen Religion zuwider läuft. „Wir verlangen, sagen die Bischöfe und Priester „der Rechten, daß diese Auslegung sofort zu einem Dekrete gemacht werde.„ Es war dieses ein Mittel, um die der Religion zugefügten Unbilden gewisser maßen abzubüßen; allein das war nicht die Meynung derjenigen, welche in der Versammlung das Uebergewicht hatten. Man weigert sich, die gegebene Auslegung zu bestätigen; hundert Stimmen von Jakobinern und Sophisten verlangen, man solle ihrer Marter ein Ende machen; statt das Schauspiel einer so förmlich abschlägigen Antwort durch jedes Mitglied des Klerus der Rechten zu verlängern, soll eine allgemeine Vorladung geschehen, und diejenigen auftreten, welche den Eid zu leisten gesinnet sind.

Da nun das Dekret des Namenverlesens auf diese Art wiederrufen war, so sprach der Präsident: „Diejenigen Geistlichen, welche den Eid noch nicht abgelegt haben, stehen auf, treten hervor, und legen ihn ab.„ Nicht ein einziger tritt hervor, nicht ein einziger steht auf, und in dem Taumel ihrer Beschämung wartet die Linke vergebens auf einen glücklichen Ausschlag ihres neuen Dekrets. Die Widersetzung der Geistlichen ist eben so standhaft als unüberwindlich. Entweder muß dieses tyrannische Ge-

setz

setz des Eides widerrufen, oder es muß durch ein neues Unterdrückungsgesetz wider diejenigen, die sich nicht unterschreiben wollen, aufs äusserste getrieben werden. Letzteres war die Entschließung eines Feindes, welcher von der Schaam zu den Streichen der Verzweiflung hinübergeht. Und dies war der Theil, den die Versammlung nahm; sie befahl die Vollstreckung ihrer Gesetze, betreffend den Eid, beschloß, daß der König andere Bischöfe, andere Seelsorger an die Stelle derer würde erwählen lassen, welche nicht geschworen hatten.

Dieser neue Frevel war für diese Seelsorger, für diese Bischöfe ein frischer Beweis, wie gut sie gethan haben, eine Konstitution zu verwerfen, welche ungeweiheten und jeder geistlichen Autorität durchaus fremden Menschen das Recht ertheilet, über jene Gewalt zu verordnen, welche die wahren Beamten Jesu Christi in seiner Kirche ausüben.

In dem Augenblicke, wo dieses letzte Dekret wider die neue Geistlichkeit ergieng, ward ihr Triumph und ihr Trost durch ein neues Schauspiel vermehrt. Der Geistlichen, welche, ohne Jakobiner zu seyn, geglaubt hatten, dem Namenverlesen vorkommen und den Eid mit solchen Bedingnissen und Erklärungen ablegen zu können,

die ihr Gewissen in Sicherheit zu stellen schienen, waren zwanzig an der Zahl. Sie hatten alles mögliche gethan, um sich zu überführen, daß es schlechterdings erlaubt sey, der Versammlung dieses Zeichen der Unterwürfigkeit zu geben. Bey dem Anblicke des edelmüthigen Widerstandes ihrer Mitbrüder, und besonders durch die Hartnäckigkeit getroffen, mit welcher die Versammlung jene der Religion günstige Auslegungen und Bedingnisse ausschlug; noch mehr überzeugt, wie weit sie sich in Betreff der Gesinnungen dieser Gesetzgeber geirret hätten, die sich erkühnten, über so viele Ober- und Unterhirten ein wahres Interdict und ihre Ersetzung durch andere auszusprechen; erinnert durch alles dasjenige, was vor ihren Augen geschah, daß kein Mittel mehr vorhanden sey, sich den Krieg zu verhehlen, den man der ganzen evangelischen Autorität erkläret hat, halten sie diesen ersten Vorwurf ihres Gewissens nicht aus; verschiedene unter ihnen nähern sich der Tribun, und widerrufen mit lauter Stimme einen Eid, welchen sie endlich auf alle Wege für den Eid des Abfalls erkennen. Alle diejenigen, welche, wie sie, aus Schwachheit nachgegeben hatten, gesellen sich zu ihnen; sie wollen ihren Widerruf auf das Bureau legen, man treibt sie zurück; sie flehen an, man weißt sie wieder ab. Nichts desto weniger haben sie ihrer Pflicht genug gethan. Der Weg des Druckes macht

gleich

gleich den folgenden Tag ihre Bekehrung bekannt. Sie setzt dem herrlichen und prächtigen Schauspiele des feyerlichsten und authentischsten Glaubensbekenntnisses, dessen die Jahrbücher der Kirche erwähnen, eine würdige Krone auf.

In Gegenwart der zahlreichsten, der verbittertesten, der gebieterischsten Versammlung weltlicher Gesetzgeber, von Räubern umgeben, von Plünderungsdekreten getroffen, mit der ganzen Wuth eines zügellosen Pöbels bedrohet, hatte das Bischofs- und Priesterkollegium der Religion das Zeugniß des Gewissens gegeben. Sie giengen aus dem fürchterlichen Senat mitten durch die Beschimpfungen und das Geschrey der Straßenräuber, derer Wuth kaum durch eine zahlreiche Wache eingehalten wurde; allein sie giengen ruhig und fröhlich, daß sie würdig sind gefunden worden, um Jesus willen diese Schmach zu leiden.

Ihre beschämten Feinde huldigten einem so großen Muthe wenigstens durch ihre Bewunderung. "Wir haben ihr Geld, sagte Mirabeau, "aber sie behalten ihre Ehre." Diese gezwungene Huldigung nahm dem Hasse der Gottlosen nichts von seiner Thätigkeit.

VI. Grad

VI. Grad der Verfolgung; Nachstellungen der Seelsorger wegen des Eides.

Ein sehr erstaunliches Unternehmen war es, die Hirten eines so großen Reiches, wie Frankreich ist, alle zur Absetzung oder zum Meineid zu bringen. Die ganze Grausamkeit, die ganze Tyranney dieses Vorhabens schreckte die Gesetzgeber nicht ab. Sie machten die Verordnung, daß die Municipalbeamten überall die Bischöfe, die Pfarrer, die Vicarien, und alle in öffentlichen Verrichtungen stehende Geistliche vorladen sollten, den berüchtigten Eid bey Strafe der Absetzung zu schwören; bey welcher Gelegenheit Frankreich wieder ein in seinen Jahrbüchern unbekanntes Schauspiel darbot.

Mehr denn zween Monate lang waren in dem ganzen Umfange der Hauptstadt und der Provinzen die Festtage, in Ansehung der Seelsorger, wahre Martertage. Die Einbildungskraft reicht nicht hin, sich von allen den Versuchungen, Verfolgungen und Anreitzungen einen Begrif zu machen, denen man widerstehen mußte, um nicht meineidig zu werden. Bey Annäherung des zur leidvollen Prüfung bestimmten Tages waren es bald Rotten, die von den Klubben geschickt wurden, dem Seelsorger zu zeigen, was er im Weigerungsfalle für ein Geschick zu erwarten habe; bald war es das Bitten und Flehen

von

von Verwandten und betheiligten Freunden, die zu verführen suchten. In seinem Herzen war es die Zuneigung selbst, die Gewohnheit, mit einer Pfarre zu leben, deren Zutrauen er bis dahin hatte, und die ihn noch liebte, die aber, durch die Dekrete verführt, ihn künftig nicht anders als einen Feind betrachten sollte. Die Jakobiner hatten in der That alle Mittel gebraucht, das Volk zu bereden, daß die Aristokratie, das Verlangen, ihre Zehenden wieder zu erhalten, oder irgend einige heimliche Verschwörungen die einzige Ursachen wären, wodurch sie verhindert würden, den ihnen auferlegten Eid zu schwören.

Was habt ihr für eure Religion zu befürchten, sagten diese Sendlinge einer ränke- und verderbnißvollen Philosophie? Seht ihr nicht, daß euch die Versammlung sowol eure Kirchen, als auch eure Messe, eure Vesper, eure Sakramente und eure Glaubenssumme läßt? Es kann also der Beweggrund nicht seyn, die Religion zu erhalten; nicht das Gewissen, sondern der Haß gegen die Revolution, gegen die Nationalversammlung ist es, welche sie zu Feinden des Eides macht. Schaft alle diese Feinde ab, und gebt euch nach den Gesetzen der Versammlung andere Seelsorger, welche euch lossprechen, die nämliche Messe lesen, und die nämliche Religion predigen werden.

Diese

Diese Beweisgründe waren in jenen Schriften, welche man mit vollen Händen austheilte; sie machten Eindruck auf Einfältige, die in der Religion nichts anders als den äußerlichen Gottesdienst wahrnehmen. Der Seelsorger trug diese Leute im Herzen, er ließ sich zu ihnen herab, entlehnte ihre Sprache, und bediente sich der gemeinsten Vergleichnissen, um ihnen den Irrthum fühlbar zu machen. "Es ist nicht, sagte er ihnen, in allen den Ceremonien, so man euch überläßt, daß das Wesentliche der Religion besteht; Nicht mein langer Rock, nicht mein Chorkleid, noch die übrigen Zierrathen, so ich behalte, machen es, daß ich euch Meß lesen, oder euch lossprechen kann; es kann ein Schauspieler zu euch kommen, sich kleiden, und dieselbigen Zeremonien bey euch machen, wie ich; sie werden auf euch nicht die geringste geistliche Wirkung haben; jeder Bürger kann die Scherffe eines Munizipalbeamten nehmen, dieselbigen Befehle austheilen; darum wird er nicht dieselbige Gewalt haben. Ein Knecht im Hause kann sich wie der Herr kleiden, und eben so befehlen. Die Arglist dieses Schauspielers, dieses Bürgers, dieses Knechtes wird euch betriegen. Eben so würde es euch mit jenen Hirten gehen, die nach den Gesetzen der Versammlung zu euch kämen. Sie würden euch sagen, sie haben über eure Seelen die nämliche Gewalt, die ich habe, weil sie die nämlichen

Verrichtungen thäten; und doch würden sie alles ohne Gewalt verrichten, weil sie diese Gewalt nicht von der Kirche erhalten hätten. Sie würden euch sagen, sie haben die nämliche Glaubenssumme, und sie würden dieselbe ganz anders auslegen. Sie würden euch sagen, sie glauben dem Pabste, den Bischöfen als den Oberhirten der Kirche, und würden sich weigern, die Rechte zu erkennen, welche diese Hirten über euch und über sie haben. Ein konstitutioneller Pfarrer würde euch sagen, er halte sich an die Einheit der Kirche, und würde von der wahren Kirche getrennet seyn, und es so wenig mit ihr halten, als ein den Gesetzen, den Obrigkeiten, dem Beherrscher widerspänstiger Bürger es mit dem Staate hält, und ihr, die ihm folgtet, würdet Rebellen seyn wie er.... Ihr sprechet von Zehenden, die ich für mich, für meinen Bischof wieder zu kriegen dachte; ey! sehet ihr nicht, daß ich durch Weigerung dieses Eides nicht allein die Zehenden, sondern auch die Pensionen, und alle diejenigen Hülfsmittel verlasse, welche mir, wenn ich schwöre, versprochen sind. Aber nein; meine und eure Seele sind es, die ich retten will; jeder andere Grund würde mich nicht bewegen, zu widerstehen, oder euch zu verlassen, wenn meine Pflicht und mein Gewissen mit diesem unseligen Eide sich vertrügen."

Diese

Diese Lehren des Seelsorgers sind nicht immer vergeblich gewesen; mehr denn einmal haben sie zwischen dem Pfarrer und den Pfarrkindern die rührendsten Auftritte verursachet. An einigen Orten sah man ein ganzes Volk, und selbst die Munizipalen um ihren Pfarrer versammelt, schwören, daß sie nie einen andern Pfarrer, als allein ihn, oder aber seine von der katholischen Kirche genehmigten Nachfolger anerkennen wollen. Anderwärts floß dieses gute Volk in Zähren, und beschwur den Pfarrer, seine Pfarre nicht zu verlassen, sondern was immer für einen Eid, und mit so vielem Vorbehalte als er zur Ruhe seines Gewissens nöthig erachten würde, abzulegen. Verschiedene legten ihn mit solchen Bedingnissen ab, die sie zum Beweise ihres Glaubens in die öffentlichen Register eintragen ließen. Sie wurden in der Folge vergeblich, weil es eben dieser Glaube war, den die Jakobiner abschaffen wollten.

Mehrentheils waren die zur Abnahme des Eides gesetzten Tage Tage des Schreckens. An diesen Tagen und zur angezeigten Stunde, jener nehmlich, wo die heiligen Geheimnisse gehalten wurden, begaben sich Magistratspersonen, wahre Despoten, mit ihren Scherffen umhangen, mit einem Gefolge von Bayonetten und Picken nach der Kirche; und allda, nahe bey dem Heiligthume,

ligthume, oder bey der Kanzel der Wahrheit, umringten sie den Diener des Altars, und befahlen ihm, entweder den Eid oder sein Amt abzulegen. Dieß war für einige schon so viel gesagt, als der Eid oder der Tod. So ist in Champanien zum Beyspiel der Pfarrer zu Sept-Saux umgebracht worden. Während dem er seinen Pfarrkindern noch seine Gewissensgründe wider diesen Meineid erklärte, spannt ein Bandit, der sich unter die Pfarrkinder gemischt hatte, sein Gewehr gegen ihn, und der Pfarrer, an der Brust erreicht, fällt als Blutzeuge auf der Kanzel des Evangeliums darnieder.

Eben so haben auch verschiedene andere Pfarrer an der Schwelle ihrer Kirche, auf den Tag selbst, oder den folgenden Tag, nachdem sie geweigert hatten, wider ihr Gewissen zu schwören, den Tod unter den Piken oder den Flintenschüssen gefunden. Mitten in Paris hatte Hr. von Pansemon, Pfarrer von St. Sulpice, seine, während dem Meßamte gehaltene Predigt und die jährliche Rechnung, betreffend die Armengelder seiner Pfarre, geendet; es fand sich, daß er von Hause reich, der Armenkasse, nach seiner Gewohnheit, eine beträchtliche Summe vorgeschossen und aufgeopfert hatte. Selbst unter der Predigt waren die Munizipalkommissarien angelangt, eine Menge Straßenräuber hatte diese ge-

raume Kirche überall besetzt; der Pfarrer beschloß seine Rede, die Räuber schrien aus: entweder den Eid oder die Latern. Herr v. Pansemon war wol zu entschlossen, und vor der leidigen Laterne zu wenig bange. Mitten durch dieses Geruf kann er nur diese Worte vernehmlich machen: mein Gewissen verbeut es mir. Die Räuber stürmten los, ihn umzubringen; vierzig Geistliche, seine Mithelfer, alle standhaft wie er, alle entschlossen, lieber sich als ihren Pfarrer aufgeopfert zu sehen, waren glücklicher Weise herbeygeeilt, denselben zu umringen; eine zahlreiche Nationalgarde und andere Pfarrkinder gesellten sich hinzu, und deckten seinen Abzug. Die Straßenräuber wütheten um diese Bedeckung herum. Durch den unermessenen Haufen, womit die Kirche angefüllt war, gedrungen, konnten die Wächter des Pfarrers nicht verhindern, daß ihm nicht einige Hiebe auf den Kopf versetzt wurden. Er ward jedoch bis nach der Sacristey gebracht, wo ihn seine Kräfte verließen und er in Ohnmacht fiel; allein Gott behielt ihm noch andere Kämpfe vor.

In manchen andern Kirchen dieser Hauptstadt hatten die Pfarrer, und besonders jene von St. Germain und St. Roch, die Herren Ringar und Marduel, nicht weniger Gewaltthätigkeit auszustehen, und zeigten auch nicht weniger Muth.

Nichts

Nichts giebt den Geist der französischen Revolution besser zu erkennen, und wie sehr ihre Anhänger entschlossen sind, die Religion selbst aufzuopfern, als das Zudringen der ersten Magistratspersonen, um den Herrn Marduel zum Schwure zu bringen. Herr Bailly, damals Meyer von Paris, hatte sich zu diesem ehrwürdigen Pfarrer begeben. Er setzte ihm zu, er wendete seine Wohlredenheit und seine Trugschlüsse vergeblich an; der Pfarrer bewies ihm, daß er, ohne abtrünnig zu werden, nicht schwören könne. Es ist doch also wahr, sagte Bailly darauf, daß die Dekrete, betreffend die Civilkonstitution der Geistlichen, sich mit der katholischen Religion nicht vertragen? -- Ja wohl ist es wahr, antwortete ihm der Pfarrer. -- Nun, sodann, erwiederte Bailly, wenn es von mir abhienge, morgen würde in Frankreich die katholische Religion nicht mehr bestehen.

Eine Magistratsperson, die weniger als Bailly aufgelegt war, der Revolutionspolitik ihr Gewissen und ihre Religion zum Opfer zu bringen, gab ein anderes Beyspiel. Diese Person war Herr von Vauvilliers, ein durch seine schöne Uebersetzung des Pindars bekannter Akademiker, und einer jener schätzbaren Männer, welche nebst dem Geschmacke der Litteratur auch jenen der

Wissenschaften in Frankreich noch erhielten. Auch er war für die Revolution eingenommen gewesen, und bekleidete bey der Municipalität eins der wichtigsten Aemter. Allein, als er gleich verschiedenen andern Commissarien darzu ernannt wurde, um hinzugehen, und in den Kirchen den vorgeschriebenen Priestereid abzunehmen, verbat er sich diesen Auftrag. Seine Mitbrüder, die Municipalen stutzen darüber; sie werden aufgebracht, und schelten ihn für einen Aristokraten aus. Meine Herren, entgegnete er ihnen, ich bin kein Aristokrat; allein ich hab' ein Gewissen, und dieses verbeut mir, einen Eid von den Priestern zu fodern, den ich selbst nicht glaube thun zu können. Indem er diese Worte sagt, legt er seine Scherffe nieder, und giebt sein Amt auf. Er vollendete in der Folge dieses Opfer, als er selbst vorgeladen wurde, den Eid zu schwören, wenn er anders seine Wohnung, seine Katheder im königlichen Collegium und sein Gehalt von tausend Thalern nicht verlieren wollte, den Eid ausschlug, und auf sein Glück verzieht.

Die Revolution hatte zu wenige Municipalitätsbeamten, welche wie Herr von Vauvilliers gesinnet waren; fast alle diese neue Obrigkeiten unterstützten die Wuth der Straßenräuber. Selbst unter den Augen der auf den Triumph über das Gewissen der Priester eifersüchtigen Versammlung

setzten

setzten die Pariser Beamten zu der Härte der Dekrete noch andere willkührliche Härtigkeiten hinzu. Herr von Grenthé der jüngere, welcher bereits durch die Revolution von seinem Platze vertrieben, sich nach Paris gezogen hatte, las in der Vorstadt St. Antoin Messe in der Kirche von Charonne. Mitten unter den hh. Geheimnissen kömmt Hr. Bailly mit dem Prokurator der Gemeinde und den Beamten; das Altar wird von Sapeurs mit ihren Axten, von Grenadieren mit ihren Säbeln, von Nationalen mit ihren Bajonetten umringt. Der Prokurator steigt auf den Altar, unterbricht den Meßlesenden Priester, und heißt ihn den von der Versammlung vorgeschriebenen Eid abzulegen. — Mein Herr, antwortet ihm der Priester, dieser Eid streitet gegen mein Gewissen; entschlossen, dasselbe keineswegs zu verletzen, werde ich, um es zu besudeln, den Augenblick nicht wählen, wo ich dem Ewigen, eurem und meinem Richter, das unbefleckte Lamm aufopfere. — Mein Herr, wiederholt der Prokurator, ich verbiete ihnen, die Messe fortzusetzen. — Der Priester, indem er sich zu dem Mayer Bailly wendet: ich bitte sie, mein Herr, dieser Gewaltthätigkeit Einhalt zu thun; das Opfer ist schon weit voran, es ist meine Pflicht, dasselbe zu vollenden. Der Mayer wird schamroth; er sieht, daß das Volk anfängt, unwillig zu werden, und zieht sich mit seinem ganzen Gefolge

folge

folge zurück. Die Messe geht vor sich, sie kömmt zu Ende. Hr. von Grenthé, nachdem er die Kirchenkleider in der Sacristey abgelegt hat, kömmt ganz ruhig zurück zu dem Fuße des Altars und stattet seine Danksagung ab. Das Volk, ob es gleich mit ganz andern Gesinnungen dahin gekommen war, von Erstaunen und von Ehrfurcht gerührt, läßt ihn unbeschimpft nach Hause wiederkehren. Den andern Morgen erhält er folgenden von den Municipalen unterzeichneten Brief: "Wir sind sehr verwundert gewesen, daß sie sich geweigert haben. Wir hoffen, sie werden ihre Ehre wieder einbringen, und auf solche Art fortfahren, die Hochachtung und Freundschaft aller ehrbaren Leute zu verdienen. In dieser Erwartung wird die Municipalität sich am Sonntag nach der Kirche begeben, um daselbst ihren Eid abzunehmen. Weigern sie sich, den Eid zu leisten, so werden wir sie als widerspenstig gegen die Gesetze verklären, ihnen jede Verrichtung untersagen, und eine Nationalgarde zu sechs Livres des Tages auf ihre Kösten setzen, welche auf die Vollziehung unseres Schlusses wachen, und nicht anders, als vermöge eines Dekrets der Nationalversammlung, weggehen soll."

Herr

Hr. von Grenthé gab hierauf folgende Antwort: "Ich bin unerschütterlich in meiner Ent- "schließung. Euer Betragen gegen mich ist selbst "eine Verletzung von sechs Dekreten der Natio- "nalversammlung. Es ist sehr zu bewundern, "daß ihr diejenigen, derer Vollziehung sie euch "anvertrauet, so schlecht verstehet. Euer neues "Zudringen wird nicht wirksamer seyn, als das "erste."

Nichts war in der That den Dekreten, derer Auszug den Brief begleitete, so sehr zuwider, als alle diese Bedrohungen der Beamten. Hr. von Grenthé war gesinnt, dieser neuen Auffoderung Hohn zu sprechen; allein seine Freunde wurden die Verschwörungen gewahr, so man gegen ihn zusammen spann, und müßigten ihn nach Champoron zu seinem Bruder, dem Prior, zu flüchten, der seinen Pfarrkindern einen solchen Abscheu vor dem konstitutionellen Meineide beyzubringen gewußt hatte, daß sie folgenden Entschluß unter sich faßten und unterzeichneten:

"Wir Unterschriebene, Mayer, Municipal- "beamten und übrige Pfarrgenossene von Cham- "poron, (Bisthums Seez) erklären hiemit, daß, "da wir in der katholischen, apostolischen und "römischen Religion unserer Väter leben und "sterben wollen, wir nie einem andern Pfarrer,

"als

„als den uns die Kirche gegeben hat, folgen, „und wir selbst denjenigen aus unserer Pfarre „stoßen werden, der die Schwachheit haben wird, „sich mit einem abtrünnigen Eide zu besudeln.“

Diese treuen Katholicken hielten Wort. Es wurden Kanonen und 400 Nationalen aus der Nachbarschaft dazu erfordert, um den eingedrungenen Priester bey ihnen einzusetzen; diese Gewaltthätigkeit machte sie nicht geneigter gegen die konstitutionelle Religion.

Verschiedene Pfarren in andern Bisthümern hatten vor dem neuen Gottesdienste nicht weniger Abscheu. Jene von Kernfuntin, welche etwa die erste unter allen geprüfet worden ist, hat auch die Prüfung auf eine mehr ausgezeichnete Weise überstanden. Es kommen Befehle vom Departement, dem Hrn. Pfarrer Valette das Kirchengewand zu weigern; sie werden in der Sacristey, selbst in dem Augenblicke, wo er kam, das göttliche Amt zu halten, erbrochen, und der eingedrungene legt seine Kirchenkleider an, um seine Stelle zu vertreten. Hr. Valette besteigt die Kanzel, macht seinen Pfarrkindern die Anzeige der ihm gethanen Weigerung, und sagt: „Ich „will den Befehlen des Departements keine Ge„walt entgegensetzen; ich ermahne euch zugleich, „den euerm Hirten angethanen Schimpf gedul-

„dig

»dig zu ertragen; allein ich hoffe, man wird mir »erlauben, die Messe anderwärts zu lesen. Die»jenigen, welche die Messe eueres Eingedrunge»nen hören wollen, mögen nur hier bleiben; ich »will hingehen, und die meinige für die andern »lesen.„ Auf einmal gehen alle Pfarrkinder ohne Ausnahme heraus, folgen ihrem wahren Seelsorger, und der Eingedrungene bleibt allein.

Ungeachtet dieser Gesinnungen einer Menge von Pfarrer sahen sich die wahren Hirten nicht desto weniger gezwungen, ihre Schafe zu verlassen. Die benachbarten Klubben vereinigten ihre Kräfte zugleich gegen den Pfarrer und gegen die treuen Pfarrkinder. Aus Furcht, das Blut zu seiner Vertheidigung fließen zu sehen, mußte der wahre Hirt entweder sich nicht mehr zeigen, oder aber die Flucht ergreifen, um den Gefechten zwischen denen, welche ihn würden beschützen wollen, und den Klubben, die ihn vertrieben, zuvor zu kommen. Selbst in den bestgesinnten Pfarren häufte die Wuth dieser Klubben und ihrer Räuber die erschrecklichsten Aergernisse und Auftritte an. Eine große Menge Pfarrer und Vikarien hatten gegen die leidige Laterne kein anderes Mittel, als die Flucht; und die Banditen, denen sie entwischten, konnten wegen der Flucht ihres Hirten nicht anders, als durch Raubung und Plünderung des Pfarrhauses getröstet werden.

Ja

Ja von der Zeit an wurden verschiedene Pfarrer bis in die Wälder verfolgt. Man setzte ihnen gleich dem Wilde nach. Einige in Bretagne, nachdem sie mehrere Tage hindurch mit Wunden bedeckt herumgeirrt waren, fielen erschöpft in den Büschen nieder. Ihre Mörder hörten nicht eher auf, selbe zu verfolgen, bis sie ihre Leichname mitten unter den Gesträuchen, halb von grimmigen Thieren gefressen, fanden.

Die Jakobiner suchten auf alle Arten auszustreuen, daß die Anzahl der geistlichen Schwörer beträchtlich sey. Zu Paris verfertigten sie eine Liste, wo derer sechshundert auf standen. In der That hat diese unglückliche Stadt die mehrsten geliefert; bey allem dem ist es doch eine bewährte Sache, daß von den sechshundert mit Bedienung der Pfarren beschäftigten Geistlichen nicht ein Drittel geschworen hat. Unter denen Vierzig, welche St. Sulpice bedienten, ist nicht ein Schwörer gewesen; und so auch in verschiedenen andern ziemlich zahlreichen Pfarren, wie jene von St. Jean de Greve und St. Hypolite sind. In St. Roch blieben unter sechs und vierzig vierzig getreu; zwey Drittel auf der Liste waren entweder von denen Priestern, welche die Kirche verwirft, oder von solchen Kollegiumsmännern, die unglücklicherweise seit mehr als zwanzig Jahren die Erziehung verdarben; oder dergleichen

Sänger, welche keineswegs zur Geistlichkeit gehörten; verschiedene sogar waren in noch geringerer Verbindung mit ihr. Ja man hat Savoyarden, Schornsteinfeger aufgeführt, sie wie Geistliche gekleidet, den Altar besteigen und alda schwören lassen, um das Volk zu hintergehen. Indessen sah man auch unter ihnen Männer von größerm Belange, wie zum Beyspiele den Pfarrer von St. Eustache, der seit dem aufhörte, Beichtvater des Königs zu seyn, und verschiedene andere Pfarrer, denen ihre Einkünfte mehr, als der Glaube am Herzen lag.

Karakter der Schwörer.

In den Provinzen belief sich die Zahl der in Weigerung des Meineides standhaften Pfarrer oder Vikarien wenigstens auf funfzig tausend. Die übrigen schwuren mehrentheils mit Vorbehalt alles dessen, was der Religion zuwider lief. Man konnte nicht in Abrede stellen, daß nicht überhaupt diejenigen, welche vor diesem Schwure den größten Abscheu zeigten, auch die erbaulichsten und ihren Pflichten getreuesten Hirten waren. Nicht so verhielt es sich mit denen, welche ohne die geringste Vorsorge für ihr Gewissen einen unbedingten Eid geschworen haben. Ihr Ruf allein und ihr Karakter bewiesen zur Genüge, wie gerecht die Weigerung und die Standhaftigkeit der andern war.

Unter den hundert und acht und dreyßig Bischöfen oder Erzbischöfen Frankreichs sind ihrer viere untreu geworden. Man versieht sich es schon an ihrer Spitze jenen Taillerand = Perigord von Autun zu finden, der seine Brüder verrathen hatte. Als ein würdiger Casuist der Rebellen hatte er sich beygehen lassen, seine gesetzgebenden Mitbrüder jenes Eides zu entledigen, welchen sie ihren Kommittenten in den Wahlversammlungen geschworen hatten. Er hatte sich selbst davon entlediget; ein Meineid desto mehr war für ihn keine Sache.

Der zweyte war Brienne, Erzbischof von Sens, damals noch Kardinal von Lomenie. Seine herrschsüchtige Unfähigkeit in dem Ministerium hatte den König gestürzet; seine schändlichen Sitten betrübten und erniedrigten die Kirche; es war Zeit, daß er daraus gieng oder daraus verjagt wurde. Es ist ohne Zweifel nicht durch das Ansehen seines Beyspiels geschehen, daß Jarente, Bischof von Orleans, verleitet wurde; man sagte von diesem, daß er mit Schulden überhäuft sey, und man erkannte ihm nicht Tugend genug, um einem Meineide, der sie alle bezahlen sollte, zu widerstehen. Von Savines, dem Bischofe von Viviers wußte man, daß er ehedessen Grundsätze, Munterkeit und Klugheit besaß; allein man sprach auch schon lange von

seinen

seinen Verirrungsaugenblicken, von einer Art der Verrücktheit des Geistes. Das Gerücht von ihm hat noch nicht entschieden, ob sein Eid eine Wirkung der Narrheit oder der Feigheit sey; Seine Schriften vertheidigen ihn durch Trugschlüsse; seine Aufführung entschuldiget ihn durch Ausschweifungen.

Bey der gesetzgebenden Versammlung fand sich ein fremder Bischof, Gobel von Lyda, Deputirter eines Kantons in Elsas, wo er über die in Frankreich gelegenen Theile des Bisthums Porentru die Stelle eines Suffraganen vertrat. Niemand hatte auf der Tribun der Gesetzgeber richtiger gefolgert; niemand hatte besser bewiesen, daß ihre Dekrete, in Betref der Bürgerkonstitution des Klerus, der katholischen Religion zuwiderlaufe, als eben dieser Gobel; und doch hat er geschworen, dieselben zu handhaben. Man hielt ihn für einen Ehrsüchtigen, für einen Heuchler; man irrte sich. Der Eingedrungene von Paris, der unglückselige Gobel fürchtet Gott, er fürchtet die Teufel; allein er fürchtet die Jakobiner noch mehr, als Gott und die Teufel. Er hatte zuerst nur mit Vorbehaltungen zu Gunsten der Religion geschworen; die Jakobiner machten ihm bange, und er schwur alles.

Die

Die übrigen merkwürdigsten Schwörer waren zuerst jener Gregoire, ein würdiger Freund von Voidel und von Chabot, den er zu seinem Vikarius Generalis machte, nachdem er den Bischof von Blois aus seinem Sitze vertrieben hatte. Es war jener Goute, ein Dragoner seines Handwerks, demnächst unwissender, aus verschiedenen Pfarren verjagter Kapellan, endlich würdiger Nachfolger von Perigord. Es waren in der Versammlung die fünf und zwanzig oder dreyßig Priester der linken Seite, welchen die Jakobiner Hofnung zu Bisthümern machten, und die alle niedrig genug waren, um auf Kosten der wahren Bischöfe darnach zu streben.

Außer der Versammlung war es der besessene Fauchet, welchen der bloße Schatten eines Königes in Raserey brachte, und welcher zu dieser Zeit, als eine Pythonisse der Klubbe, mit dem eisernen Munde Gift und Wuth hauchte, deren Belohnung zu Bayeux die Infel eines Eingedrungenen seyn sollte. Unter den priesterlichen Schwörern merkte man noch jenen Torne, der ein Apostat wie Gobel, aber von einem ganz andern Karakter war, und sich zugleich über den Himmel, über die Hölle und über die Jakobiner lustig machte. Er schwur, um das Erzbisthum Bourges in der neuen Kirche zu kriegen, wie er gepprediget hatte, um in der alten eine Abtey zu

er=

erwerben. Ein Heuchler, der zugleich den Himmel, die Hölle und die Jakobiner betriegen wollte, war Lamourette. Zweymal aus St. Lazare verjagt hat er sich zum Theologen und Schandvertrauten des Mirabeau gemacht. Er schwur; Mirabeau gab ihm Geld, und machte ihn zum eingedrungenen Metropoliten von Lyon.

Einige Männer, die, wenigstens dem Scheine nach, von strengen Sitten waren, bezeigten auch grosßen Eifer für den Schwur. Diese hiengen mehrentheils an einer Secte, welche von der Kirche verworfen, sich troß der Kirche hartnäckig unter ihre Kinder verbarg, gleichsam, um die Mutter desto sicherer in ihrem eigenen Schooße zu zerreißen. Die Verbindung der Jansenisten mit Camus, und noch mehr, die Uebereinstimmung ihrer Grundsätze mit der neuen Constitution, gaben ihr in dieser Sekte viele Anhänger, und machten manche Schwörer. Allein unter den Jansenisten gab es auch Männer, derer Redlichkeit man achten, und derer Einsichten man verehren muß. Sie hatten ihre Gelehrten, unter andern den Moltrot, den Jabineau, den Lambert; und merkwürdig ist es, daß alle diese Gelehrten den höchsten Unwillen gegen den Eid bezeigten, und mit Nachdruck gegen die Schwörer schrieben.

Ueber-

Ueberhaupt hatten die schwörenden Priester jenen Pöbel auf ihrer Seite, welcher, von den Jakobinern geleitet, in der Weigerung des Eides nur die Aristokratie sah, ein für ihn abscheuliches Wort, das man zu seinem Hauptschreckmantel gemacht hatte. Auch hielten es die Hugenotten mit ihnen. Diese wußten vermuthlich nicht, was die gottlosen Philosophen zu Anfang der Revolution gesagt hatten: wir wollen uns erst der Kalvinisten gegen die Katholiken bedienen, im Grunde aber stehen uns die einen und die andern nicht an; und wir werden noch den Zeitpunkt erreichen, daß wir uns jeder Religion entübrigen können.

Durch einen grausamen Irrthum getäuscht machten die Hugenotten von Nismes, noch ehe die Nationalversammlung etwas über die katholische Religion beschlossen hatte, den Versuch, der ihrigen ein Vorgewicht einzuräumen, gegen welches sie sich schon lange eifersüchtig gezeigt hatten. Eine gottlose, ränkevolle Philosophie hatte nichts unterlassen, um alte, nicht gut gelöschene Feindseligkeiten wieder anzufachen. Sie erneuerte das Andenken an die Geschichte jener greulichen Nacht, vor welcher die Religion sowol als die Menschlichkeit schaudert, sie verhehlte die Ursachen dieser Mordgeschichte, und suchte alles, was gehäßig daran war, auf die Religion zu

schieben. Die After- und Modeweisen sagten den Kalvinisten nicht, daß die grimmige Medicis, daß ein Rath, für welchen die Denkart, ja selbst das Blut der Franzosen eine fremde Sache war, daß eine blutdurstige Politik, der die katholischen Gesinnungen und Glaubenslehren noch viel fremder waren, die Greuel dieser so bekannten entsetzlichen Bartholomäusnacht angerichtet haben. Sie sagten ihnen nicht, daß damals das Unrecht beyderseits erschrecklich war; daß in dem grausenden Unsinn eines Bürgerkrieges unsere Väter sich berechtiget hielten, Verschwörungen wider den König, und Verschwörungen wider die Regierung, die Gemetzel der Katholiken in dem Bearn, und das doppelte Gemetzel der Katholiken in Nismes, welche alle vor dieser Nacht geschehen waren, zugleich zu bestrafen. Sie sagten ihnen nicht, daß die Greuel eines Zeitalters durch die Greuel eines andern Zeitalters nicht gut gemacht werden. Sie verbargen ihnen besonders, daß der Rath der Medicis, von welchem die schaudervolle Vereinbarung dieser Nacht gestiftet worden war, keinen einzigen Priester bey sich hatte; daß in dieser Katastrophe die katholische Religion keine Priester noch Bischöfe ihrer würdig erkennte, als allein diejenigen, welche nach dem Beyspiele des Hennuyer, Bischofs von Lysieux, den Kalvinisten ihre Tempel eröfnet, und selbst ihre Körper zu einem Damme wider alle Peiniger aufge-

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

worfen hatten; oder auch diejenigen, welche nach dem Beyspiele dieses nämlichen Bischofs Muth genug besaßen, um den Befehlshabern diese Antwort zu geben: ja, sagt dem Könige, daß ich mich den barbarischen Befehlen, die Kalvinisten zu ermorden, widersetze; ich nehme die Ehre, und so es nothwendig ist, die Strafe des Ungehorsams auf mich.

Die Gottlosen sagten den Kalvinisten nicht, daß allein dieses heldenmüthige Behagen eines Bischofes von den wahren Katholischen gebilliget, und daß dadurch, selbst zur Zeit dieser traurigen Mordgeschichte, alle Kalvinisten von Lysieux der katholischen Kirche gewonnen wurden, deren Glauben sie alle annahmen, sobald sie die Denkart derselben besser kennten. Die Kalvinisten bedachten nicht genug, daß jene nicht schwörende Bischöfe und Pfarrer, wider welche sie sich mit der neuen Kirche vereinten, und die man ihnen als so unduldsam beschrieb, dennoch ihre Anhänger nie angereizt hatten, in den Tempeln, welche den Protestanten durch das Gesetz erlaubet waren, die mindeste Unruhe zu stiften; daß das vor der Revolution ergangene Edikt von 1787, ungeachtet der Freyheit, so es den Kalvinisten gewährte, ihnen dennoch nicht die geringste Verstörung von Seiten der Geistlichkeit zugezogen hatte.

Diese

Diese historischen Wahrheiten würden die Sündseligkeiten vernichtet haben; die Gottlosen aber wollten dieselbe vermehren. In dieser Absicht hatte der eckelhafte Revolutionsbarde Chenier bis auf die Schaubühne seine grausamen Lügen gebracht, und den Kardinal von Lothringen vorgestellt, als segnete er zu Paris die Dolche des Bartholomäusgemetzels, zu einer Zeit, wo alle unsere Jahrbücher beweisen, daß dieser selbige Kardinal in Rom gewesen ist.

Durch immerwährendes Gelügen der Geschichte, durch Uebertreibung und Verfälschung der Thatsachen, und besonders dadurch, daß sie das Evangelium und die Gesinnungen der wahren Katholiken belogen, haben die Sophisten gewußt das Herz der südlichen Kalviner zu vergiften. Die, durch ihre Verbitterung und durch die Lebhaftigkeit ihres Grolles wider die Monarchie und wider die Katholiken zu unglücklicher Weise ausgezeichneten Kalviner von Nismes unterstützten die ganze Politik der Staatsumwälzer, welche, falls es ihnen mißlingen sollte, sich bey dieser Stadt einen Aufenthalt zubereiteten. Die Waffen waren daselbst fast alle in den Händen der Kalviner. Unter dem Vorwande, die Aristokratie auszurotten, kehrten sie selbe gleich im ersten Jahre der Revolution wider die Katholiken; fast sechshundert Schlachtopfer, Männer, Kin-

der und Bürger von jedem Alter, von jedem Geschlechte, fielen unter ihren Hieben auf den Straßen, in den Häusern, auf den öffentlichen Plätzen, ehe sie einmal die Ursache gewahr werden konnten, warum sie aufgeopfert wurden.

Die Religiosen, die Priester waren besonders der Gegenstand ihrer Wuth. Auch die Kapuziner wurden unter dem Vorwande der Aristokratie angefallen, und die Pforten ihres Klosters eingeschlagen. Sie flohen in ihre Schlafbehältnisse, in ihre Zellen, bis zu den Füßen der Altäre, wo fünf von diesen ehrwürdigen Männern ermordet wurden. Ein alter Greis in ihrer Kirche, knieend vor dem Heiligthume, verlangt nur fünf Minuten, damit er sich bereite, vor Gott zu erscheinen. Die kalte Grausamkeit bewilliget ihm diese; er bringt sie zu, nicht sowohl für sich als für seine Peiniger zu beten; die Uhr in einer, das Pistolet in der andern Hand, haben die Mörder die Augenblicke gezählt; der Schuß geht los, und das Schlachtopfer bespritzt die Stuffen des Heiligthums mit seinem Blute.

Es würde ein sehr irriger, sehr ungerechter Gedanke seyn, alle französische Protestanten jener Greuel zu beschuldigen, vor welchen die Mehrheit derselben schauderte. Selbst um Nismes herum gaben die Kalviner der Cevennen oft den

Katho-

Katholiken ihren Unwillen zu erkennen gegen die Grausamkeiten dieser Mordthaten. Sogar in der Nationalversammlung hatten nicht alle deputirte Protestanten den Haß eines Rabaud, und das Herz eines Barnave wider die Klerisey. Man hat im Gegentheil einen von Tours deputirten Kalviner, und einen andern protestantischen Deputirten von Elsas daselbst gesehen, der immer wie die Menschlichkeit, die Gerechtigkeit, und wie die alten Gesetze zu Gunsten der Geistlichkeit stimmte, und sogar zum Besten der katholischen Religion, die von der rechten Seite gegebene Erklärung unterzeichnete, daß diese Religion, den Gesetzen gemäß, die Religion des Staates, und die herrschende in Frankreich seyn und verbleiben müsse.

Noch weit ungerechter würde der Gedanke seyn, daß die Protestanten der übrigen Staaten den Kalvinisten von Nismes beygepflichtet haben. Man sah damals in den französischen Zeitschriften verschiedene Protestationen, welche wider diesen Blut- und Verfolgungsgeist aus England geschicket wurden. Die englische Nation hatte dieser Schutzschrift weniger als jede andere vonnöthen. Ihr Betragen sprach schon laut genug; allein die Geschichte muß das Andenken, den Werth der Menschheit erhöhenden, und ihren Urhebern immer zur Ehre gereichenden Protesta-

tionen

tionen aufbewahren. Sie muß sogar sagen, daß in Frankreich die unbeeideten Priester unter den Kalvinern Beschützer fanden; daß sie von ihnen Unterstützungen und Aemter erhielten, so diese den schwörenden Priestern aus Verachtung weigerten.

Haben andere Protestanten, und besonders die von Nismes, eine allzuverschiedene Denkart geäußert, so wird sie die Religion aus keiner andern Absicht in unsern Jahrbüchern verzeichnet sehen, als um dieselbe zu verzeihen, und dadurch zu ermahnen, daß jenen Feindseligkeiten, die bald leidig für einen Theil, bald schrecklich für den andern, immer ein Schandfleck für beyde waren, endlich ein Ziel gesetzt werde.

Die Heftigkeit der Kalviner zu Nismes, ihre Kompagnie der ausübenden Gewalt, ihre mit Ochsenriemen vertauschte Peitschen, womit sie den leidigen Eid erzwingen wollten, kamen von jener, in diesem Lande nur allzunatürlichen Gährung des Geblütes her, durch welche der Haß leicht in eine unüberlegte Grausamkeit, und der Eifer in Schwärmerey ausartet. Wenn sie es mit den schwörenden Priestern hielten, so geschah es hauptsächlich aus der Ursache, weil sie sahen, daß diese, in der presbyterianischen Hierarchie und in den wider den Pabst und wider die Bi-

schöfe

schöfe eingewurzelten Vorurtheilen sich ihrer Kirche näherten; mithin geschah es wenigstens aus Eifer für ihre eigene Religion, daß diese Kalviner sich zu den Konstitutionellen gesellten. Daß aber die Sophisten, die Irrgeister unserer Tage, die Gotteslängner so sehr auf den Eid drangen, geschah aus Haß gegen jede Religion. Sie wußten, daß diese erste Apostasie nothwendig zum Umsturze der Altäre führte, und daß man, um sie alle zu vernichten, die katholischen zuerst umwerfen müsse.

Diese Karakterzüge der Eiferer für die bürgerliche Konstitution würden hingereicht haben, die Konstitution den katholischen Priestern verdächtig zu machen. Ihre Abneigung gegen den Eid ward nicht weniger durch das Betragen der Schwörer gerechtfertiget. Man sah an ihnen eher Soldaten als Seelsorger. Ihr geringster Fehler war, ihren Priester- oder gar ihren Bischofsstand so sehr zu vergessen, daß sie sich unter die Bataillonen der Empörer mischten, das Gewehr auf die Schulter nahmen, als Soldaten gekleidet die Wache bezogen, und an allen Ausschweifungen der Volkswuth Theil nahmen. Sie giengen noch weiter. Ihr Meineid allein hat sie in alle die Greuel verwickelt, welche auf diese angebliche Verbesserung der Kirche gefolget sind. Sie haben wider den Thron geschworen, wie sie

wider

wider den Altar geschworen hatten; sie haben wider den König gestimmt, wie sie wider den Pabst gestimmet hatten. Selbst diejenigen, welche als Gesetzgeber sich enthalten haben, Ludwig XVI. zum Blutgerüste zu verurtheilen, haben nichts desto weniger als Bürger, oder vielmehr als grimmige Empörer ausgesprochen, daß er den Tod verdiente. Sie hatten alle die Feigheit gehabt, die Kirche zu verlassen; nicht ein einziger hat die Stärke gehabt, das Wort für seinen König zu führen. Sie hatten den Gott selbst gethanen Eid ihres Glaubens gebrochen; sie haben den Eid der Unverletzlichkeit nicht gehalten, welchen sie dem Monarchen geschworen hatten; sie haben den Eid der priesterlichen Sitten widerrufen; sie haben öffentlich Hurenweiber und Kinder genommen; sie haben an allen Verschwörungen, Frevelthaten, Verfolgungen, Grausamkeiten des gesetzgebenden Korps, des konventionellen Korps u. s. w. ihren völligen Antheil gehabt. Der Name eines schwörenden Priester ist der Name eines Revolutionairs geworden, welcher den Grimm und die Bosheit der Jakobiner am thätigsten und am angelegensten unterstützet. Durch diese Unglückselige, durch die Wuth und Raserey, so sie in ihrer Pfarre anfachen und unterhalten, ist Frankreich für Europa eine Art von Hölle. Was würde es geworden seyn, wenn, durch eine göttliche Zulassung, der große Haufen seiner

Seel.

Seelsorger und seiner Bischöfe wie Gregoire und Brienne geschworen hätte? Was würde Frankreich mit vier und sechzig tausend Fauchets und Chabots seyn?

Wahl und Einrichtung der konstitutionellen Klerisey.

So sehr auch die versammelte Philosophie sich in ihrer Hoffnung, betreffend die Anzahl der schwörenden Priester, betrogen fand: so drang sie doch auf die Vollziehung ihrer Dekrete. Sie befahl, zur Wahl der neuen Bischöfe und Pfarrer zu schreiten, und alle diejenigen zu ersetzen, welche den Eid nicht abgelegt hatten. Die Wahl der Neubischöfe besonders ward auf jene gelenket, welche entweder in Paris oder in den Provinzen den Absichten der Versammlung am meisten behülflich gewesen waren. Beschwerlicher war es, eine hinlängliche Anzahl zur Ersetzung der Pfarrer und der Vikarien zu finden. Verschiedene, selbst unter denen, welche geschworen hatten, traten vor Schrecken zurück, da sie sich entscheiden sollten, den Platz des wahren Hirten zu besetzen, und die greuliche Rolle der Eindringung zu spielen. Es hat Pfarren gegeben, zu denen man sieben bis achtmal wählte, ohne daß von den Erwählten ein einziger sich entschließen konnte, selbige anzunehmen. Das Hauptmittel

der

der Versammlung war, die Pfarren selbst aufzuheben. Nach ihrem Plane sollten derer mehr als drey Viertel eingezogen werden, wenn die Landleute sich nicht widersetzet hätten. In verschiedenen andern sah man sich gezwungen, die wahren Pfarrer so lange zu lassen, bis die Neubischöfe sich solche Priester gegeben hatten, die ihrer würdig waren. Sie selbst hatten an dem Apostat von Autun einen ersten Consecrator gefunden. Sie waren eilig auf die Besitznehmung ihres Bisthums. Fast alle langten mit einem kriegerischen Aufzuge an; ihre neue Kirche sollte eine Kirche der Spaltung, der Ketzerey und der Gottlosigkeit seyn; sie sollte in ihren Verfolgungen wider das Priesterthum die Tyrannen überschreiten. Der Himmel schien den Abscheu, den er vor derselben hatte, durch Wunderwerke bezeugen zu wollen. D'Expilly ward am Feste aller Heiligen, in einer Jahrzeit, erwählt, wo der Gebieter der Natur seinen Donner pflegt ruhen zu lassen. An diesem Tage hatte er alle seine Keile beysammen gerufen; er ließ sie alle die lange Wahlzeit hindurch knallen, gleich als ob der Zorn des in Feuer stehenden ganzen Himmels den ersten Sturm der Spaltung abschlagen wollte.

Noch ausgezeichneter ist das Wunder an jenem Tage gewesen, wo d'Expilly Besitz von dem

ersten

ersten konstitutionellen Stuhle nahm. Mit einer zahlreichen Wache umgeben, marschirte er auf Quimper zu. Die Sonne stand, als der Eingedrungene vor die Stadtthoren kam, noch auf zwo Stunden über dem Horizont; die Luft war mit keinem Wölkchen überzogen; das Wetter war prächtig. Eine Menge Bürger lief ihm auf den Weg entgegen; einige mit dem Eifer der Revolution für ihren ersten Eingedrungenen; andere mit der heftigsten Neugierde auf das Schauspiel eines triumphirenden Einzuges; alle wenigstens, um jenen Mann zu betrachten, welcher der Revolutionsphotius werden sollte. Aus dem Grunde seines Wagens betrachtete er schon den Thurm der Kathedral, deren Sitz einzunehmen er herbeylief. Bey dem Anblicke seines Geleites erschallte schon das Freudengeschrey der Staatsumwälzer, die ihn erwarteten; sie riefen: Da ist er. Auf einmal verhüllt sich der Himmel in einen dicken Schleyer; tiefe Finsternissen fallen plötzlich, wie die Plagen Aegyptens, auf seinen Wagen, auf seinen Weg, auf die ganze Stadt. Nicht ein einziger Zuschauer kann den Mann, dessen Zug zu beleuchten die Sonne sich weigert, in die Augen fassen. Statt des Zurufens herrscht eine düstere und mürrische Stille, ein vorgängiges Sinnbild der trauernden Natur. Jeder von Schrecken getroffen denkt dieser bösen Vorbedeutung nach. In der Schwermuth seiner Ge-

dan-

danken scheint der Eingedrungene selbst der Scham zugänglich zu seyn: der Gewissensbiß wacht in seinem Herzen auf. Er hatte derer schon zu viele überwunden. Sogar am Vorabend seiner Salbung befragte er sich noch bey einem Lehrer der Sarbonne; er bezeugte noch Grausen vor seiner Spaltung; er zitterte bey dem Gedanken, der Stifter dieser Spaltung zu werden; er versprach den Talleyrand von Autun zu fliehen; am folgenden Tage beugt er sein Haupt unter der gottschänderischen Handauflegung dieses Apostaten. In dem Irrthum verhärtet, vollbringt er den Kirchenraub.

Hartnäckig, wie jener, in seinem Grolle aber noch übertriebener, empfand Saives, der erste eingedrungene Bischof von Poitiers, auch sichtbarer den Zorn des Himmels. Er hatte auf dem Stuhle der Eindringung, in Mitten seines Rathes, so eben seine Wuth ausgehaucht; er war im Begriffe, den Schluß seines Hasses, das allgemeine Interdikt der treuen Priester, zu unterzeichnen; er fällt todt dahin; seine gesperrte rechte Hand, sein ausgestreckter steifer Arm sind lang anhaltende Beweise der Raserey seines letzten Seufzers.

Der minder vorsichtige Geschichtschreiber würde weniger bewährte und nicht so öffentlich

bekann-

bekannte Thatsachen dieser Art anführen, und der Himmel würde an Wundern verschwendisch scheinen, wenn unsere Feder sie alle, ohne Unterschied, sammelte. So viel ist gewiß, daß in den ersten Spaltungstagen der Tod, sey es durch eine natürliche Wirkung der Wuth, oder durch eine sonderbare Strafe, verschiedene ihrer Sachwalter plötzlich getroffen hat; einige in dem Augenblicke, wo sie hinliefen, einen unbeeideten katholischen Priester von dem Altare zu jagen, andere in dem Zeitpunkte, wo sie unsere Tempel niederrissen. Die Eingedrungenen, welche ihrem Gewissen widerstanden, würden auch ausgezeichnetern Wunderwerken sich nicht ergeben haben. Der Sänger von Vertaison, Namens Castagneau, war in seinen Fonctionen begriffen, als der Afterpastor dieser Kirche zum erstenmal das Meßopfer darbrachte. Er sieht den Eingedrungenen vor den Fuß des Altars, mitten unter dem Opfer selbst, todt darnieder fallen, und wird nichts desto weniger der zwote eingedrungene Hirt. Diese gottschänderischen Priester ließen sich durch die Gewissensbisse ermüden, aber nicht bekehren. Die Zeit der Widerrufungen war für diejenigen noch nicht gekommen, die von dem Wurme eines nicht so tief versunkenen Gewissens genaget wurden. Verschiedene von ihnen fühlten die Schande ihrer Feigheit so sehr, daß sie die Vernunft verloren.

Eines

Eines dieser verwildeten Schlachtopfer erschien eines Tages mitten in der Versammlung, und wiederholte seinen Eid mit dem Ton und der Stimme eines Menschen, den der Gewissensbiß und der Schrecken verrückt. Ein anderer, unvermögend, den Meineid zu überleben, ersäufte sich den folgenden Tag in der Citerne seines Gartens.

Die Leere ihrer Klerisey zu ersetzen, wurden von den eingedrungenen Bischöfen an die Stelle der alten Seelsorger, welche sie aus ihren Pfarren verjagten, die Apostaten aller Orden, ja selbst diejenigen gerufen, die seit mehreren Jahren geflüchtet, weit von ihrem Vaterlande ihre Schande verbargen. Man sah deren aus dem tiefesten Deutschland und Holland ankommen, ihre Abfallsfrauen und Kinder mit sich schleppen, und mit diesen die Presbyterien der neuen Kirche beziehen. Sie mußte aber noch andere Gehülfen haben; die Neubischöfe gaben ihr nicht nur den Auswurf der wahren Klerisey, sondern auch den Unrath der Layen. Alle Leviten, welche ihrer Sitten oder ihrer Unwissenheit wegen von den katholischen Bischöfen waren verworfen worden, alle diejenigen, welche die Censuren ausgestanden hatten, ohne besser zu werden, wurden von den Eingedrungenen mit Entzückung aufgenommen. Die greuliche Erniedrigung des Heiligthums zu

dieser

dieser Zeit machte sogar die Urheber derselben schamroth. Sivay, der Vikarius des Eingedrungenen von Perigneux, schilderte selbst in einem Schreiben an die Nationalversammlung das neue Priesterthum als ein solches, das in allen Departementen zusammenwächst, "aus Ackerleu-"ten, welche den Pflug verlassen, aus Künstlern, "die ihre Werkstätte fliehen, aus Landstreichern, "welche die Welt durchlaufen sind, aus unsitti-"gen Menschen, so die Polizey verbannet." Mit dergleichen zur priesterlichen Würde plötzlich erhobenen Leuten ist es den eingedrungenen Bischöfen ein Leichtes gewesen, in kurzer Zeit eine Menge Pfarren zu versehen. Die ehrwürdigsten Seelsorger wurden von dieser konstitutionellen Horde aus ihren Presbyterien verjagt. Sie würden sich über diesen Verlust noch zum Theile getröstet haben, wenn sie ruhig bey ihrer Heerde, wenigstens jene Freyheit des Gottesdienstes genossen hätten, so die französische Konstitution allen Bürgern versprach. Allein es waren den Hirten und ihren Schafen noch andere Prüfungen vorbehalten.

Trennung der beyden Kirchen; Päbstliche Breven.

Die neue Kirche war augenfällig eine Kirche der Spaltung und der Ketzerey; alle wahre Katholiken

tholiken sahen ein, daß es ihnen nicht erlaubt sey, Gemeinschaft mit ihr zu pflegen, das heißt, ihren öffentlichen Gebeten, dem Gottesdienste, den heiligen Geheimnissen, so die schismatischen Bischöfe und Pfarrer hielten, beyzuwohnen. Sie thaten, was die Protestanten selbst thun, welche darum besonders beten, weil, wenn sie unsern Hirten anhiengen, unserer Messe und unserm Gottesdienste beywohnten, es das Ansehen haben würde, als hätten sie den Katholisch-apostolisch-römischen Glauben beybehalten.

Die Katholiken wurden in ihrer Ueberzeugung noch weit mehr gestärket, nachdem sie wußten, daß der Pabst eben so wie die Bischöfe ausgesprochen hatte. Seine Heiligkeit hatten, nach einer langen und reifen Untersuchung, in der That ein erstes und zweytes Breve als eine Antwort auf die Befragung der Bischöfe ergehen lassen. Das erste war vom 10ten März 1791. Es ließ sich darin die tiefeste Weisheit, viele Mäßigung und eine ausgebreitete Gelahrtheit bemerken. Der Pabst erklärte, über die französische Umwälzung, in so weit sie bürgerliche Gegenstände und die zeitliche Regierung betrift, als welche ihn wirklich außer seinen Staaten keinesweges angehen, ganz und gar nicht sprechen zu wollen; aber die Gesetze und Grundlehren, welche sich auf dir religiöse Verfassung der Geistlich-

keit,

lichkeit, auf die Hierarchie, auf das Evangelium bezogen, diese untersuchte er aus dem Grunde. Er erkannte noch keine Censur wider diejenigen, welche den Eid, die dekretirte Konstitution zu handhaben, geschworen hätten; aber als Oberhaupt der Kirche, als Nachfolger des heiligen Peter, als Statthalter Jesu Christi, der den Auftrag hat, die Einheit und die Glaubenslehren der Kirche zu handhaben, entschied er: die bürgerliche Konstitution der Geistlichkeit sey ein Kaos von Spaltung und von Ketzereyen.

Das zweyte Breve war vom 13ten April desselbigen Jahres. Der Pabst hatte von der Salbung der konstitutionellen Bischöfe, von ihrer Eindringung, von der überhand nehmenden Vertreibung der wahren Hirten Nachricht erhalten. Er erklärte alle diejenigen, welche den Eid der Handhabung dieser Konstitution der Geistlichkeit schlechthin und unbedingt gethan hätten, und selben in vierzig Tagen nicht widerrufen würden, für suspendirt; er vernichtigte die Errichtungen der neuen Bisthümer, die Wahlen der neuen Hirten, und suspendirte von allen bischöflichen Verrichtungen alle diejenigen, welche wider die Gesetze der Kirche zu Bischöfen waren gesalbet worden.

Sobald diese Breven in Frankreich bekannt waren, thaten die Jakobiner ihr mögliches, um ihnen alles Ansehen zu benehmen, ja um die gottloseste Verachtung wider die geistliche Gewalt des Pabstes und wider seine Person einzuflößen. Die ärgsten Häresiarchen hatten gegen den Statthalter Christi keine grössere Wuth bezeigt. In dem Garten des Palais royal zu Paris, und in verschiedenen andern Städten führten sie auf Eseln einen als Pabst gekleideten Stroh- oder Holzmann, seine neuen Breven tragend, herum; nach den gröbsten Beschimpfungen zündeten sie einen Scheiterhaufen an, tanzten um die Flamme herum, füllten die Luft mit Gotteslästerungen, und warfen zuletzt die Breven und das Bildniß des obersten Priesters ins Feuer.

So lang sie sich geschmeichelt hatten, der Pabst würde aus Furcht, das Gebiet von Avignon zu verlieren, und aus vielen andern politischen Rücksichten die Spaltung und die Ketzerey nicht verdammen, wußten sie dem Volke andere Gesinnungen in Ansehung der Autorität des römischen Stuhles beyzubringen. Sie hatten sogar die Arglist so weit getrieben, daß sie ein falsches Breve unterstellten, und auf dem Lande kreisen ließen, worin der Pabst die schwörenden Priester mit Lobsprüchen überhäufte, die andern aber verdammte. Durch diese Betrügerey, und

durch ein so schalkhaftes Benehmen aufgebracht, schien der Himmel selbst die Bosheit bestrafen zu wollen. Denn in dem Augenblicke, wo ein Buchhändler von Nantes mit der Auflage des Afterbreve, welches er dem ächten entgegen setzen wollte, fertig war, faßten die Abdrücke, die von einem Kinde beym Ofen getrocknet wurden, Feuer, und verbrennten sein Haus. Eine seiner Töchter sollte den andern Tag heyrathen, die Anstalten zur Hochzeit waren alle gemacht; die Flammen des Afterbreve verzehrten ihre Kleider; sie starb in greulichen Schmerzen, und an eben dem Tage, der zu ihrer Hochzeit bestimmet war.

Weder die Falschheit, noch die Beschimpfungen der Jakobiner konnten den lebhaften Eindruck verhindern, den das Urtheil seiner Heiligkeit auf die wahren Katholiken hervorbringen mußte. Sie hatten die Entscheidung ihrer Bischöfe, den Ausspruch des römischen Pabstes; die übrigen katholischen Kirchen widersprachen nicht, sie nahmen vielmehr diese Urtheile mit Ehrfurcht an. Entschlossen, die Glaubensregel zu befolgen, hüteten sie sich sorgfältiger, als jemals, in geistlichen Dingen mit den Hirten der Spaltung und der Ketzerey Gemeinschaft zu pflegen.

Die Kalvinisten hatten in Frankreich, und mitten in Paris eigene Tempel zu ihrem öffent-

lichen Gottesdienste; die Juden hatten ihre Synagogen; und nach den neuen Gesetzen konnten auch die Türken ihre Moscheen haben. Die Katholiken verlangten die Erlaubniß, ihren Gottesdienst in einigen von denen Kirchen zu halten, so die Schwörer oder die Eingedrungenen nicht besetzet hatten. Sie erhielten welche für Geld und mit vieler Mühe. Nun war nichts erbaulicheres, als eben diese Kirchen, diese Kapellen, wo die wahren Katholiken sich vereinigten, um ihren Glauben unversehrt zu erhalten. Die Absonderung war geschehen, es war jene der Guten und der Bösen, der Wahrheit und der Ketzerey. Die beyden Kirchen waren sogar dem Namen nach unterschieden. Jene der alten Hirten nennte man die katholische; die neue war nur die konstitutionelle Kirche. Die Bischöfe dieser hier bezeichneten sich selbst, sogar in einem Schreiben an den Pabst, mit dem Namen konstitutioneller Bischöfe.

Der Unterschied war in Ansehung der Sitten noch auffallender. Die alte Kirche behielt alle diejenigen, welche in jedem Stande bis dahin für geschickter und erbaulicher angesehen wurden; indessen der Gottesdienst bey den Eingedrungenen mit einer Unanständigkeit gefeyert wurde, die den Greuel der alten Aergernisse noch vermehrte, war die Andacht, die stille Gemüthssammlung

bey

bey den Katholiken so rührend, daß sie an die Erbauung des ersten Zeitalters erinnerte. Die Fremden sagten selbst, sie hätten nicht nöthig, zu fragen, welche die wahre Kirche sey, wenn sie die Kirche der Schwörer und jene der unbeeideten Priester gesehen hätten; jede feyerte ihre heiligen Geheimnisse besonders. Die Fortdauer der Spaltung war auf eine gewisse Weise zu wünschen; denn wenn auf einer Seite der Kaltsinn, die Gleichgültigkeit, die Zerstreuung herrschte, so ward die Kirche doch wenigstens auf der andern Seite durch den Eifer ihrer wahren Kinder entschädiget.

Dieses Schauspiel mißfiel dem Dämon, den Jakobinern, und insonderheit den Eingedrungenen; in vielen Orten sahen sie sich von dem größten Theile des Volkes verlassen; in einigen sogar waren ihre Kirchen durchaus öde, ganze Pfarren ließen ihren schismatischen Pfarrer auf den Feyertagen da seyn, und machten mehrere Meilen, um die Messe eines katholischen Priesters zu hören, oder von ihm die Sakramente zu empfangen.*

VII. Grad

* Der englische Verfasser eines Versuchs über die französische Revolution kennet den katholischen Glauben nicht, wenn er behauptet, die Sorge, vor den neuen Hirten zu fliehen, rühre davon her, weil die Römisch-

VII. Grad der Verfolgung. Die Katholiken werden mißhandelt, gegeißelt ꝛc. ꝛc.

Mit der alleinigen Religionsfreyheit also, welche die Konstitution versprochen hatte, würde bald

Katholischen dafür halten, daß alle Sakramente, welche von den Schismatikern ausgespendet werden, ungültig seyn, daß ihre Weihe keine Weihe, ihre Taufe keine Taufe sey, und die Gnade des Heiles nicht ertheile. Die Ungültigkeit dieser Taufe ist eben eine von der römischen Kirche feyerlich verdammte Ketzerey. Es ist eine Glaubenslehre bey ihr, daß ein Kind, welches sogar von einem Juden oder von einem Heiden getauft wird, nichts desto weniger die wahre Taufe und die heiligmachende Gnade empfängt. Sie glaubt an die Gültigkeit der Salbung, die durch einen abtrünnigen Priester geschieht, der Firmung, die von einem ketzerischen oder schismatischen Bischofe gegeben wird, wenn dieser nur selbst gultig geweihet ist. Allein die Katholiken glauben auch, was augenfällig ist, daß die Ausspendung gültig seyn kann, ohne darum zulässig zu seyn; daß ein Priester, welcher im Stande der Sünde ist, sehr gültig consecriret, und daß er nichts desto weniger gottschänderisch handelt. Sie glauben ferner, daß, um die Lossprechung zu ertheilen, der Priester auch eine Gerichtsbarkeit haben müsse, so allein die Kirche geben kann, und die sie den Eingedrungenen der Revolution wei-

bald der größte Theil, selbst von denjenigen, die den Eingedrungenen gefolget waren, zu ihren rechtmäßigen Hirten zurück gekommen seyn; aber dann wäre Frankreich nicht entkatholisiret worden. Die Gottlosen, welche, um den Abfall vom Glauben allgemein zu machen, sich zu den Eingedrungenen gesellten, trugen zuerst Bedenken, die Katholiken zu martern; sie hatten oft geschrieben, daß eine öffentlich verfolgte Religion desto mehr Proselyten erwirbt. Dieser Satz ist nur durch ein Wunderwerk in Ansehung des einzuführenden Christenthums bewähret worden. Die Geschichte aller Sekten ist ein lauter Beweis, daß sie der verfolgenden Macht nicht lange widerstanden haben, oder daß sie nicht anders, als durch die schützenden Scepter aufgekommen sind. Allein Condorcet lügte lieber der Geschichte, als daß er den Arm Gottes bey der Entstehung des Christenthums anerkennen sollte. Seinem Hasse

und

gerte. Sie fürchten endlich, daß, wenn sie den religiösen Ceremonien der ketzerischen oder abtrünnigen Priester beywohnen und Theil daran nehmen, dies wenigstens soviel heiße, als sich äußerlich zu den Irrthümern dieser Priester bekennen. Und das war es, was die Glaubigen bewog, vor den Afterterhirten zu fliehen, die durch die alleinigen Schlüsse der Nationalversammlung an die Stelle der wahren Bischöfe und Pfarrer gesetzet wurden.

und seinem Philosophismus zugleich ein Genügen zu leisten, schlug er als ein Nacheiferer des abtrünnigen Julians andere Mittel vor, die er bloße Gelächtermittel nannte: statt der Piken rieth er die Ruthen an. Paris gab das Beyspiel, und die Provinzen ahmten nach.

Die Geißlung der katholischen Frauen ward zu einer Art von Mode. Die Mörder liefen mit ihren Ruthen nach den Thüren oder den benachbarten Straßen der katholischen Kapellen. Allda erwarteten und späheten sie vor und nach dem Gottesdienste die ehrbarsten Frauen aus, jene besonders, die eine größere Neigung zu ihrem Glauben bezeugten; sie machten sich ein Spiel daraus, selbe öffentlich und auf das grausamste zu peitschen, um ihnen das Versprechen abzuzwacken, daß sie nach der konstitutionellen Kirche kommen würden. Die Metzen oder die Furien der Hallen gesellten sich zu den Mördern.

Man hat bemerkt, daß diese Ebentheuer von Undank jenen Mädchen, die von der christlichen Liebe, der sie sich ganz gewidmet hatten, den Namen führten, jenen gottseligen Jungfrauen, derer einzige Sorge dahin gieng, die Kranken zu bedienen, die Armen zu unterstützen, und überall, wo sie nur hülflose Unglückliche vermutheten, herbeyzueilen, vorzüglich ihre Wuth empfinden

pfinden ließen. Drey dieser ehrwürdigen Schwestern in der St. Margarethapfarre sind zu Paris von diesen unmenschlichen Geißlungen gestorben. Zu Metz wurden sogar die in den Spitälern dieser heiligen Mädchen erzogenen Kinder mit eben der Grausamkeit behandelt, weil sie sich weigerten, die konstitutionelle Messe zu hören. Ihre Schinder setzten ihnen umsonst mit neuen Drohungen und Schlägen zu; geißelt uns, tödtet uns, sagten ihnen diese acht- und zehnjährigen Kinder, wir werden unsere Religion nicht ändern. Man peitschte sie wieder, und sie änderten nicht.

Das Genie des Condorcet erfand noch andere Prüfungen. Ein Spiel war es abermal, den Priestern und Frauen, welche den Afterhirten keinesweges erkennen wollten, die Hare und Ohren abzuschneiden. Spiel war es, sie mit schmählichen Ueberschriften behangen, und auf die schimpflichste Weise verzieret, auf Eseln herum zu führen. Spiel war es, denselben in dieser Lage die Straßen und öffentlichen Plätze hindurch Heu in den Mund zu stecken, sie mit Kothe und Mist zu bewerfen.

In verschiedenen Städten, wie zu Nismes, zu Montpellier, zu Marsilien verwandelten sich die Ruthen in Ochsenriemen. Es entstanden vorgebliche Kompagnien der ausübenden Gewalt,

für

für die es eine Lust und Freude war, die katholischen Priester und die keine andere Hirten wollten, mit diesen Riemen derbe zu prügeln. Noch anderwärts kamen die Straßenräuber unter den heiligen Geheimnissen in die Kirche der Katholiken, vertrieben, schlugen die Priester, traten die Glaubigen unter die Füße, rissen die Altäre nieder, und sperrten die Tempel, welche die Katholiken für Geld gemiethet und voraus hatten bezahlen müssen.

Die Heucheley diente, ein so gehäßiges Betragen bey dem Pöbel zu rechtfertigen. Denn auch hier mußte man selben hintergehen, um über seine Neigung zum katholischen Glauben zu siegen. Die Eingedrungenen sagten ihm, daß, wenn man den alten Seelsorgern erlaubte, sich zu versammeln und beyseits zu beten, dieß eben so viel heiße, als zwo Kirchen machen, und eine Spaltung in Frankreich einführen. Der Pöbel sah nicht ein, daß die katholische Einheit nicht darin besteht, daß alle Bürger eines Reichs nur einerley Glaubensmeynung und einerley Hirten haben; sondern darinn, daß sie alle denselbigen Glauben, und dieselbigen Hirten, und unter demselbigen Oberhaupte, wie alle andere Kirchen der katholischen Welt, haben. Er sah nicht ein, daß durch seine Vereinigung mit den Konstitutionellen die Spaltung nicht verhindert, wohl aber

in Frankreich verallgemeinert wurde, weil selbst diese Konstitutionellen, durch ihre Lehre und durch ihre falsche Sendung von der ganzen durch die Welt verbreitete katholische Kirche, von allen anderen Hirten, und von dem Pabste oder dem sichtbaren Oberhaupte der wahren Kirche getrennt, und Afterhirten waren.

Viel weniger noch begrif der Pöbel, daß, da die Dekrete einem Jeden freyen Gottesdienst gewährten, die Katholiken, welche ihren alten Hirten getreu blieben, die nämliche Freyheit wie die andern genießen mußten, wenn auch in der konstitutionellen Religion nichts wäre verändert worden. Dieser Pöbel erlaubte, die Konstitutionellen zu verlassen, um zu den Wortdienern des Kalvins oder auch zu jeder andern Religion hinüber zu gehen, und gestattete nicht, dieselben zu verlassen, um seinen alten Hirten getreu zu bleiben. Er wußte, daß es keine zwo entgegengesetzte Religionen geben kann, die beyde zugleich katholisch, apostolisch und römisch seyn; um zu glauben, daß die seinige es noch geblieben sey und nicht geändert habe, wollte er, daß jeder Katholik ändern sollte, wie er. So bedienten sich die Eingedrungenen seines Abscheues selbst vor der Spaltung, um die ihrige einzuführen, und ihn wider diejenigen aufzubringen, derer Treue und Standhaftigkeit ihm früh oder spät den Betrug würden aufgedeckt haben.

Dieser Kunstgriffe ungeachtet verabscheuete ein großer Theil der Nationalversammlung die Unduldung und Grausamkeit; und der Apostat von Autun selbst, welchem aufgetragen war, über diesen Gegenstand zu berichten, glaubte duldsamere Begriffe einflößen zu müssen. Er trieb die Gefälligkeit so weit, daß er den Katholiken erlaubte, freymüthig über die ihrer Religion entgegengesetzten Dekrete zu sprechen. »Sie müs»sen, sagte er auf der Tribun selbst, ohne »Furcht sagen dörfen, daß wir Schismatiker »seyn, wenn sie es für gut befinden. Folg»lich muß der Gottesdienst, den sie beson»ders zu feyern verlangen, sey er übrigens »von dem unserigen verschieden oder nicht, »eben so frey seyn, als jeder andere Gottes»dienst. Ohne dessen ist die religiöse Frey»heit nur ein eiteler Name, man wird ein »unduldsames Volk wie zuvor, man recht»fertiget alle Arten der Verfolgung.« Dieser Bericht ward auf Befehl der Versammlung gedruckt, und den Departementen als eine Verhaltungsregel zugeschickt.

Einige dieser Departemente, unter andern jene von Paris und von der Somme, versuchten es auch, aber auf eine schwache Art, die Rechte des Menschen geltend zu machen, um den nicht beeideten Priestern und ihren Anhän-

hängern

gern die freye Ausübung ihres Gottesdienstes zu gewähren. Weder die Eingedrungenen noch ihre Banditen ließen sich durch die Beschlüsse und durch die Verordnungen der Departemente bereden, daß diese Rechte des Menschen für wahre Katholiken gemacht seyn. Selbst in Paris setzten die zween Eingedrungene der nahe bey der Theatinerkirche gelegenen Pfarre, als sie gewahr wurden, daß die Katholiken diese Kirche gemiethet und bezahlt hätten, ihre Sektionen gegen zehn bis eilf Uhr des Nachts in Bewegung, rasten und wütheten um die Kirche herum wie brüllende Löwen, brachen mit Gewalt hinein, schlugen selbst mit ihren Händen und mit Hammerstreichen die geweihten Steine und das Tabernakel in Stücke, warfen die Altäre um, plünderten die Kirche, u. s. w. Mitten in dieser Raserey merkte kaum der eingedrungene Roußineau, welcher die heiligen Hostien aus dem Ciborium schüttete, daß ein heiliger Ordensmann, vor Entsetzen zitternd und bebend, bey ihm kniete und ihn beschwor, das Allerheiligste und die gesegneten Brode, welche er nach seiner Wohnung brachte, mit weniger Wuth und Unehrerbietsamkeit zu behandeln.

Umsonst bestand das Departement darauf, und erlaubte den Katholiken, einen der Altäre wieder herzustellen, die Räuber, die Peitschen

und

und Säbel langten unter dem Opfer an; die Priester wurden in die Flucht gejagt, der Küster ward, durch einen Hieb auf den Kopf, zu Boden geworfen; ein alter Invalide leistete allein so lange Widerstand, bis das geheiligte Brod von einem Priester war fortgenommen worden; der neue Altar verschwand unter den Aexten der Räuber; die Kirche ward auf immer gesperrt, und Ruthen wurden an die Thüre gehangen für alle diejenigen, welche die katholische Religion daselbst noch ausüben wollten. Den la Fayette, den Bailly, und einige andere Constituirte schienen diese Greuel geärgert zu haben; allein zu feige, um sich den Spitzbuben mit Nachdruck zu widersetzen, zeigten sie ihre Thätigkeit nur, wenn selbe unterstützt werden sollten. Die Gerichte wollten von ihrer Bestrafung nichts hören; die Konstitutionellen wußten sich besser Gerechtigkeit zu verschaffen. Eine der Geißelnden, die selbst gepeitscht worden war, durfte den Irrthum derjenigen nur beweisen, welche sie für die Köchin eines unbeeideten Priesters hielten, um sogleich eine ausnehmende Rache zu bewirken. Einigen hat es den Kerker, andern eine sonstige starke Strafe, und den Verkäufer der Ruthen hundert Thaler gekostet. Durch dieses in der Vorstadt St. Germain gefällte Urtheil ward die Verfolgung der wahren Katholiken nicht gemindert.

Wider-

Widerrufe verschiedener Priester.

Während diesen grimmigen Ausfällen der neuen Kirche ward ihr durch ein anderes Schauspiel bewiesen, wie unvermögend ihre ganze Wuth wider die Wahrheit sey. Diejenigen unter den Pfarrern und Vikarien, welche aus Schwachheit, aus Furcht einer greulichen Nothdurft, oder auch aus Mangel an Einsicht eher, als aus Verderbniß des Herzens geschworen hatten, begriffen endlich, durch die Entscheidungen der Bischöfe, und vorzüglich durch die Breven des Pabstes belehrt, ihre Pflichten. Die Furcht vor den Censuren, die allzubekannte Stimme der ganzen lehrenden Kirche erlaubten ihnen nicht mehr, es sich zu verhehlen, daß sie, anstatt an dem Heile ihrer Pfarrgenossen zu arbeiten, das Volk in den Irrthum und sich selbst ins Verderben stürzten.

Es gehörte Muth dazu, um ihren Fehler zu widerrufen; die Versammlung, welche den Pfarrern, die ohne geschworen zu haben entsetzet waren, ein trauriges Jahrgeld von fünfhundert Livres zuerkannt hatte, nahm denjenigen dieses geringe Gehalt zurück, welche den einmal abgelegten Eid widerrufen würden. Sodann war keine andere Entschädigung, als der Friede des Gewissens, und die Ersetzung des, Gott, seinem Glauben, seiner Kirche angethanen Schimpfes

zu hoffen. Statt der nicht mehr vorhandenen Pfründen hatten die widerrufenden Priester nichts als Elend und Schimpf zu gewärtigen. Gleichwohl waren die Breven des Pabstes kaum bekannt, als schon eine große Menge derer, welche entweder schwach oder verführt gewesen waren, sich eilten, ihren Fehler wieder gut zu machen. Nun sah man wie diese Priester, die Thränen in den Augen und büßend, ihren Irrthum, ihre Schwäche vor eben demselben Volke, welches ihren Eid abgenommen, und oft mit Gewalt erzwungen hatte, ungescheut bekannten; wie sie ihren Meineid auf eben der Kanzel, wo er war ausgesprochen worden, widerruften, und um ihren Widerruf desto beglaubter zu machen, die Magisträte sogar auffoderten, selben in die öffentlichen Archiven einzutragen. Um die Ersetzung des Aergernisses noch eklatanter zu machen, ließen sie selbe drucken, theilten die Abdrücke zu tausenden aus, beschworen die Verfasser periodischer Schriften, sie durch ganz Europa bekannt zu machen, und diese Zeitschriften thaten dem Verlangen der Widerrufenden lange nicht genug.

Besonders bey Annahung des Todes erwachte das Gewissen der Schwörer. Verschiedene Unglückselige gaben, sogar in diesem Augenblicke, den menschlichen Rücksichten nach, und erschienen

nen in ihrer Unbußfertigkeit vor dem Richterstuhle Gottes; aber auch viele andere, die es grausete, daselbst mit einem Meineide besudelt zu erscheinen, starben nicht eher vergnügt, als nachdem sie ihrem Widerrufe alle in diesem Augenblicke nur mögliche Autenticität gegeben hatten. Einer unter ihnen verlangte nur von Gott bis auf den nächsten Sonntag zu leben. Es ward ihm gestattet; als eine letzte Dienstetweisung begehrte er an diesem Tage nach seiner Kirche gebracht zu werden. Allda, auf seinem Todesbette, mitten unter allen seinen an diesem heiligen Orte vereinigten Pfarrkindern sammelte er alle seine Kräfte, und ließ diese Worte vernehmen: »Ich sollte »euch auf den Wegen des Heiles führen; ich habe »euch aber irre geleitet, indem ich den von der »Nationalversammlung dekretirten Eid der Kon»stitution der Geistlichen schwur. Ich widerrufe »diesen Eid als einen solchen, der dem Glauben »der katholischen, apostolischen und römischen »Kirche entgegengesetzt ist, zu der ich euch, mei»ne Kinder bitte zurückzukehren, und darinn zu »verharren. Allzuglücklich, diesen Augenblick er»halten zu haben, um selbst zurückkehren zu kön»nen, bitte ich euch meines Aergernisses wegen »um Verzeihung. Ich bin im Begriffe vor Gott »zu erscheinen; ich hoffe von seiner Barmherzig»keit, daß er mir diesen Eid verzeihen wird, den »ich verfluche, den ich nochmal widerrufe, um

»in dem Schooße der katholischen, apostolischen »und römischen Kirche zu sterben.» Als er diese Worte gesagt hatte, erschien die Heiterkeit wieder auf seiner Stirne, er dankte Gott abermal, und entschlief den Schlaf der Büßer.

Weit davon, daß das Interesse dieser Welt einen einzigen dieser Widerrufe habe einflößen können; so ist vielmehr bekannt, daß die Furcht, an allem Mangel zu leiden, bey Verschiedenen der einzige Beweggrund ihres Eides gewesen ist. Einige konnten sich nicht enthalten es selbst zu gestehen. Ein Deputirter der rechten sagte zu einem Pfarrer der linken Seite, welcher bey dem Eidschwure roth geworden war: ich wünsche Ihnen Glück, daß Sie noch erröthen können. Was wollen Sie, gab ihm der Schwörer zur Antwort, man muß doch leben! Der Deputirte erwiederte ihm nicht, daß man auch sterben müsse. Diese ungemein wesentlichere Wahrheit wurde von einem Vikar des Bisthums Apt mit Nachdruck empfunden. Mehr auf den Tod eines rechtschaffenen Priesters als auf das Leben eines feigen Apostaten bedacht fürchtete er nicht die Kanzel zu besteigen, und den Eid in folgenden Ausdrücken zu widerrufen: »Die Noth hatte mich bewogen, den »Eid zu leisten, allein ob ich schon zu zwoen »Pfarren ernannt worden bin, so will ich doch lie»ber mein Brod betteln, als eine einzige anzu-

neh-

»nehmen. So lange ich Einkünften hatte, theil»te ich Allmosen aus; ich hoffe nun auch welche »von euch zu bekommen.»

Die Pfarrkinder haben diesem Widerrufe mehrmal gehuldiget; manchmal sah man sie mit dem Pfarrer selbst in Zähren fließen, und ihm versichern, daß er mitten unter ihnen bleiben könne, und sie für seine Nothdurft sorgen würden. Es sind sogar Dörfer in Frankreich, deren Einwohner sich selbst aufgelegt haben, um ihren Pfarrern nach England eine Steuer zu schicken, und die es ihnen an nichts Nöthigem haben gebrechen lassen, so lange die Wege nicht gesperrt waren; überhaupt aber war das Beyleid der Pfarren vergeblich. Die in dem ganzen Reiche gestreueten Jakobinerklubben überließen sich ihrer ganzen Wuth wider diese widerrufende Priester; sie schickten ihre Banditen aus, sowol die Pfarrkinder als den Pfarrer zu quälen. Um seiner Pfarre selbst Ruhe zu verschaffen, war der Hirte gezwungen auszuweichen, oder aber sich in einigen verborgenen Orten zu halten, wo die Glaubigen ihn heimlich ernährten.

Ein Beweis, daß andere Widerrufe durch die Furcht verhindert wurden, ist das Betragen mehrerer schwörenden Priester in einem Kanton des Bisthums Tours, welche, da sie wußten,

daß einer ihrer Mitbrüder gefährlich krank lag, zusammen traten, und sich unter einander Raths erholten, indem sie sagten, man müsse diesen Unglücklichen doch nicht in seiner Sünde sterben und zu Grunde gehen lassen, sondern ihm die Gefahr andeuten. Sie selbst schickten ihm auch einen unbeeideten Priester; der Kranke widerruft; die Unglücklichen aber, die ihm diesen Rath gegeben hatten, sind, so lange sie sich wohl befanden, zu feige gewesen, um ihn selbst zu befolgen.

Die Bischöfe hatten diese Widerrufe nicht nöthig; es gab ihrer viele, denen ihre Diöcesanen, weil sie äußerst begierig waren, selbe zu erhalten, vorgeschlagen hatten, mit allen den Einschränkungen zu schwören, die sie nöthig erachten würden, und ihnen versprachen, diese Bedingnisse alle anzunehmen. Die Bischöfe, und unter andern jener von Seez, waren gegen diese Liebeszeichen empfindlich; allein sie waren für ein Aergerniß besorgt, welches die Beschränkungen selbst nicht würden verhindert haben. Sie waren sich ganz dem Beyspiele des Muthes und der Standhaftigkeit schuldig, und gaben dieses Beyspiel ohne Nachsicht für den Irrthum. Auch war die Erscheinung der eingedrungenen Bischöfe für jeden dieser wahren Vorsteher das Loszeichen der Verfolgungen, die ihnen nicht

mehr

mehr erlaubten, sich in ihrer Diöcese zu zeigen, ohne ihr Leben den größten Gefahren auszusetzen.

VIII. Grad der Verfolgung; Vertreibung der Bischöfe aus ihren Diöcesen; erste Verhaftnehmung der Priester.

Ein geringes war es, daß man sie zwang, den bischöflichen Pallast zu verlassen, um ihn dem Bischofe der neuen Religion einzuräumen; verließen sie nicht auch ihr Kirchsprengel, suchten sie durch Hirtenbriefe das Volk zu unterrichten, so kamen die Sachwalter des Eingedrungenen oder des Klubbes, manchmal auch, auf Befehl der Magistraten, die Kriegesleute, und belagerten selbe bey Tag und bey Nacht dergestalt, daß ihre einzige Zuflucht die Ehrlichkeit einiger Bürger war, welche, um in der Finsterniß ihre Flucht zu begünstigen, ihnen einen Kahn auf dem Meere oder auf Flüssen ausfindig machten, und sie durch tausend Gefahren nach irgend einem gastfreyen Lande brachten. So ward bereits unter der ersten Versammlung der Bischof von St. Pol de Leon genöthiget, jene Freystadt zu suchen, wohin England ihn schon zu berufen schien, um ihn zum Ausspender seiner Wohlthaten zu machen. Mit wüthenden Augen hatten die Eingedrungenen die Sorgfalt und die Fortschritte dieses Prä-

laten

laten in einer Diöcese angesehen, wo kaum ein oder zween Geistliche sich zum Eidschwure verstanden hatten. Der Bischof von Bayeux, der sich zuerst nach Paris begeben mußte, kehrte nach Bayeux zurück, um seine Geistlichkeit in dem Glauben zu stärken. Es ward ihm auf dem Wege nachgestellt; ein aufgehetzter Pöbel wartete seiner, um ihn zu ermorden; anstatt also wieder zu seiner Kirche zu stoßen, war er glücklich, in Jersey anlanden zu können. Der Bischof von Lysieux hatte Mühe, den bey Nachtszeit in seinem Pallaste zusammengelaufenen Straßenräubern zu entwischen. Der Bischof von Blois widersetzte sich mit zu vielem Nachdrucke, und Gregoire sein Eingedrungener war ein auf seine Beute zu verbitterter Tyrann. Er mußte sich entschließen, bey finsterer Nacht die Loire hinunter zu fahren, und nach Spanien zu schiffen. Vor allen diesen Prälaten hatte der Bischof von Toulon sein Haus geplündert, seine Person mit der Laterne bedrohet gesehen, und war nach Niz geflüchtet. Die Geschichte würde nicht hinreichend seyn, die Gefahren zu beschreiben, denen fast alle Bischöfe ausgesetzt waren. Die von Treguier, von Vannes, der Erzbischof von Auch, und verschiedene andere wurden vor die Gerichte geladen. Die Klage fiel auf den Unterricht, welchen sie ihren Glaubigen gegeben hatten. Man suchte aufrührische Grundsätze darin, und fand

nichts

nichts als Lehren der Geduld, des Friedens, der öffentlichen Ordnung und die Grundsätze des Glaubens. Wenn dieses vor den Augen der Revolution ein Verbrechen war, so gaben sie sich schuldig; die Freyheit, diesen Glauben zu predigen, war der einzige Gegenstand ihres Verlangens. Es war damals die Zeit nicht mehr, ihnen menschlichere Absichten zu unterstellen. Ihr ganzes Betragen sowohl als auch ihre Lehren sagten laut: "Laßt uns das Evangelium, unsere Glaubenslehren, unsere Religion; laßt uns Gott gehorchen, und die Völker bey seinem Gesetze erhalten; in allem Uebrigen werdet ihr mit unserer Unterwerfung zufrieden seyn. Eure neuen Bischöfe mögen die Einkünfte unserer Kirchen ziehen, sie mögen eure Pensionen genießen. Thut noch mehr, nehmet uns, gebet ihnen, oder behaltet selbst jene Gehälte, jene jährlichen Summen, die uns eure Dekrete als ein Ueberbleibsel unserer Reichthümer anweisen, zur Ersetzung der Pfründen, die ihr uns weggenommen habet. Alles dies sey für eure priesterlichen Schwörer, für eure Eingedrungene, für eure konstitutionellen Bischöfe, laßt sie dessen genießen; wir sind es zufrieden; dieses da sey ihr Antheil. Der unserige aber sey, die Völker auf dem Wege der Religion zu erhalten. Wir verlangen deßwegen weder euer Geld, weder jenes des Fiscus, noch die Erstattung des unserigen. Unsere Verrich-

tungen

tungen seyn alle unentgeldlich. Gott, der sie uns auferlegt hat, sehe, daß wir dieselben erfüllen; und das in der Religion erhaltene Volk werde durch unsere Dienste selig; sieh da unsere Wünsche; die Freyheit, unser Amt zu erfüllen; sieh da das einzige Bedingniß unseres Vertrages."

Dieses Anerbieten, welches sogar in feyerlichen Hirtenunterrichten der wahren Bischöfe, und unter andern in jenen des Bischofs von Blois gemacht, und von dem Eifer und der Gottesfurcht eingeflößt wurde, mußte von den Magistraten und den Eingedrungenen bewundert werden; allein desto lebhafter betrieben diese ihren Hauptentwurf, die wahren Hirten, es koste, was es wolle, aus ihren Diöcesen zu verjagen, um sich von dem Eindrucke zu befreyen, den ihre Tugenden und ihre Lehren auf das Volk machten.

Gefangenschaft des Hrn. Bischofs von Sénez.

Diese Denkungsart leuchtete besonders in der Verfolgung hervor, welche wider den Bischof von Sénez, den Hrn. von Bonneval erwecket wurde. Kaum hatte dieser würdige Kirchenprälat gesehen, daß man entschlossen sey, ihm seine Schafe zu entreissen, um sie den Afterhirten zu übergeben,

ben, als er wider den künftigen Stuhlräuber, womit man ihn bedrohete, sich gleich einem unerschrockenen Apostel erhob. Seit dem Monat August 1790 kam er der Spaltung durch häufige Briefe und Unterrichte zuvor. Seither schien er alle die Kämpfe vorzusehen, welche er wider die neuen Irrthümer würde ausstehen müssen; seither konnten die konstitutionellen Magistraten seine Entschlossenheit aus diesen Worten abnehmen, die eines Chrysostomus, eines Hilarius, oder eines Ambrosius würdig sind: "Mein Kopf gehört den Menschen, meine Seele gehört Gott allein. Will der Herr die Seinigen prüfen, so wird das achtzehnte Jahrhundert seine Blutzeugen haben, wie das erste." Demnächst, als er den unrechtmäßigen Hirten auf dem bischöflichen Stuhle sah, machte er öffentlich und durch den Druck bekannt, daß er seine Diöcese nicht verlassen, sondern immer bey seinen Schafen bleiben würde, um sie in den Glaubenslehren und in der Einheit der Kirche zu handhaben.

Diese Entschließung war fest; die Eingedrungenen und ihre konstitutionellen Magistrate wußten, daß der Hr. von Sènez ein Mann war, dieselbe zu halten; die Gewalt war in ihren Händen; sie wurde gebraucht. Am 2ten Julius lies ihm der Mayer seiner bischöflichen Stadt selbst wissen,

sen, daß er weise thun würde, wenn er die Stadt verließe; andere gewisse Nachrichten sagten ihm, daß er am folgenden Tage wenigstens gröblich würde beschimpfet werden. Seine bestürzten Freunde, seine weinende Mutter warfen sich vor seine Knie, und erhielten von ihm, daß er zu einem seiner Diöcesanen flüchtete. Die Municipalitätsbeamten von Annot, die um seine Durchreise wissen, halten ihn wie einen verdächtigen Menschen an; die Bürgen stellen sich in Menge dar. Das konstitutionelle Gesetz verordnete die Freyheit; dem ungeachtet wird einer Escorte von vier und zwanzig Nationalen der Auftrag gegeben, diesen gefangenen Prälat nach Digne zu bringen. Das Gerücht wird verbreitet, man habe in seinen Papieren einen Gegenrevolutionsplan gefunden, der aus fünf und zwanzig Artikeln besteht; das Gerücht wird durch den schriftlichen Bericht der Verhaftnehmung selbst, und durch die Besichtigung seiner Papiere Lüge gestraft. Der ohne Dekret angehaltene Bischof verlangt wenigstens zu erscheinen und verhört zu werden. Das Departement schlägt es ihm ab, und der Prälat wird unter derselbigen Escorte nach dem Fort von Seyne geschickt. Statt der Klagen und des Murrens erhellet aus seinem Angesichte die Freude der Beichtiger Jesu Christi, und das seinetwegen herbeygelaufene Volk fängt an zu rufen: Ach! so sehen die Verbrecher

nicht

nicht aus. Banditen, welche man hinterstellet hatte, diesen Eindruck auszuwischen, erregen Tumult und schreyen: Nach der Laterne! Den Hauptmann seiner Wacht legt ihnen Stillschweigen auf; gelassen, sagt der Prälat, gelassen, mein Freund! ärgern sie sich nicht über diese Leute. Sie beleidigen Gott, das ist, was mich schmerzet. Uebrigens bin ich zum Leiden gemacht. Mit dem ganzen Gepränge, womit man die Uebelthäter nach einem Kerker bringt, um die Welt von ihren Lastern und ihrer Gegenwart zu befreyen, wurde dieser verehrungswürdige Bischof mitten am Tage durch einen großen Theil seines Kirchsprengels auf das Fort von Seyne nach seinem Gefängnisse geführt. Ueber die Heiterkeit, ja über die Freude, die man auf seinem Gesichte las, erstaunet, bezeugten seine Wächter selbst ihr Befremden. Wozu diese Verwunderung, erwiederte er ihnen, gestehet vielmehr, daß ich allzu glücklich bin, für eine solche Sache zu leiden. Währender Nacht übergeben sich seine Wächter dem Schlafe, um sich von ihrer Müdigkeit zu erholen; er dankt indessen Gott, daß er ihn würdig geachtet hat, für seine Religion zu leiden. Die Furcht, er möchte diese Zeit benutzet haben, um zu entwischen, macht, daß das Zimmer, wo man ihn abgesetzt hatte, untersuchet wird; man findet ihn knieend und in dem Gebete begriffen, und der Wirth kann bey

die-

diesem Anblicke sich nicht enthalten, zu rufen: Es ist ein Heiliger! Es ist ein Heiliger! Endlich langt er an dem Orte des ihm bestimmten Gefängnisses an; hier wird er in eine alte Burg auf einen Speicher, ohne Gläser an den Fenstern, eingesperrt, wo er allem Ungemache der Luft und des Wetters ausgesetzt ist. Aller menschliche Trost wird ihm versagt; großmüthige Freunde erbieten sich, sein Gefängniß zu theilen, um dadurch seine Einsamkeit und Langeweile zu mindern; die einzige zugelassene Gesellschaft ist jene der bewaffneten Nationalen, die ihn Tag und Nacht unter ihren Augen verwahren. Trotz dem ausdrücklichsten Gebote der Konstitution wird das Verhaftesurtel nicht eher, als zwey Tage nach der Verhaftnehmung selbst gesprochen; und durch diese Urtel selbst sind die Beschuldigungen heimlicher Meutereyen verschwunden. Der einzige Beweggrund, den die Richter anführen, ist dieser, daß er in seinem Kirchsprengel die bischöflichen Verrichtungen ausgeübet, und auch nach der Eindringung desjenigen, welchen die Laien an seine Stelle zum Bischofe von Senez gemacht haben, fortgefahren hat, sich als Bischof zu betrachten.

Dieses Urtel war für den Hrn. von Bonneval ein neuer Beweggrund der Freude, weil sie ihm noch deutlicher zeigte, daß die Ursache aller

seiner

seiner Verfolgungen in der Treue lag, womit er sich dem Amte eines guten Hirten unterzog, und seine Schafe vor jenem reissenden Wolfe, dem Sendlinge der Ketzerey und der Spaltung bewahrte. Diese Freude seiner Seele hinderte ihn nicht, die Ungestüme der Luft zu empfinden. Sein Gesicht war verbrennt, seine Lippen geschwollen und gespalten, seine Augen durch die Hitze der Hundstage übermäßig ermüdet; der Sturmregen, der in sein Zimmer fiel, verursachte ihm einen Katharrn, heftige Kopfschmerzen gesellten sich hinzu, diese Uebel zu vermehren.* Er ertrug sie acht und zwanzig Tage lang, in Erwartung, daß es seinen Richtern gefallen würde, ihn vor sich zu laden. Er sieht sich gezwun-

gen,

* Ein gewisser Ingenieurofficier, der unter dem Vorwande, das Gebäude zu untersuchen, in der That aber, um dem Gefangenen, wo möglich, Trost und Linderung zu verschaffen, sich nach dem Gefängnisse begeben hatte, fand den heiligen Beichtiger mit dem Krucifix in der Hand gekrümmt unter einer Treppe liegen, die ihm zum Schirmdach wider die Witterung diente. Umsonst bot ihm der bis zu den Zähren gerührte Officier seine Liebesdienste an; der würdige Schüler des Athanasius verlangt keine andere Milderung, als allein die Erlaubniß, in seinem Kerker die heilige Messe lesen zu dörfen. Anmerkung des Uebersetzers.

gen, sich an den Präsident der Versammlung und des vorgeblichen Kirchenausschusses zu wenden, um diese Gnade zu erhalten. Sie blieb noch lange aus. Nach einer fünfzigtägigen Gefangenschaft kömmt endlich der Befehl, ihn dem Distrikte von Castellan zu überliefern. Seine Ueberbringung nach dieser Stadt war der Triumpf der Tugend in den Fesseln. Die Völker liefen herbey, den Augenblick seiner Durchreise zu erwarten. Männer, Frauen, Kinder, Layen und Priester warfen sich vor ihm nieder, näherten sich, um das Glück zu haben, seine Kleider, oder seinen bischöflichen Ring, ja selbst seine Füße zu küssen; alle baten ihn um seinen Segen, alle riefen aus: Es lebe unser wahrhafte Bischof! Sieh da unsern Vater, unsern wahren Hirten; wir wollen keinen andern.

Ein noch empfindlicherer Trost für den Hrn. Bischof von Senez war die Wirkung seiner Gefangenschaft und seiner Standhaftigkeit auf die Priester seiner Diöcese, welche der Verfolgung anfangs nachgegeben und den Eid der Spaltung und der Ketzerey ausgesprochen hatten. Durch sein Beyspiel aufs neue belebt, erhoben sich viele von denen, welche gefallen waren, und widerriefen öffentlich ihren Eid. Sobald er sein Bisthum wieder betreten hatte, und, nach seiner Rückkehr von Seyne, in die erste seiner Pfarren

gekommen war, verlangten ihn der Pastor und der Vikarius von Tarlonne zu sehen. Beyde hatten das Unglück gehabt, den Meineid zu schwören; beyde sind eilig, ihm das Glück ihrer Bekehrung zu verdanken. Der Bischof, nach einer neunstündigen über die Gebirge gemachten Reise erschöpfet, und von seinem rheumatischen Schmerzen geplagt, war so eben auf ein Lager gesunken, und fieng an zu schlummern. Der büssende Pfarrer erhält von der Wache die Erlaubniß, hinein zu gehen. Eilig, seine Lossprechung zu erlangen, ruft er aus: Monseigneur! ich bin ihrer noch würdig; ich habe feyerlich widerrufen. Nie hatte ein angenehmeres Rufen den Hrn. von Senez gewecket; er steht auf, und umhalset den guten Pfarrer, der in Zähren floß. Sie sind es also, mein lieber Pfarrer, sie sind es, den ich widerfinde, und in einem gemeinschaftlichen Glauben umfasse! O, daß ich, mein theurer Freund, mich über ihre Rückkehr zu der Kirche mit ihnen erfreue! Meine Schmerzen sind vorüber. Nein, ich leide nicht mehr; ich vergesse alles. Viel zu glücklich, daß ihnen mein Leiden hat nutzen können! So führte der wahre Hirt, gefangen und in Fesseln, seine verirrten Schaafe auf die Wege des Heiles zurück; indessen der eingedrungene Bischof, in seinem Pallaste, durch die ganze öffentliche Macht beschützt, sich von denjenigen selbst verlassen sieht,

die der Irrthum oder die Gewaltthätigkeit anfänglich verleitet hatte.

Bey seiner Ankunft zu Castellan wird der Bischof von Senez einstweilen frey gelassen. Diese augenblickliche Freyheit war wiederum eine köstliche Gelegenheit, seine Untergebenen zu erbauen. Er bediente sich ihrer nicht anders, als um sich nach jenen Kirchen zu begeben, wo die Spaltung noch nicht eingedrungen war. Erlaubte er sich einen Spaziergang, so geschah dieses nur, nachdem er daselbst täglich seine Anbetung verrichtet hatte. Das entzückte Volk rief ihm überall Glück und Segen zu; das Gericht aber hatte andere Absichten auf ihn. Ueber alle ihre Bedrohungen erhaben, stand er vor seinen Richtern unerschrocken und stolz, seinen Glauben und seine Handlungen bekennen zu müssen. Es fiel ihm sogar nicht ein, zu leugnen, daß er die Sakramente ausgespendet, und Leviten die Weihung ertheilet habe. Er gestand es, er leugnete es nicht: »Von oben berufen, die mir zu Theil gewordenen Seelen zu leiten, und sie eines Tages dem allerhöchsten Richterstuhle Gottes darzustellen, schrieb er selbst an den Präsident und an den Ausschuß der Nationalversammlung, bin ich frey vor dem Castellaner Gerichte erschienen; ich habe auf meine Seele und auf mein Gewissen erklärt, daß ich fest glaube, mein Hirtenamt von

Gott

Gott und nicht von den Menschen zu haben. Von jeder andern Rücksicht losgeschält, und nur an diesen Gott gebunden, Bischof von Senez durch seinen Beruf, und mit dem Karakter seiner Gewalt versehen, um sie in dessen Namen auszuüben, glaubte ich, den Leviten die Auflegung der Hände, den Glaubigen das Sakrament der Stärke, Kindern, die mich ihren Vater nennten, das Brod des Wortes, die Hülfsmittel und Tröstungen ihres Glaubens nicht weigern zu können. So lange meine Zunge und mein rechter Arm frey seyn werden, soll die eine dazu dienen, das Volk zu unterweisen, der andere, dasselbe zu segnen.»

Es war dem Hrn. von Senez nicht schwer, zu beweisen, daß er durch dieses Betragen nicht einmal wider die Gesetze der Versammlung angestoßen hatte, indem man sich nicht erkühnte, ihm auch nur die geringste Gewaltthätigkeit gegen diejenigen vorzuwerfen, die seinen Lehren widerstrebend, dem Unterrichte des Eingedrungenen hätten nachgeben wollen; und er, wenn er wider den Abfall vom Glauben predigte, auch zugleich den Frieden, die Ehrfurcht gegen die öffentliche Ordnung, die Unterwürfigkeit gegen die Gesetze in allem, was das Bürgerliche angeht, einzuschärfen wußte. Er sprach vor seinen Richtern mit dem ganzen Zutrauen der Unschuld, mit dem

ganzen Ansehen eines Apostels, mit der ganzen Zärtlichkeit eines Vaters, mit der ganzen Theilnahme eines Hirten, der mehr bedacht ist, seine im Glauben verirrte Schaafe zu beleuchten, als sich der vorgegebenen Verbrechen halber bey dem Gerichte zu rechtfertigen. Die Völker, die herbey gelaufen waren, seine Rechtsvertheidigung zu hören, bewunderten seine Ruhe und seinen Muth; sie sahen ihren Apostel, ihren Vater in den Fesseln; Thränen der Zärtlichkeit flossen aus ihren Augen. Seine Richter sahen es, und wurden bange; das Gesetz verpflichtete sie, sofort zu sprechen: allein die Sentenz war beschlossen; sie übertraten das Gesetz, und setzten eine Urtel, welche sie vor den Zeugen der Unschuld nicht fällen dörften, auf den andern Tag zurück. Den andern Tag ward die Verbannung ausgesprochen. Hr. von Senez antwortete auf seine Verurtheilung mit denselbigen Worten, wie der heilige Cyprian auf die seinige: Gott sey es gedankt! Die Sentenz mußte durch die Richter von Barcelonette bestätiget werden; Hr. von Senez wird also von neuem seiner Wache übergeben, um dahin gebracht zu werden. Alle ehrliche Leute waren bestürzt; er allein bleibt unerschüttert und munter, wie zuvor. Ein Theil des Volkes, und seine ganze Klerisey begleiten ihn bis an die Thore von Castellane; allda umfaßte der gute Vater seine Kinder mit der ganzen Ergießung seiner

Zärt-

Zärtlichkeit, und sagte ihnen, indem er sie verließ: "Gott empfohlen, meine Freunde! die Ge»walt entfernet von euch auf einige Zeit meinen »Körper; allein es steht nicht in der Macht des »Menschen, unsere Seelen, noch auch die Scha»fe von dem wahren Hirten zu trennen. Ich »war, ich bin, ich werde bis zum letzten Hauch »meines Lebens euer Bischof seyn. Seyn wir »zugleich alle von der Wahrheit und der Kirche »Jesu Christi unzertrennlich."

Wiederum bis zu den Thränen erweicht bezeugen die Weltlichen und Geistlichen ihrer Seits die ganze Bitterkeit ihres Schmerzens, und schwören ihm und der Kirche, deren Bischof und Beichtiger er ist, eine ewige Treue. Sie werfen sich zu seinen Knieen, und beschwören ihn zum letzten Abschiede, sie noch zu segnen; er hebt seine Hände gen Himmel, ruft über sie die Gaben der Treue, der Standhaftigkeit im Glauben und in den Werken der Heiligen, und übergiebt sich seiner Wache, um die Reise fortzusetzen. So war der heilige Chrysostomus aus Konstantinopel gegangen, nachdem er die Jungfrauen, die Gläubigen und die Priester seiner Kirche wider die Spaltung gestärket hatte.

Der hochwürdige Bischof von Senez, immer von Reutern umringt, übersteigt nochmal die höch-

sten Berge, um sich nach Barcelonette zu begeben. Die Amnistie machte der Fortsetzung seiner Sache vor diesem Gerichtsstuhl ein Ende; allein die wider ihn erweckte Verfolgung blieb darum nicht weniger lebhaft. Die Unmöglichkeit, nach seinem Kirchsprengel zurück zu kommen, bewog ihn, sich zu Niz niederzulassen, wo er verschiedene seiner Mitbrüder fand, welche wie er, und aus eben der Ursache vertrieben waren. »Der Gottlose glaubt es nicht, schrieb er damal aus seinem Elende, das Unglück hat aber doch seine Reitze. Sie haben mir alles entrissen; sie haben mir alles genommen. Die Ehre und die Religion sind mir geblieben.»

Urtel des Hrn. Erzbischofes von Gab.

Die Richter des Hrn. la Broue von Vareilles, Bischofs von Gab, bezeigten sich weniger strenge gegen ihn. Er hatte dem eingedrungenen Bischofe angekündigt, daß, wenn er ihn sähe sich jene geistliche Gewalt anmaßen, so allein die Kirche geben kann, er die Kirchengesetze wider ihn befolgen würde. Er hielt sein Wort, und schickte dem Eingedrungenen eine Exkommunicationssentenz zu, weil er öffentlich solche Dispensen hatte verlesen lassen, die dem rechtmäßigen Bischofe allein zustehn, den Glaubigen zu ertheilen. Statt einer Antwort auf diese Censur be-

schri-

scheiden ihn der Eingedrungene und sein Rath vor ein weltliches Gericht. Sie schicken ihren Anwald dahin, Hr. von Vareilles erscheint persönlich. Anfänglich erkläret er, daß er nicht gesinnet sey, weltliche Magistraten als Richter in dieser Sache zu erkennen. Die Sentenz, die er wider den Eingedrungenen gefället hatte, war in der That nur eine blos geistliche Censur, deren Wirkungen nur die strafbare Seelen trafen; sonderbar war es, daß die Eingedrungenen selbst sich erkühnten, bey einem weltlichen Gerichte ihre Zuflucht wider eine geistliche Censur zu nehmen. Allein diese Männer der neuen Kirche hatten keine andere Waffen, als jene der Gewalt, um die Wahrheiten der Religion zu bestreiten.

Hr. von Vareilles giebt demnächst Rechenschaft von seinem Glauben und seinen Handlungen, und beweißt ihre Gleichförmigkeit mit der Religion, mit der Autorität, die er von Christus hatte, mit den Pflichten, die ihm oblagen, um seine Diöcese vor den falschen Hirten zu bewahren. Die Eingedrungenen machten ihm auch ein Verbrechen daraus, daß er päbstliche Breven ausgetheilt hatte. Diese Breven waren anders nichts als Glaubenslehren, die den Bischöfen zustanden, ihren Untergebenen bekannt zu machen, um sie durch das Ansehen des obersten Hirten in der Wahrheit zu bestätigen. Die Richter

seufzten

seufzten selbst über den Unfug der Klage; sie kennten alle den Hrn. von Vareilles; sie wußten, mit welcher Weisheit er sich betragen und den Frieden in seiner Diöcese erhalten hatte. Sie bewunderten sein eingezogenes und ruhiges Wesen, und hatten den größten Abscheu, ihn schuldig zu erklären. Gleichwohl mußte man sich vor dem Zorne der Eingedrungenen hüten, und ihnen in etwa nachgeben. Diese wollten den Herrn von Vareilles verbannet wissen; allein seine Richter hatten zu viele Ehrfurcht, Hochachtung, ja selbst zu viele Liebe für ihn, um seine Entfernung zu verlangen. Man entlies ihn für diesmal gegen eine Summe von sechshundert Livres an die Armen, weil man wohl wußte, daß diese Strafe der angenehmste und gewöhnlichste Gebrauch seines Vermögens war.

Ein beeideter Pfarrer hatte sich zu den Eingedrungenen gesellet, um ihn mit Lästerungen und Verläumdungen zu überhäufen. Hr. von Vareilles ertrug die Lästerungen, bewies die Verleumdungen, und bat seine Richter, selbige eben so, wie er, zu vergessen. Er schlug alle Schlüsse wider den Verläumder, und alle Genugthuungen aus, die man sich geneigt zeigte, ihm zu gewähren. Er dankte Gott, Gnade für seinen Verfolger erhalten zu haben, und in seinem Bisthume, zu einer Zeit, wo die Gewaltthätigkeit

fast

fast alle übrige Bischöfe von ihren Schafen entfernet hielt, noch an dem Seelenheile arbeiten zu können.

Zu eben der Zeit stellte die Nationalversammlung den Augen der Welt ein Schauspiel dar, das alle die Verfolgungen, alle die gezwungenen Auswanderungen seiner Priester an Ruchlosigkeit übertraf.

Auf dem höchsten seiner Hügel erhob sich in Paris ein majestätischer Tempel zu Ehren der heiligen Genovefa, seiner alten Patroninn. Vierzig Jahre und mehr denn vierzig Millionen hatten zur Erbauung dieses Denkmals kaum hingereicht. Es war noch neu: bey dem Anblicke seines kaum vollendeten Gipfels glaubte der getröstete Christ sich in jene Zeiten der französischen Großmuth und Gottseligkeit versetzet zu sehen.

Ein vierfaches Schiff, das Bild des Kreuzes, in seinem unermessenen Umfange machte einigermaßen vier verschiedene aber vereinigte Tempel aus, und rief von den vier Theilen der Welt die wahren Anbeter zu einem Mittelaltare, der von einem prächtigen Gewölbe gekrönt ward. An dem innern Umkreise dieser Schiffe hatten die großen Meister ihre Kunst erschöpft, um in halberhabner Arbeit den Zusammenhang der Religion

von Anbeginn der Welt vor Augen zu stellen. In dem Tempel des Grundes führten der Vater der Menschen, Moses, die Propheten und die Könige von Juda auf das Gesetz und auf die Wunderwerke des ersten Testamentes zurück. Unter der Kuppel gab Christus der Herr dem heiligen Petrus die Himmelsschlüssel; die römischen Päbste empfiengen sie von Petrus, und übermachten sich dieselben durch eine, seit dem Ursprunge des Christenthums, ununterbrochene Folge. Zur Rechten die Blutzeugen, die Patriarchen, die Lehrer der morgenländischen Kirche, zur Linken die Helden, die heiligen Bischöfe der abendländischen Stühle. Dem Altare gegen über stellte das vierte Schiff dem französischen Reiche seine Dionysiussen, seine Hilarien und die ganze Geschichte seiner Kirche dar. Ueber das Altar schwang sich das Gold und der Porphyr säulenförmig empor, und bereitete sich jenen reichen Baldakin zu stützen, wo unter den Rubinen und Schmaragden die Asche einer Jungfrau ruhet, die allein ihre Andacht und ihre Wunderthaten aus dem Schäferstande zur Würde einer Beschützerinn der Könige und der Hauptstadt des französischen Reiches erhoben hatten. Unter einem unermessenen Schwiebogen, der den Meisterstücken des alten und neuen Roms das Gleichgewicht hält, lehrten die Züge und Tugenden Genovefens diese berühmte Jungfrau verehren, zu deren Ehre dieses

herrliche

herrliche Denkmal errichtet war. Die Hölle sah es mit neidischen Augen an.

Zu einer Zeit, wo die Welt noch nicht verkehrt genug war, um eine über die Sterblichen erhabene Obergewalt zu verkennen, hatte das gegen Gott eifersüchtige Wesen, aus Haß wider den, der überall regieret, auch überall Götter gezeigt. An diesem Tage, wo er eine zahlreiche Sekte von Sophisten in der gänzlichen Betäubung des vollkommensten Verderbnissis hielt, und wo er die Kunst, Gott zu verkennen und ihn zu hassen, zu einer Schule errichtet hatte, an diesem Tage wünschte der Teufel für den Gottesleugner eigene Tempel zu haben, und die Nationalversammlung räumte sie ihm ein. Sie hatte ihren großen Männern das Gepräg und den Triumpf der Apotheosen zuerkannt; und ihre großen Männer waren diejenigen, derer ausgezeichnetere Ruchlosigkeit und bewährtere Bosheit sie zu den Helden der Revolution gemacht hatte.

Mitten in dem Laufe seiner Jahre und seiner Empörungsentwürfe war Mirabeau gestorben. Die Versammlung legte die Trauer an, und beschloß, daß der erste große Mann in Frankreich derjenige wäre, welcher den ersten Vorschlag gemacht hätte, dem Reiche seine Religion zu benehmen, und hiedurch seine Empörung zur völli-

gen

gen Reife zu bringen. Sie verordnete, daß das prächtige Denkmal, so je in Frankreich Gott dem Herrn zur Ehre seiner Heiligen war errichtet worden, künftig das Grabmal der größten Feinde Gottes und seiner Heiligen seyn sollte; daß anstatt einer Genovefa Frankreich künftig in seiner vornehmsten Basilik den Mirabeau und alle diejenigen zu verehren hätte, welche sich durch ihren Haß wider den Thron und den Altar der nämlichen Verehrung würden würdig gemacht haben (*).

Laut diesem Dekrete, welches Condorcet oder der Satan eingeblasen hatte, wurde der Name

Got-

(*) Da dieses prächtige Gebäude noch nicht durchaus vollendet war, so gieng die vor zwanzig Jahren gemachte, und vor zehn Jahren in das *Dict. Hist.* eingetragene Prophezeihung bey dieser Gelegenheit in die genaueste Erfüllung:

Templum Augustum, ingens, regina assurgit in urbe,
Urbe & patrona virgine digna domus.
Tarda nimis Pietas, vanos moliris honores,
Non sunt hæc cœptis tempora digna tuis;
Ante Deo in summa quam templum erexeris urbe,
Impietas templis tollet & urbe Deum.

Anmerkung des Uebers.

Gottes und der Genovefa von dem Giebel weggehauen; das Kreuz wurde von der Zinne des Tempels gerissen; der Meißel des Hasses stümmelte, zerstörte, vernichtete mit großen Kosten die Meisterstücke des religiösen Grabstichels, es kostete an die eilf hundert tausend Livres, um die Basreliefen der Heiligen auszuhacken; nie hatte die Versammlung den Nationalschatz zu einem schändlichern Gebrauche verwendet; und nie hat sie das Opfer desselben weniger bedauert. Auf die Sinnbilder der Gottheit, auf die Bildnisse ihrer Apostel folgten die Büschel und die Fahne der Empörung, die Siegeszeichen der Irreligion.

Sodann war die Basilik der großen Männer der Versammlung würdig. Sodann wurde jener Mann, den Frankreich noch kürzlich errröthete gezeugt zu haben; jener Mann, der, was das Sittliche betraf, durch so viele Laster, und was den Körper angieng, durch einen schändlichen Ausschlag gefault, nicht eher zu athmen als zu verfaulen aufhörte; jener Mann, an dem das Gericht die verletzte Beherbergung, die gewaltthätige Entführung, den Raub, und den über das Schlachtopfer seiner treulosen und geizigen Liebe gezückten Dolch des Meuchelmörders hatte zu strafen gehabt; jener Mann, den seine Richter bedauerten, den Schindern nicht übergeben

zu

zu haben; der den Monarchen zwang, es zu bereuen, daß er ihn habe begnadigen und dem Blutgerüste entreißen können; dieser Mann, die Schande seiner Mutter, die Marter seines Vaters, der Schrecken seines Königes, die Geißel der Religion, wurde im Triumpfe auf den Altar gestellt, und zwar von eben denjenigen, welche den Schimpf hatten, ihn zu ihrem Mitbruder zu haben, und aller seiner wider den Thron und den Altar verübten Greuelthaten theilhaftig zu seyn. Ein rächender Gott hatte ihn getroffen; die Hölle hatte ihre Tiefen eröfnet, um seine Seele zu verschlingen; sein Leichnam, auf dem prangenden Wagen, von dem Weihrauche der Gottlosen umwirbelt, von einem unermessenen Volke begleitet, erhielt alle Ehren des patriotischen Götzendienstes. Der Ort, der seine unflätigen Ueberbleibsel verhehlte, konnte seinen Namen nicht beybehalten. Die Beschlüsse der Versammlung nannten ihn ein Pantheon, der allgemeine Unwille aber belegte ihn mit dem Namen eines Pan-demonion.

Siebenzig Jahre, die er mit Lästerungen, Trugschlüssen, Spötterenen, Lügen, und in dem Hasse wider Gott und seine Heiligen zugebracht hatte, hatten Voltairen zum Rädelsführer der Gottlosen unseres Zeitalters gemacht. Die Secte seufzte über die Dunkelheit, worinn die Asche

ihres

ihres Oberhauptes, zwanzig Stunde weit von Paris, lag; sie hielt um seine Vergötterung an. Alle Gottlose zusammen waren mehr nicht als Voltaire zu diesem Triumpfe berechtiget. Nie hatte der Mißbrauch großer Talente wirksamere Dienste wider die Religion geleistet; nie hatte jemand das Gift der Irrthümer und der Laster mit so vieler Kunst verbreitet, die Bahnen der Lüge und des Verderbnisses mit so vielen Blumen bestreut, die Jugend mit so vielen Zaubereyen verführt, so viele Apostaten gemacht, der Kirche so vielen Schaden verursacht, und sie zu so vielen Zähren veranlaßt. Seine Feder war das Schwert des abendländischen Mahomets; alle Religionsstürmer dieses Zeitalters erkennten ihn für ihren Vater, so wie er das Kind und der Schüler aller Sophisten war, die in den verflossenen Jahrhunderten ihm vorgegangen waren. Voltairens Triumpf war der Triumpf aller widerkristlichen Schulen. Er wurde auch von der Versammlung beschlossen; die freydenkenden Deputirten, die Klubben der Jakobiner, die Räuberhorden, der wahnsinnige Haufen machten das Gefolge aus; und Frankreich seufzte ohne sich widersetzen zu können oder doch zu dürfen.

Der Herkules der Sophisten, der unbändige Rousseau, jener hartnäckige Anfechter heiliger Wahrheiten, die er vorgab zu bewundern, unter

denen aber sein Stolz sich nicht entschließen konnte zu biegen, hatte auch seine Rechte, und zwar große Rechte zur Apotheose des Unglaubens. Sie war ihm von der Versammlung auch zuerkennt worden. Der Ort, wo seine Asche ruhete, war Girardins Elisium; die Verehrung dieses Eigenthums und die Wallfahrten seiner Schüler nach diesem Orte sind allein Ursache gewesen, warum die Zeremonie der Uebertragung seiner Asche zu demselbigen Tempel unterlassen wurde.

Neue Bemühungen wider die Priester. Weigerung ihrer Jahrgelder.

Die Eingedrungenen der konstitutionellen Kirche sahen jene glänzenden Triumpfe der Freygeister und der Gottesleugner; es war zweifelhaft, durch welche Dekrete Christus mehr Schmach gelitten habe, oder durch die, welche seine Kirche in Schaubühnen, in Schweinställe verwandelten, oder aber durch diejenigen, welche die Voltaires und Mirabeau auf seine Altäre stellten; die Eingedrungenen und Schwörer der neuen Kirche predigten darum nicht weniger dem Volke vor, daß der Hauptgegenstand der Revolution dahin abziele, die Sitten und die Andacht der ersten Zeitalter des Christenthums wieder einzuführen; sie drangen darum nicht weniger auf die Entfernung des wahren Priesterstandes; durch immerwährende

rende Aufwiegelungen der Distrikte, der Räuber und der Klubben wider die wahren Bischöfe, war es ihnen seit dem August und dem September fast gelungen, sie alle von ihren Diöcesen zu entfernen: allein die Existenz dieser alten Seelsorger lag den Staatsklüglern, den Gottlosen, den Eingedrungenen noch am Herzen. Die Epoche des zwanzigsten Junius, jener unseligen Reise Ludwigs XVI., der zu Varennes so unglücklicherweise angehalten wurde, wäre bald die Epoche des letzten ihrer Wünsche geworden.

Schon um diese Zeit zeigte der Geitz in einer ungeheuren Menge von Pfarrern, die ihres Amtes entsetzet, von Bischöfen, die aus ihren Kirchsprengeln vertrieben, von Geistlichen, die ihrer Güter beraubet waren, solche Leute an, denen man wenigstens einen geringen Theil dieser Güter zu ihrem Unterhalte versprochen hatte. Von welcher Art auch die Sparsamkeit war, die diesen Versprechungen vorgesessen hatte, so berechnete man doch alle die Millionen, auf die sich die Leibpensionen der entblößten Geistlichkeit belaufen würden; vorzüglich fühlte man schon, daß allein die Gegenwart dieser alten Geistlichkeit dem Volke ein immerwährender Vorwurf seyn würde, die alte Religion verlassen zu haben. Schon sannen die Jakobiner auf Mittel, so vielen Priestern das Leben zu verkürzen. Die Zöll-

ner, denen die Auszahlung der Pensionen aufgetragen war, entrichteten selbe, als wenn sie geheimen Befehl gehabt hätten, nicht eilig zu seyn, und die Pensionnirten darben oder vor Kummer sterben zu lassen. Der geringste Vorwand gegen ihren Bürgersinn erkleckte schon zu einer unbedingten Weigerung, zu der sich die einen verdammet sahen; der Formalitäten, denen sich die anderen unterziehen mußten, um die Bezahlung zu erhalten, waren unbeschreiblich viele; und nachdem diese beobachtet waren, suchte man ihnen wieder tausend andere Schwierigkeiten zu machen. Eine trotzige Antwort wies sie zurück auf den andern Tag, auf acht Tage und auf ganze Monate, sie, denen man nicht so viel gelassen hatte, daß sie warten konnten, und die wir mit Augen in dem Zustande gesehen haben, das Almosen zum Tagesmahle annehmen zu müssen. Sie kamen auf den angewiesenen Tag zurück; der Fiskus hatte der Kasse noch nichts überschickt. Ein trotziger Mautner antwortete, er habe die Zeit nicht; ein brutaler schimpfte und spottete noch dazu. Es war mitleidig zu sehen, wie ehrwürdige Hirten, alte, unter der Last der Nothdurft niedersinkende, Greise, ein Gedränge von Priestern in der Stille und nüchtern vor den Mautthüren, wie solche Armselige warteten, die man so lange versäumet, bis einen die Ungeduld zum Allmosen zwinget. Die Scham wegen des Ansehens, als

ob

ob sie wirklich eins bekommen hätten, wurde lebhaft empfunden. Durch die Noth gedrungen fuhren viele fort, diese traurige Beysteuer nachzusuchen; aber auch viele andere wollten lieber Verzicht darauf thun, als sich ferner so unverdienten Mishandlungen auszusetzen. Die Scham und die Bedrängniß machten die Priester nicht weniger standhaft. Sie wußten, daß jeder Schwörer, anstatt dergleichen Unglimpfen ausgestellet zu seyn, im Gegentheile pünktlich bezahlet wurde, und ihr Eifer zum Meineide nahm darum nicht zu. Bey der Abreise und der Wiederkehr des Königes wurden die der Stimme ihres Gewissens treu gebliebene Priester fast aller Orten aufs neue beschimpft. Männer, welche den Hof nie gesehen hatten, wurden beschuldiget, mit ihm aus der Tiefe ihres Dorfes sich verschworen zu haben. Fast aller Orten waren sie gezwungen, sich so lange zu verbergen, bis die ersten Ausbrüche der Wuth, die von diesem Versuche eines Fürsten herkam, der seinem Kerker entfloh, etwas nachgelassen hatten. Diese Ausbrüche hatten in den Departementen des Finistere und der Mayenne dauerhaftere Wirkungen.

Erste Einkerkerung der Priester zu Brest.

Auf Verordnung dieses ersten Departements werden Städte und Dörfer mit Garden und Ban-

 diten

diten überströmt; die Pfarrer, die Vikarien und andere unbeeidete Priester werden als verdächtig angehalten, nach Brest geschleppet, und in einem Karmelitenkloster auf einander gehäuft. Die mehrsten, und unter diesen der Karmelitenprovincial, P. Elisäus, kamen daselbst nicht eher an, als nachdem sie zwanzigmal am Rande gewesen waren, geschlachtet zu werden. Dieser Ordensmann gehörte unter diejenigen, die sich durch ihre dem ganzen Kanton erwiesenen Dienste am meisten verdient gemacht hatten. Hr. Squazen, Pfarrer von St. Pierre, ist dem Tode noch näher gewesen; die leidige Laterne war bereits herunter gelassen, und man stand im Begriffe, ihm den Strick um den Hals zu schlingen, als es der Wache gelung, ihn nach dem Gefängnisse zu bringen. Gegen Ende des Junius seufzten bereits siebenzig dieser Seelenhirten unter der Bewachung von vierzig Wüterichen, die man Patrioten nennte, und die mit allerley Waffen versehen, ihnen auf jeden Schritt in die Zimmer, in die Kirche und Gänge nachfolgten. Inzwischen hetzte man jene Unwesen auf, jenen Auswurf der Nationen, den das Meer in seine Hafen zurückwirft, oder den die Galeeren, nachdem sie mehr zu seinem Verderben als zur Abbüssung seiner ersten Verbrechen beygetragen hatten, wieder aufs Land speyen. Der Magistrat von Brest sieht, daß er dieses Gesindel bald nicht mehr wird regieren

können.

können. Er ersucht das Departement, die Priester wenigstens in eine weniger unruhige Stadt zu verlegen. Das Gesuch wird abgeschlagen. Der blutdurstige d'Expilly, der eingedrungene Bischof von Quimper findet, daß sie da gut sind. Damals noch Gesetzgeber, gab und schrieb er selbst aus der Tiefe seines Ausschusses die Befehle eines Tyrannen; er will nicht, daß man das Gefängniß dieser Priester verändere. Sein Schreiben hat die Kraft des Gesetzes; er zeigt ihr Verbrechen nicht an; sie hatten kein anderes, als die Standthaftigkeit, womit sie sich weigerten, die Rechtmäßigkeit seiner Eindringung zu erkennen. Ihr Gefängniß zieht sich in die Länge; jeder Tag kann darin der letzte ihres Lebens seyn; gleichwohl langt der Augenblick der großen Schlachtopfer noch nicht an. Der in den Thuillerien gefangene König genehmiget die neue französische Konstitution. Die Nationalversammlung verkündiget eine Amnistie, die allein sie und ihre Banditen bedorften. Finistere kann sich zu der Amnistie nicht entschließen; es will nicht, daß sie für die Priester von Brest ausgerufen werde. Keine Gerichtsformalien giengen ihrer Verhaftnehmung vor, keine Anklage zeiget ihr Verbrechen an, kein Richter wird zur Untersuchung gerufen, und das Departement kennt keine andere Ausnahme von der Amnistie, als allein die Priester. Einige Mitglieder des Direktoriums zwingen

gen es endlich, über diese Greuel zu erröthen. Es wird ein Kommissarius abgeschickt; er versammelt alle diese ehrwürdigen Beichtiger. Seinen Haß zu begnügen, hebt er mit einer Anrede an, worin er die derbsten Scheltworte, Verleumdungen und Drohungen gegen diese Männer ausstieß: Unter allen Fonctionen ist wohl für eine menschliebende Magistratsperson keine süßere, als eben die Freystellung der Unschuld; diese Fonktion wurmet ihm. Er zieht wieder auf die Priester los. Ihre majestätische Stille unter den Fluthen der Verleumdung macht ihn noch rasender; allein er muß endlich wider seinen Willen sprechen. Die Amnistie erstattet ihnen ihre Freyheit. Der Redner tröstet sich dessen nicht anders, als durch Ablesung des von dem Departement ergangenen Bescheides, der ihnen verbietet, diese Freyheit zu dem Ende zu gebrauchen, um nach ihren Wohnsitzen zurück zu kehren. Es ist ihnen nicht mehr erlaubt, sich ohne Verbrechen dem Aufenthalte zu nähern, wo sie ihre Verwandten, ihre Freunde, ihre Bekanntschaften, ihre Wohnungen haben. Die Amnistie ist für diese Beichtiger nichts, als ein erstes Exil. Sie wissen noch nicht einmal, ob sie dahin gelangen werden. Das Gesetz der Geleitsbriefe ist für jedermann abgeschafft, es behält in Ansehung ihrer seine Kraft; der Distrikt verpflichtet sie, nach einem Ende der Stadt zu gehen, um sich damit zu versehen.

sehen. Auf diesem langen Wege sind die Räuber zusammengelaufen, der Pöbel hat sich versammelt; alles scheint den Priestern alle Augenblicke zu sagen: sie haben nur deswegen einen Theil ihrer vorigen Freyheit bekommen, um nun des Lebens verlustig zu werden. Sie entgehen endlich dieser Horde von Banditen, derer Grimme Gott noch auf einige Zeit Einhalt thut. Sie gehen aus dieser unseligen Stadt, welche man würde zum Mittelpunkte der Revolution genommen haben, wenn nicht Marsilien und Paris vorhanden gewesen wären. Die frommen Landleute erwarteten den Augenblick dieser Befreyung in ganz andern Gesinnungen. Kaum erfahren sie, daß ihre Seelsorger außer Brest erscheinen, als sie ihren guten Geistlichen entgegen laufen, sie mit Thränen der Zärtlichkeit aufnehmen, mit Ehren und Segen überhäufen, jedem von ihnen ihr Haus zum Asil, ihr Brod zur Nahrung anbiethen; und die Rührung und Erkenntlichkeit der Hirten mischen ihre Zähren mit denjenigen, welche das Freudegefühl ihren Schaafen ablocket. Andere Dekrete werden eines Tages diesen tröstlichen und seligen Augenblick stören.

Die Verfolgung hatte zu eben der Zeit dieselbigen Fortschritte in dem Anjou und dem Maine gemacht. Zu eben der Zeit haben die Beamten dieser Gegenden den Linientruppen, den National-

tionalgarden des Departements befohlen, die Schlösser zu durchsuchen, alle darin befindliche Waffen fortzunehmen, und vorzüglich alle unbeeidete Priester, welche sie auf ihrem Wege ausfindig machen würden, anzuhalten und sie nach Angers zu bringen. Hundert dieser Geistlichen, die auf den Dörfern zerstreut, und ruhig in ihrer Einsamkeit an nichts weniger dachten, als daß sie wie Urheber der Entweichung des Königes nach dem Kerker geschleppt werden sollten, sahen diese Rotten plötzlich auf sich losstürmen; und gleich den ärgsten Missethätern mit Wachen umringt, die ihnen mit tausenderley Verfluchungen, Stichreden, Spötteleyen und Drohungen die ganze Reise hindurch zusetzen, kommen sie nur in Angers an, um eine erste Einkerkerung zu versuchen, wo ihnen alle Gemeinschaft mit ihren Verwandten und mit einander versagt wird, wo geizige Stockmeister ihnen das Brod nach dem Goldgewichte verkaufen, wo Nationalen mit ihren Bajonetten schildernd sie Tag und Nacht quälen, und die Bitterkeit ihres Kelchs noch immer mehr vergällen.

Zu Chateau-Gontier, Departement der Mayenne, halten zween Eingedrungene um eine ähnliche Behandlung für alle unbeschworne Priester der Stadt und des Distriktes an. Die Municipalen wissen den Wünschen der Eingedrungenen,

welche

welche die Jakobinerklubben auf ihrer Seite haben, nicht zu widerstehen. Gleichwohl sind ihrer drey, die sich widersetzen: Ein Gerber, der Hr. Brillet, ein Schreiber, der Hr. Hommeau, ein Goldschmidt, der Hr. Perrotin: allein alle übrige geben nach, und die Eingedrungenen übermannen. Sechzig Geistliche werden eingezogen und in die Zellen eines Benediktinerklosters gesperrt. Aus Furcht, sie möchten etwa entfliehen, werden die Posten verdoppelt; die Stadt ist des Nachts beleuchtet; bey Tage haben die Schildwachen Befehl, auf diejenigen Geistlichen zu feuern, die auch nur den Kopf ans Fenster legen würden. Die mitleidigen Personen, welche für ihren Unterhalt sorgen wollen, werden beschimpft; der Mayer stattet ihnen einen Besuch ab, aber nur, um sie zu schmähen und zu lästern. Endlich erlaubt man ihnen, zwo Stunden des Tages in einem Vorhofe zu athmen; man bietet ihnen sogar das Spatzieren in einem Garten an. Glücklicher Weise sind sie gewarnet, daß diese Linderung nur ein Fallstrick ist, daß man mit dem Gedanken umgeht, Briefe zu unterstellen, die man nach ihrem Spatziergange in diesem Garten gefunden habe, und die man als eine Hauptklage wider sie aufstellen würde. Diese fehlgeschlagene Verleumdung zu ersetzen, wird das Gerücht verbreitet, die Geistlichen von Laval haben die Stadt in Brand gesteckt. Die Räuber bereiten

ihre

ihre Beile, um die Priester von Chateau-Gontier zu ermorden; zum Glücke noch kömmt der Eilbote von Laval an, und straft den Betrug einer Lüge.

Wieder um eben diese Zeit seufzte der ehrwürdige Pfarrer von Athée, Anjouer Districts, seit sechs Wochen in den Gefängnissen von Craon; er hatte seinem kränklichen Zustande allein und seinem Arzte zu verdanken, daß seine Hände und Füße ihrer Fessel entlediget wurden. Sein ganzes Verbrechen war, der Spaltung und Ruchlosigkeit den Eingang in seine Pfarre versperrt zu haben. Sein Glaube, seine Standhaftigkeit machten seine Richter schamroth; er wird losgesprochen und freygelassen. Noch an demselbigen Tage führt ihn ein Befehl des Distriktes nach dem Gefängnisse zurück, und mit ihm dreyzehn seiner Mitbrüder, welche, weil sie den Eid der Eingedrungenen nicht leisten wollten, ebenfalls beschuldiget wurden, die Flucht des Königes befördert zu haben.

Diese Schlachtopfer, so wie jene zu Brest, sind alle nicht eher aus ihrem Kerker gekommen, als in dem Augenblicke, wo die Versammlung, nachdem sie den König zur Annahme des neuen Gesetzbuches gezwungen hatte, eine Amnistie für alle Revolutionsverbrechen ausschrieb. Sie wollte

ihre

ihre Sitzungen nicht endigen, ohne selbst ein sehr auffallendes Verbrechen ausgeführet zu haben, das ihr keine neue Ansprüche auf die Amnistie der Nationen gewährte. Ein feyerlicher Verzicht auf alle Eroberungen der benachbarten Länder hatte die Versammlung nicht verhindert, alle nur mögliche Mittel zu versuchen, um dem Pabste die Grafschaft Avignon zu entreissen. Der Vorschlag des Bouche war lange hin und her getrieben worden. Durch die überwiegenden Gründe des Hrn. von Clermont-Tonnerre, durch die Beweise, die kraft- und ausdruckvolle Reden des Hrn. Abtes Maury hatten die Schaam und Gerechtigkeit einmal gesieget. Den 14ten May 1791 dekretirte die Versammlung, Avignon und die Grafschaft seyn keine ergänzenden Theile des französischen Reiches. Es wurde ihnen sauer, diese Beute fahren zu lassen. Bouche und die Jakobiner konnten sich nicht dazu entschliessen. Staaten, die in Frankreich eingeschlossen, dem Oberpriester der katholischen Religion zugehörten, war ein all zu unerträglicher Gedanke für Männer, die dieser Religion noch weit andere Hiebe zu versetzen gedachten. Es wurde gesagt, die Säbel und die Kanonen der Räuber sollten die Versammlung zwingen, das Dekret zu widerrufen. Nichts kömmt den Räubereyen, den Gewaltthätigkeiten, den Verwüstungen bey, welche die nach der Grafschaft abgeschickten Bösewichte

angerichtet haben. Sie trieben ihre Unterdrückung so weit, daß endlich Petitionen, die man Sorge hatte für den allgemeinen Wunsch der Grafschaft anzugeben, bey der Versammlung einkamen, um ihre Vereinigung zu begehren. Sodann wurde gesagt, daß es troz aller Eide und Verträge, troz der Rechte aller Zeitalter genug sey, daß eine Provinz ihren rechtmäßigen Beherrscher nicht mehr erkennen will, um daß ein anderer sie aufnehme. Den 14ten September gab diese Sitten- und Staatslehre des Bouche, des Petion, des Camus und des Rabaud de St. Etienne ein neues Dekret ein. Die Versammlung erklärte: Avignon und die Grafschaft seyn mit Frankreich vereinigt.

Nie hat eine Eroberung so viele Schande gemacht, noch eine Einnahme so viele Grausamkeiten nach sich gezogen. Noch eine lange Zeit gehörte Avignon nicht sowol an Frankreich, als vielmehr an die Armee, deren sich die Jakobiner bedient hatten, um es zu erobern. Es war diese Armee eine selbst in den Jahrbüchern der grausamen Wildheit unerhörte Sache. Die Welt hatte bis dahin noch nicht gesehen, daß Legionen ausgebildet wurden, von denen der geringste Böswicht an einem jener Verbrechen schuldig war, die der Scharfrichter strafet; Menschen, die sich selbst den Namen der Banditen beylegten,

ten, die diesen Namen auf ihrem Panier gezeichnet, und auf ihren Hüten geschrieben trugen, um nicht irgend mit dem ehrlichen Manne verwechselt zu werden. Ihr Anführer war Jourdan; dieser Name hieß so viel als ein Tieger, welcher in der Absicht erwürget, um sich mit Blute zu tränken, und welcher, wenn der Durst gelöschet ist, noch fortfährt zu würgen, weil ihm die Freude zu würgen noch bleibt; weil die Freude das Blut fließen zu sehen, sich darinn zu tauchen, darinn zu baden die einzige ist, die ihm sein wilder Naturtrieb zu schmecken erlaubet. Die ersten Versuche seiner Revolutionsrasereyen, bey dem Gemetzel vom 6ten October, hatten ihm den Beynamen eines Kopfabschneiders verdient. Die zwey Nebentyrannen von Avignon waren Tournal und Lecuyer. Unter diesem fürchterlichen Triumvirate wurden alle Kirchen verwüstet, alle heiligen Gefäße gestohlen, alle Heiligthümer zerstücket, alle Gefängnisse mit Opfern gefüllt, die zum Tode bestimmet waren. Lecuyer kam in einem jener Tempel um, derer Altäre er zerstöret hatte, und in eben dem Augenblicke, da seine Banden den Wittwen und Waisen ihre letzten Unterpfänder aus dem Leihhause entrissen. Jourdans Wuth fiel auf diejenigen Bürger, die bereits in den Gefängnissen eingesperrt den Tod, welchen er zu rächen vorgab, am wenigsten konnten befördert haben. Es wurde eine unermessene Pfütze gegraben,

ben, um die Leichen hineinzuwerfen, Karren mit Sand wurden herbeygefahren, um die Gebeine zu bedecken; und die Stunde ward bestimmt, um die sechshundert in dem Schlosse gefangenen Bürger, einen nach dem andern, zu erwürgen, und in den Eiskeller zu stürzen.

Ein tugendreicher Priester, einer von jenen Männern, welche das Reich der Heiligkeit schon auf Erden gleich den Heiligen im Himmel verehren heist, Hr. Nolhac, ehemals Rector im Noviciate der Jesuiten zu Toulouse, nun aber ein achtzigjähriger Greise, und seit dreyßig Jahren Pfarrer von St. Symphorien, einer Pfarre, die er vorzugsweise gewählt hatte, weil sie die Pfarre der Armen war. Hr. Nolhac, seit dreyßig Jahren in dieser Stadt, der Vater, die Zuflucht aller Bedürftigen, der Tröster aller Betrübten, der Rathgeber und Freund aller rechtschaffenen Leute, hatte sich gegen alles ihr Bitten geweigert, seit der Ankunft der Jakobiner, der Banditen und des Jourdans diese Stadt zu verlassen. Er hatte sich nie entschließen können, seine Pfarrgenossen und die, welche in großer Anzahl ihm ihr Gewissen anvertrauet hatten, bey den ersten Unruhen der Spaltung ohne Seelsorger, und noch vielweniger sie seit der Tiranney der Banditen ohne alle Tröstungen der Religion zu lassen. Die Marter, die Ehre für Christus,

stus, für seine Kirche oder für die Glaubigen sein Blut zu vergießen, war nur die Erfüllung jener Begierden und Wünsche, die er sein ganzes Leben lang genähret hatte, die er allen seinen Lehrlingen, wenn er sie in den Wegen der Vollkommenheit unterrichtete, einzuflößen wußte. Sein Leben war selbst eine Marter gewesen, welche sich unter einem immer heitern, immer, mit dem Frieden des Gewissens, eine englische Freude athmenden Gesichte verbarg. Sein Körper unter dem harenen Kleide hatte jenes starken Baues nöthig, womit ihn die Natur begabet hatte, um den Abtödtungen; dem Wachen und Fasten, der ganzen Thätigkeit eines Seelsorgers, und der Buße eines alten Einsiedlers zu widerstehen. Täglich an dem Gebete und an der Betrachtung heiliger Wahrheiten schon lange vor der Morgenröthe, täglich seine Kranken, seine Armen besuchend, sie nie verlassend, ohne ihnen nebst den geistlichen Tröstungen auch noch solche zeitliche Beysteuern gereichet zu haben, die das Zutrauen der Glaubigen in seinen Händen vermehrte; immer arm für sich, und reich für die anderen, war es endlich Zeit, daß er das Opfer eines Lebens vollbrachte, welches so ganz der Liebe, so ganz seinem Gott gewidmet war. Es sollte durch eines jener Wunderwerke der Güte sich endigen, welche die Gnade denjenigen vorbehält, derer letzte Augenblicke sie, trotz aller Bemühungen der Hölle, heiligen und trösten will.

Hr. Nolhac, dessen Heiligkeit die Banditen bis dahin selbst geehret hatten, wurde eben am Vorabend des Tages, da die sechshundert Schlachtopfer erwürgt werden sollten, nach dem Schlosse gebracht. Seine Erscheinung war für diese Unglücklichen, die ihn alle kennten und ihn alle verehrten, die Erscheinung eines Trostengels; seine ersten Worte waren die Worte eines Seelenapostels, der gesendet war, sie in den Stand zu setzen, vor dem Richter der Lebendigen und der Todten zu erscheinen.

»Ich komme, um mit euch, meine Kinder, zu sterben; bald werden wir alle vor Gott erscheinen. Wie danke ich ihm, daß er mich geschickt hat, euere Seelen zu seinem Gerichte zu bereiten! Wohlan, meine Kinder! die Augenblicke sind kostbar; morgen, ja heute vielleicht werden wir zu dieser Welt nicht mehr gehören. Wohlan! bequemen wir uns, durch eine aufrichtige Buße glücklich auf der andern zu werden. Daß ich doch keine einzige eurer Seelen verliere. Setzet zu der Hoffnung, daß Gott mich selbst in seinen Schoos nehmen werde, auch noch das Glück hinzu, ihm euch als Kinder vorstellen zu können, die er mir aufgetragen hat zu retten und seiner Barmherzigkeit würdig zu machen.« Auf diese Worte fallen alle vor ihm nieder, sie umfassen, sie drücken seine Knie, und schluchzend beichten sie ihre Fehler. Er hört sie an, spricht sie los, und umhalset sie mit jener Zärtlichkeit, die er allezeit für die

Sünder

Sünder gehabt hat. Er war so glücklich, sie gegen seine väterlichen Ermahnungen alle gelehrig zu sehen. Jene unaussprechliche Wonne, jener Friede, die nur Gott allein zu geben vermag, wenn er im Himmel die Lossprechung seines Priesters auf Erden bestätiget hat, nahmen bereits auf allen ihren Gesichtern die Stelle der Furcht ein, als auf einmal die Stimme der Banditen ihre ersten Opfer herausrief. Man wartete ihrer an dem Thore der Burg, wo zwey rechts und links gestellte Henkersknechte mit der ganzen Macht ihrer Arme eine eiserne Stange auf ihre Häupter schwungen und sie ermordeten. Sodann übergab man die Leiche den Händen frischer Schinder, von denen sie mit Säbelhieben zerfleischet, verunstaltet, den Freunden und Kindern unkennbar gemacht, und zuletzt in jene höllische, unter dem Namen eines Eiskellers bekannte Grube geworfen wurde. In dem Innern des Gefängnisses ermahnte, umhalsete, ermunterte Hr. Nolhac bey ihrer Abrufung die unglücklichen Schlachtopfer. Er hatte das Glück, von diesen Opfern das letzte zu seyn, und seinem Gott sich nicht eher zu stellen, als nachdem jene sechshundert Seelen alle hingegangen waren, und dem Himmel die Nachricht seines heldenmüthigen Eifers und seiner unerschütterten Standhaftigkeit überbracht hatten.

Nachdem die Mörderrotten zurückgetrieben waren, so wurde erlaubt, die Leichname aus dem Eis-

keller heraus zu ziehen; das Volk wetteiferte, jenen seines guten Vaters zu suchen. Er war mit fünfzig Wunden bedeckt; ein Krucifix auf der Brust und die priesterlichen Kleider machten ihn kennbar. Jeder bewarb sich um die Stücke seines Talares; seine kostbaren Ueberbleibsel mußtem dem Zulaufe und der Verehrung des Volkes acht Tage lang ausgesetzt bleiben; und der eidbrüchige, rebellische, abtrünnige Mulot, den die Versammlung abgeschickt hatte, Avignon in Besitz zu nehmen, war ein gezwungener Zeuge der Heiligenverehrung, welche man jenem Priester erwies, dessen Leben und Tod die deutlichste Verdammung des Aufruhrs, des Eidbruches und der Glaubensverleugnung war.

Ein kalter Schauer überfiel Paris, als es von dem Blutbade Avignons, und sonderlich von der Ermordung des ehrwürdigen Pfarrers von St. Symphorien die Nachricht erhielt. Man war damals am 18. des Monats October; die neuen Gesetzgeber hielten bereits ihre Sitzungen. Ich habe diese Mordscene auf das Reich der ersten bezogen. Die Geschichte hat sie ihnen platterdings zu verdanken. Sie waren es, welche die Erstlinge dieser Greulthaten angeordnet und die Mittel dazu vorbereitet hatten. Es war ihr Werk. Auf sie fällt dasselbe zurück; sie sollen die Gewissensbisse und die Schande davon haben. Der Unwille des menschlichen Geschlechtes hat ohnehin an ihren Nachfolgern andere dergleichen Greuel genug zu rächen.

Ende des ersten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Barruel, Augustin, 1741-1820

Geschichte der Klerisey in Frankreich während der Revolution In drey Theilen

Bd.: 1

Frankfurt und Leipzig (1794)

H.eccl. 84-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10023233-6
VD18 8039020X-001